Onkel und tante Vantee

Georg Hirschfeld

3458
.4

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Onkel und Tante Yankee.

Digitized by Google

Onkel und Tante Yantee.

Roman

von

Georg Hirschfeld.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel
(Dr. Georg Paetel).
1913.

Digitized by Google

Alle Rechte,
vornehmlich das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.

Copyright 1913 by Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel)
Berlin.

Digitized by Google

I.

In der Neuen Königstraße zu Potsdam, die das Zentrum der alten Soldatenstadt mit der Havel verbindet, sieht man in der Nähe der Glienicker Brücke zwei Nachbarhäuser, die viel von einer Stadtentwicklung erzählen. Das eine stammt aus dem achtzehnten Jahrhundert, also aus Potsdams bester Zeit, der Epoche des großen Friedrich. Von Alters her im Besitz einer Hofkonditorsfamilie, die ihr stilles Geschäft darin betreibt, ist es nicht auf „Villa" angelegt und hat die Nähe eines modernen Verkehrs nie gescheut. Fritz August Faßbender hatte sich noch dicht an der Straße angebaut, bescheiden und solide, mit einem Stockwerk, nicht nur der Laden zu Befehl Seiner Majestät. Zwei bronzene Hoflieferantenwappen der einzige Schmuck und in weitem Geviert ein stattlicher Garten. Faßbenders Garten zur Frühlingszeit war eine Potsdamer Sehenswürdigkeit. Sinnbildlich zeigte nur er den Wandel der Zeiten. Das Haus, das er umgab, blieb unverändert; schmale Fenster mit verblichenen Samt-

(RECAP)
545289
Digitized by Google

kissen und Mullgardinen, vorlaute Ladenklingel über dem Steintreppchen, und auch die süßen Waren auf dem sauberen Marmortisch veränderten sich nicht. Der Konditorgenius der Familie Faßbender machte keine neuen Erfindungen. Auch zu den beiden Tischchen vor dem Büfett, an denen man Kaffee trinken konnte, war nie ein dritter gekommen. Es schien sogar, als ob die Wespen, die über den Torten summten, jedes Frühjahr wiederkämen, dieselben unausstehlichen Tiere. Nur die Menschen lösten einander in freud- und leidvollen Zeitspannen ab. Sie hatten mit ihren Pfannkuchen und Windbeuteln als gute Patrioten ein großes Stück preußische Geschichte begleitet. Aber die Männer hatten das Leben nicht nur dort kennen gelernt, wo es sich um Leckereien handelte. Noch im Kriege 1870/71 war Frau Auguste, der jetzigen Inhaberin, Gatte durch eine Franzosenkugel gefallen. Als ganz junge Frau hatte sie sich aufraffen und das Haus der Vorfahren weiterführen müssen. Die lange Friedenszeit war dann gekommen, Vergessen ohne ein rechtes Glück. Auguste Faßbender war allmählich eine bescheiden stolze, korpulente Hoflieferantin geworden. Immer fleißig, immer für Ereignisse interessiert und ein bißchen neugierig. Die einzige Wohnung außer der ihrigen hatte sie seit vielen Jahren an die Hinterbliebenen des Husarenmajors Johann von Groschkus vermietet.

Digitized by Google

Dort, im oberen Stock, hatte das Schicksal dunkler und schwerer gewaltet, als unten in der hellen Konditor-Atmosphäre. Immer hatte es dort nach Medizin gerochen, nicht nach Backwärme und Vanille. Der einzige Kunde, der oben immer wieder erschienen, war ein alter, grämlicher Sanitätsrat gewesen. Frau von Groschkus, nach dem frühen Tode ihres Gatten schwerem Siechtum verfallen, hatte jahrelang Stück für Stück ihres armseligen Daseins hergegeben. Jahrelang hatte ihre einzige Tochter Elfriede dieses Absterben gepflegt und verzögert. Schließlich aber war das Unvermeidliche doch geschehen, und an einem Frühlingstage hatte man den schwarzen Sarg der einsamen Witwe über das Wendeltreppchen hinuntergetragen. Am Garten vorbei, dessen Kirschbäume noch nie so geleuchtet hatten. Aber das sagte man wohl in jedem Frühjahr.

Elfriede von Groschkus blieb Frau Faßbenders einzige Hausgenossin. Unter der Last einer rätselhaften Betäubung schritt ihre hohe Gestalt nun ohne die kranke Mutter unter den Blütenbäumen des Gartens. Schwarz und streng und ein wenig vornübergebeugt. Wenn sie das helle Haupt, das immer noch blond erschien, in Wahrheit aber stark ergraut war, wie in plötzlichem Trotz zum Himmel erhob, schien sie zu fragen, ob sie sich denn nicht erlöst fühlen müsse? Aber nichts gab ihr auf diese Frage Antwort. Sie wanderte ruhelos

Digitized by Google

Den üblen Ruf, den es architektonisch hatte, machte es durch seine Einrichtung nicht gut. Ein Börsenspekulant, der für seinen Lebensabend völliger Zurückgezogenheit bedurfte, hatte hier zusammengetragen, was ihm gefiel. Alles mußte der nimmersatten Sinnlichkeit des Greises dienen. Er hatte für sehr reich gegolten und sich doch mit der Bedienung einer zweifelhaften Frauensperson begnügt. Als er gestorben, war ein schlimmes Interregnum über den herrenlosen Besitz gekommen. Die Haushälterin nahm ihr reichliches Teil mit und verschwand. Kein Universalerbe erschien. Dabei hieß es, daß Herr Simon Vantee einen Sohn hätte. Frau Faßbender, die Nachbarin, hatte sich über die stilistische Verunglimpfung, die sich neben ihr breit gemacht, niemals aufgeregt. Sie hatte nur gelacht, wenn Elfriede von Groschkus in ihrer polternden Art auf das Menschenfresserhaus nebenan geschimpft hatte. Ihr war alles egal, was hinter der Gartenmauer lag. Erst als nach dem Tode Herrn Vantees die unheimliche Verwilderung eintrat, und gar kein Leben mehr sich drüben regen wollte, opponierte Mutter Faßbender, bekam es mit Gespensterfurcht und uneingestanden auch mit Diebesangst, denn Einbrecher konnten von drüben bequem zu ihr hinüberklettern. Sie atmete auf, als endlich der geheimnisvolle Erbe erschien. Es war wirklich ein Sohn des alten Sünders, und er hieß Gerson

Digitized by Google

mit Vornamen — darüber amüsierte sich Frau Faßbender. Gerson sah seinem Namen entsprechend wunderlich aus. Ein hagerer, bartloser Mann, dessen Alter kaum zu bestimmen war. Man konnte ihn in einiger Entfernung für einen katholischen Geistlichen halten oder auch für einen Schauspieler. Erst wenn man ihn in der Nähe sah, wußte man, daß beides nicht auf ihn paßte. In seinen schwarzen Augen glühte ein sehr unheiliges Feuer. Er war dabei scheu wie ein Kind, und sein bleiches, von schweren Entbehrungen zeugendes Gesicht errötete, sobald man ihn ansah. Bei jedem Wetter trug er seinen Hut in der Hand, und wenn er Menschen begegnete, fuhr die feine Hand wie raufend durch das ergraute Haar. Dieser seltsame Herr Gerson Vantee also war Frau Faßbenders Nachbar geworden und besaß nun das monströse Haus seines Vaters und den schönen, verwilderten Garten. Er imponierte der Konditorsfrau wie jeder vermögende Mann, aber sie konnte sich nicht darüber beruhigen, daß er ausgefranste Hosen hatte.

Elfriede von Groschkus schien dem Nachbar keine Beachtung zu schenken. Das war Frau Faßbender nicht recht. Sie hätte sich gar zu gern mit dem einzigen Menschen, der ihr stets erreichbar war, über den Sonderling unterhalten. Sie mußte ihn allein beobachten und tröstete sich damit, daß sie eines Tages ein derartig inter-

Digitized by Google

essantes Material beisammen haben würde, daß das Fräulein sich ihm nicht mehr entziehen könnte. Auf Vermutungen über das Seelenleben des Nachbars blieb die gute Konditorsfrau freilich angewiesen. Niemals sah man Gerson Vantee mit einem Freunde, und weibliche Besuche schienen bei diesem Junggesellen vollständig ausgeschlossen. Eines Tages aber hatte Frau Faßbender etwas herausbekommen, was sie unbedingt ihrem armen, immer so bedrückten Fräulein erzählen mußte. Darüber würde die endlich einmal wieder lachen. Es war an einem Sonntag im Mai, und kein anderes Sonntagsvergnügen gab es für die einsamen Frauen, als bei der Schokolade zu sitzen, Handarbeiten zu machen und zu plaudern. Außerdem regnete es draußen, und man konnte nicht spazieren gehen.

„Denken Se bloß, Fräuleinchen, das is doch der sonderbarste Mensch, der mir jemals vorjekommen is!"

Elfriede sah kühl und ohne Interesse von ihrer Stickerei auf. „Wer denn, Frau Faßbender?"

„Aber Jerson natürlich!" kicherte die Alte. „Der wilde Mann da drüben! Jott ne — eijentlich kann er einem ja leid tun! Stellen Se sich bloß vor — 'n Jungjeselle mit so'n Haus, und jeerbt soll er mächtig haben — und bloß 'ne Järtnersfrau, die ihm de Stuben reinmacht. Ich hab immer jedacht, er ißt außerhalb — im ‚Einsiedler'

doch mindestens — aber heute hat das Küchenfenster mal offenjestanden — ne, ich hab so lachen müssen — da hat er wahrhaftig selber was jebraten — irjend was Jräßliches in 'ne Pfanne! Und mit'n Jesicht, sag ich Ihnen — ich hab mal so'n ollen, chemischen Professor in Lichterfelde jekannt — jenau so hat Jerson bei sein Bifstick jestanden! Er kocht also wahrhaftig alleene!"

Elfriede lehnte sich in den Stuhl zurück und war ernst geblieben. „Was wundert Sie so sehr daran, Frau Faßbender? Ich kann einem Menschen mit einem wirklichen Einsamkeitsbedürfnis das nachfühlen. Ich hab es natürlich besser — ich bin eine Frau, und für besondere Genüsse springen Sie ein. Aber was soll ein armer, vereinzelter Mann denn anfangen?"

„Aber is es denn nich komisch?" Frau Faßbender erschrak. „Ich wollte sagen traurig?"

Elfriede stützte den feinen Kopf in die Hand. Sie sah mit unbestimmtem Ausdruck vor sich hin. „Das Leben ist überhaupt so traurig und komisch für manche Menschen. Wir kennen ja Herrn Vantee nicht."

Frau Faßbender goß, um die interessante Unterhaltung ja nicht stocken zu lassen, nochmals Schokolade ein und schnitt Napfkuchen ab. „Aber jesund is es doch keinesfalls für ihn — das müssen Se doch selber sagen! So'n Mann kommt doch

Digitized by Google

janz uf'n Hund dabei! Er kann doch natürlich nich kochen."

Elfriede lächelte: „Das wissen Sie auch?"

„Ich mach mir wahrhaftig Sorje um den Mann! Er führt doch 'n Leben — Jott behüte — so was jibt's ja jarnich! Wenn man hier in Potsdam unsere jungen Leutnants ansieht, wie die rumscharwenzeln und de Kur machen und kneipen — na — der Jerson is ja 'n richtiger Mönch dajejen!"

„Aber Frau Faßbender — wie kann man Herrn Dantee mit unseren jungen Leutnants vergleichen?"

„Des kommt doch so! Wir sind doch alle Menschen!" Frau Faßbender rückte ungeduldig an die wortkarge Elfriede heran. „Sein Se doch man bloß nich so, Fräuleinchen. Verintressieren Se sich denn jarnich 'n bisken für Ihren Nachbar?"

Elfriede von Groschkus hatte eine eigentümliche Art, mit ihren sonst verschleierten, blauen Augen schnell und leuchtend aufzublicken. Zustimmung oder Ablehnung bedeutete solcher Blick. Diesmal leider Ablehnung. Dagegen konnte Frau Faßbender nichts machen. „Ich habe immer so viel mit mir selbst zu tun gehabt," sagte Elfriede nach einer Weile mit einiger Erregung, „daß ich mich um keinen Fremden kümmern konnte. So wird es wohl auch bleiben, Frau Faßbender. Ich wette übrigens darauf,

Digitized by Google

daß es Herrn Vantee ebenso geht. Er hat seinen Vater verloren — ich meine Mutter. Er muß sich gewiß auch erst zurecht finden. Kennen Sie eigentlich seinen Beruf?"

Das war die erste Frage, die Elfriede über den Nachbar stellte. Frau Faßbender verhaspelte sich in ihrem Eifer, sie zu beantworten: „Soviel ich weeß, hat er keenen — er liest und schreibt bloß so. Aber früher — Jott, was sich die Leute allens erzählen — dadruf soll man ja nischt jeben. Und hier in Potsdam besonders, wo se de Roten jarnich jrün sind, wenn man so sagen darf. Ich kann se ja auch nich leiden, Fräulein. Aber denken Se bloß, er soll so'n richtjer Volksredner und Sozialdemokrate jewesen sind — so'n Ajitator sagt man ja wol. Er soll sojar im Jefängnis jesessen haben. Dadrum hat sich der Olle von ihm losjesagt. Der hat ihn überhaupt verhungern lassen, der hat ihm nich'n Pfennig jejeben bei Lebzeiten. Jott, wie's denn nachher jekommen is, daß er ihm doch noch allens vermacht hat — lieber mein Sohn als de Armen, denk ich mir — so war er ja, der olle Kerl."

Frau Faßbender schwieg und schien nichts mehr zu wissen. Da erhob sich Elfriede und trat zum Fenster. „Es hat zu regnen aufgehört. Nun mache ich doch noch meinen Marsch nach Moorlake. Schade, daß Sonntags soviel Leute unterwegs sind."

Digitized by Google

„Hat ja jerejnet, Fräulein. Und der Sonntag is für unsereinen 'n Segen. Nu muß ich doch mal runterkucken, ob Minna auch richtig bedienen tut im Laden."

Elfriede machte sich fertig und ging zum erstenmal nach dem Tode ihrer Mutter auf die Neue Königstraße hinaus. Frau Faßbender aber erschien mit liebenswürdigem Lächeln vor ihren Sonntagsgästen.

Der Weg über die Glienicker Brücke wurde ein Erlebnis für Elfriede. Zögernd ging sie über den breiten Steg, dessen Eisenbögen monumental die Havelufer verbinden. Es war Spätnachmittag, die Regenwolken hatten sich zum Horizont gesenkt, und die Sonne schüttete über ihren Rand ein starkes, stechendes Licht auf den Fluß. Elfriede blieb am Geländer stehen. Sie blickte flußabwärts, in die Richtung, der sie zustrebte. Das war ihr liebstes Bild — sie hatte es so lange entbehrt. Täglich war sie sonst vom Lager der Mutter für wenige Minuten hierhergeflogen. Im Frühling — da wurde es wieder unbegreiflich schön. Lustig rauschten die Wildenten aus dem Röhricht und schwangen sich hoch in den goldigen Himmel empor. Boote schwammen auf dem glitzernden Wasser, und langhin zog sich, von der Pfaueninsel kommend, ein Schleppdampfer mit seinen Kähnen zur Brücke. Elfriede prägte sich das Bild

Digitized by Google

ein und grüßte die Potsdamer Türme, als sähe sie sie heute zum erstenmal. Aber es war nicht ihre Art, länger vor einem schönen Bilde zu verweilen, als sie es empfand. Sie mied jedes Hinübergleiten ins Sentimentale. Mit einem trotzigen Ruck machte sie Kehrt, um über die Brücke fort ans rechte Ufer zu gelangen.

Sie hatte Glück. Der lange Regen hielt wirklich den Schwarm der Sonntagsausflügler zurück — man hatte nicht geglaubt, daß der Abend noch so schön werden würde. Auf der feuchten Fahrstraße, die am Park von Glienicke entlangführt, konnte Elfriede sich ungestört ihren Gedanken hingeben. Es war sonderbar — sie hatte gedacht, bei dieser ersten Wanderung sich ganz in die Erinnerung an die Mutter versenken zu können. Aber das Gespräch mit Frau Faßbender hatte sie zerstreut. Sie grollte ihrer Wirtin nicht deswegen. Was sie hier gesucht hatte, war ja eigentlich Leben, und das Tote hatte hier keine Macht mehr. Mit einer seltsamen Gewalt kam Lebenskraft aus allem auf Elfriede zu. Die feuchten, junggrünen Büsche, der knospende Flieder und ein leidenschaftliches Abendlied der Vögel spendeten sie. Es grüßte und lächelte ringsumher. Aus dem hohen fürstlichen Park kam ein geheimnisvoller Strom von Glück. Ein solches Maienglück, nach dem man sich sehnen konnte, schien auch in dem romantischen Schlößchen zu wohnen,

Digitized by Google

das sich schlank über der Mauer erhob. Es fiel Elfriede ein, wie sie vor vielen Jahren sich hineingeträumt hatte, als Gefährtin eines recht unmöglichen, ideal schönen Ritters. Neben der Schwärmerei war in dem wandernden Backfisch auch gleich der Ärger aufgestiegen, daß der Herr von Glienicke durchaus nicht einsehen wollte, wie nötig das sonst unnütze Lustschloß für eine arme, verliebte Majorstochter war. Nun träumte Elfriede lange nicht mehr von idealen Rittern und Schlössern. Aber ihr Gemüt grüßte das alte Kinderspiel da oben mit einem tiefen Lächeln.

Sie blieb stehen. Es war an einer Lücke des Ufergehölzes, die wie ein wunderbar gerahmtes Landschaftsbild die Havel zeigte. Unvermittelt kam Elfriede vor diesem silberleuchtenden Ausschnitt die Erinnerung an ein Wort von Frau Faßbender zurück: Im Gefängnis hat er gesessen. . . . . Wie sonderbar groß und schauerlich war das. Sie mußte lächeln und war doch im Innersten gepackt. In einer Gefängniszelle stand man auch so wie hier — gefesselt, den Blick in die schimmernde Weite gerichtet. Wer wußte, ob nicht ein Berufener im Gefängnis erst zum Auserwählten wurde? Der große Zusammenstoß mit allen dumpfen Widerständen des Lebens — ein Aufbegehren, aber auch ein Sichbescheiden. Mannessache jedenfalls — nichts für eine „schwache" Frau . . . . . .

Digitized by Google

Was waren das für sonderbare, wilde Gedanken? Wie kam sie denn heute darauf? — Geschwätz von Frau Faßbender. Ein Sozialist — nun ja. Ein „Volksbeglücker", der „bloß so las und schrieb". Wie war doch die Welt der Männer von großen Worten angefüllt. Wer sah auf ein ehrliches Frauenleben, das sich in einsamer Pflicht zerrieb? Die Einsamkeit Gerson Dantees war nicht die ihrige. Sie mußte zu ganz anderen Resultaten kommen.

„Mutterchen", kam es da plötzlich von Elfriedens Lippen. Sie erschrak. Sie sah sie nun doch wieder vor sich in ihrem Rollstuhl, die Stille und Hilflose. Ihr war, als ob der alte, mahnende Blick auf sie gerichtet wäre — sie sollte nichts vergessen, keine Handreichung der immer gleichen, trostlosen Tage. „Elfriedchen, das Kissen — Elfriedchen, die Tropfen" — so klang es neben ihr. Sie schüttelte sich und fuhr auf. Das war ja vorbei. Das war ja wirklich zu Ende. Sie war allein und konnte für sich leben. Erlösung umleuchtete das arme Bild der Mutter. Aber viele Jahre waren ihrer Tochter schleichend entwunden worden. Die besten Jahre vielleicht, ihre ganze verlangende Jugend. Ein eisiges Leichentuch sah Elfriede auch jetzt wieder, trotz der süßen Frühlingsabendluft, auf ihrem Leben. Sie spürte ein Einschrumpfen ihrer erfrischten Züge, sie glaubte, daß ihre hohe Gestalt sich langsam zu-

Digitized by Google

sammenkrümmte. Ein altes Fräulein setzte zögernd seinen Weg fort. Eines von den vielen hoffnungslosen Geschöpfen, die man in den Potsdamer Gärten umherschleichen sah. Sie hielten sich alle aufrecht, sie lächelten, um ihres adligen Namens willen. Sie freuten sich immer wieder über den Frühling, den sie entstellten. Sollte Elfriede von Groschkus auch bald zu ihnen gehören? Jetzt, da sie eben frei und ohne Sorge war? — —

Sie ging nicht bis nach Moorlake. Langsam machte sie kehrt, und die hereinbrechende Dunkelheit tat ihr wohl. Menschen, die ihr begegneten, beachtete sie nicht. Sie hörte nur das Klingeln der Radfahrer, das Lachen der Kinder. Aber im Schatten hoher Tannen fühlte sie sich plötzlich von einer Begegnung gestreift, die sie aufblicken ließ. Sie erkannte ein bleiches Gesicht. Er war es — Gerson Vantee. Er hielt, wie immer, seinen Hut in der Hand und stürmte an Elfriede vorüber. Sie sah nur die feine Blässe seiner Züge, das graue, flatternde Haar und einen schnellen, scheuen Seitenblick aus wunderbaren Augen. Diese Augen hatte sie schon einmal gesehen. Als Gerson an einem Herbsttage in seinem verwilderten Garten umhergegangen war und leise geweint hatte. Er ahnte nicht, daß sie ihn so gesehen. Er war ihr unvergeßlich geblieben. Elfriede blickte sich nicht nach ihm um, sondern ging mit raschen Schritten nach Hause.

Digitized by Google

II.

Am nächsten Morgen wurde Elfriede v. Groschkus nach unruhigem Schlummer von einer hellen Marschmusik geweckt. Soldaten zogen die Neue Königstraße entlang. Ein eigentümlicher Instinkt, welcher der Majorstochter geblieben war, trieb sie vom Bette auf, um im Schlafrock ans Fenster zu eilen. Sie war froh, daß diese Nacht vorüber war. Da draußen gab es etwas Besseres zu sehen. Die Leibkompanie des ersten Garderegiments zog vorüber, mit der Regimentsmusik, mit Fahnen und den hohen, historischen Mützen. Das hatte Elfriede lange nicht gesehen. Es freute sie, wie es sie als kleines Mädchen gefreut hatte. Diese leuchtenden „langen Kerle"! Potsdam war doch prachtvoll — so etwas gab es nur in Potsdam. Wie alle Offiziersdamen kalkulierte auch Elfriede, auf was für einem Marsch die Leute wohl begriffen sein mochten. Da fiel ihr ein, daß der Kaiser im Neuen Palais wohnte und einen Balkanfürsten zu Gast hatte. Die Truppen kamen also gewiß von einer Parade. Unbewußt öffnete Elfriede das Fenster. Die herrliche Luft des wolkenlosen Maimorgens umspielte sie. Sie erkannte in dem Hauptmann einen Bekannten von früher. Einst hatte sie mit ihm getanzt. Der führte also jetzt die Leibkompanie. Wie wurde man doch guter Laune bei diesem

Anblick. Elfriede sah den „langen Kerlen“ nach, bis sie als ein buntes, glitzerndes Etwas zwischen den Alleebäumen verschwunden waren. Leise verklang die Musik.

Mit einem Ruck richtete Elfriede sich auf. Sie machte sich fertig und eilte zu Frau Faßbender hinunter. Die wartete schon mit dem Kaffee auf sie. „Ham Se se ooch jesehn, Fräuleinchen? Da lacht einen doch das Herz im Leibe, nich wahr? Die soll sich man der schnauzbärtige Fürscht von Montenejro jenau ankucken! Übrijens — 'n Brief is jekommen, Fräuleinchen!“

Elfriede griff danach und sagte, als sie die steile, feste Schrift der Adresse gesehen hatte, erfreut: „Von meinem Neffen. Endlich mal wieder. Aber von einem jungen Bräutigam kann man wohl nicht viel Briefe verlangen.“

„Hat Wilm jeschrieben? Ja? Herr von Müller, wollt ich sagen? Das is recht! Is er noch immer im Jeneralstab?“

„Geduld, Frau Faßbender. Das werden wir gleich hören.“

Elfriede öffnete lächelnd den Brief, um sogleich wieder ernst zu werden. Sie hatte den Neffen zum letztenmal beim Begräbnis ihrer Mutter gesehen. Auch seine Braut war damals zugegen gewesen. Nun hatte sie an dieses Beisammensein nur noch eine ganz schattenhafte

Digitized by Google

Erinnerung. Der Maimorgen und der Anblick von Wilms Brief zeigte ihr des Neffen Bild, wie es ihr sonst vertraut gewesen. Obwohl er nur selten zu der einsamen Tante in Potsdam gekommen war, der lebenstrotzende, junge Offizier. Nicht mit Absicht — das glaubte Elfriede nicht. Wilm hatte ein gutes Herz und war fein geartet. Ein liebes Kind, wie Elfriedens Mutter immer gesagt hatte. Sein auffallendes strategisches Talent hatte ihn sofort in den Generalstab gebracht. Er galt als einer, der Karriere machen würde. Dabei hatte er durchaus nichts vom Karrieremacher. Der beste Beweis dafür war, daß er sich im ersten Aufstieg seiner Laufbahn in ein Liebeserlebnis verfing, seine Arbeit vernachlässigte, oft Urlaub nahm und sogar beim Versemachen ertappt wurde. Schon um den jungen, hoffnungsvollen Sohn nicht auf ‚Abwege' geraten zu lassen, hatten seine stolzen Eltern in einen Bund gewilligt, der nach ihrer Anschauung eine Mesalliance bedeutete. Torgunna Schmitz, die Tochter eines Oberförsters bei Neuruppin, war es nicht gerade, die sie sich als Schwiegertochter erträumt hatten. Bei näherer Bekanntschaft aber hatte der Herr Regierungspräsident zugeben müssen, daß diese Torgunna ein sehr anmutiges Mädchen von natürlicher Vornehmheit war. Sie paßte ausgezeichnet zu Wilm. Das sonst so sparsame Schicksal hatte da einen

Überfluß von Glück zusammenkommen lassen. Man konnte es förmlich mit der Angst bekommen, was die aus der Fassung geratene, herzfrohe Jugend alles aufstellen würde. Übermut durchleuchtete Wilm und Torgunna, aber unendliches Lieben auch erfüllte ihre Herzen.

Als Elfriede Wilms Brief öffnete, fiel ein Bild des jungen Paares heraus. Die „Tante" errötete lächelnd. Das war wirklich die leibhaftige Jugend. Das war — sie scheute sich eigentlich, es auszudenken — Glück. Zwei Blondköpfe, in erzwungenem Ernst photographiert. Die Augen mußten dennoch lachen. Nach einer Weile las Elfriede der gespannten Frau Faßbender den Brief vor.

„Also meine liebe Tante Elf, wir hoffen, daß Du Dich weiter gut erholt hast. Mutter Faßbender hat uns nämlich darüber berichtet, hinter Deinem Rücken natürlich, wie das so ihre Art ist. Nun sind ja schöne Tage gekommen. Potsdam im Mai, Herrgott, das kennt man! Man braucht nur zu denken: Sanssouci und die wandelnden Verhältnisse auf der Langen Brücke. Früher wäre es mir gerade genug gewesen, als Windspiel des alten Fritzen im Park begraben zu sein. Heute bin ich anspruchsvoller. Du weißt wohl, mein Kommandeur ist nicht mehr der Generalstabschef, sondern Torgunna Exzellenz. Man hat das am Königsplatz unlieb-

sam empfunden und mich als Oberleutnant zum 1. Garderegiment in Potsdam strafversetzt. Dazu kam, daß ich stante pede heiraten mußte. Vorgestern sind zwei unzurechnungsfähige Menschen aus Neuruppin vermählt nach Berlin zurückgekommen. In acht Tagen ziehen obgesagte unzurechnungsfähige Menschen nach Potsdam. Erst Pension Kaulmann, dann Wohnungssuche. Herrgott, mir schwindelt! Potsdam! Torgunna behauptet zwar, daß ich öfters schwindle, aber heute kannst Du mir aufs Wort glauben, liebe Tante, daß ich mich nicht am wenigsten auf Dich freue. Mir ist nämlich oft, als hätte ich viel zu wenig von Dir gehabt. Und Torgunna sagte gestern etwas, wofür ich ihr sofort einen Huldigungsmarsch komponiert habe. Sie sagte: das Beste in Potsdam wird doch sein, daß Tante Elf da ist. Da weiß man wenigstens immer etwas, wo man hinkann. Ich denke mir so etwas ganz Stilles und Festes und Friedliches. Also sprach Torgunna! Und nun lebe herzlich wohl, Du unser Potsdamer Halt und Hafen! In einer Woche sehen wir uns! Was tut man bloß, daß die Freude aufs Künftige etwas übrig läßt fürs Künftige? Man muß eben raffiniert werden. Von Herzen Dein Wilm."

Die letzten Worte klangen noch lange in Elfriede nach. Man muß eben raffiniert werden! — Ja, das kam aus dem guten Jungen wie reiner

Digitized by Google

Jubel und war doch auch der Schmerz Anderer. Sonnenmenschen, Schattenmenschen — nur das „Raffinement" konnte ins Licht retten. Sie hatte sich doch zu sehr in den Schatten stellen lassen. Gar so alt und verbraucht war sie ja gar nicht. 42 Jahre — warum mußte man immer nur an den Begriff „Mädchen" denken? Da waren 42 Jahre freilich alt. Die Zeit war gekommen, da ein alleinstehendes Weib, das dem Leben ins Gesicht sah, sich Frau nennen durfte. In einer Frau von 42 Jahren pulste noch Jugend, lag noch eine Fülle von Streben und Erkenntnis.

Mit solchen Gedanken war Elfriede halb unbewußt in den Park von Sanssouci gewandert. Es stürmte in ihr zu himmlischer Klarheit hinaus, zu goldigen Luftschlössern, und so ahnte sie nur das Frühlingswunder, das sie umgab. Es war jetzt etwas Selbstverständliches. Wichtig wurde ihr nur, sich sofort zu entschließen, ob sie in einer großen Wohltätigkeitsanstalt oder als Hausdame bei einer alten Aristokratin ihre Wirksamkeit finden sollte. Mit Wilm und Torgunna wollte sie das beraten. Die lieben Kinder ahnten ja nicht, daß Tante Elf an ihnen ebensoviel Halt suchte, wie sie an ihr. Aber es freute sie im Innersten, das trostvolle, anerkennende Wort der Jugend. Niemand hatte ihr dergleichen je gespendet. Die Mutter nahm das Verwelken ihrer Tochter wie einen Blumenstrauß hin.

Digitized by Google

Nein, das war alles viel zu eng, zu unlösbar verbunden: Mutter und Kind. Die loseren Beziehungen der Menschen waren es, die dem Leben Stolz und Hoffnung verliehen: Lehrer und Schüler. Freund und Freund. Beide Teile gingen dann ihre eigenen Wege, aber jeder wußte, daß er den Weg des anderen gefördert hatte.

Elfriede wollte dem jungen Paar helfen, wenn es nach Potsdam kam. Sie wußte ja in der alten Soldatenstadt Bescheid, sie würde ihnen schon das richtige Nest ausfindig machen. Dann all die lieben Einzelheiten — Möbel kaufen, des jungen Kriegsmanns Aufstieg mit jenem Tantenstolze erleben, der nirgends so glücklich sein kann, wie in der bunten, derben Soldatenwelt. Später dann Torgunna als junge Mutter . . . . . Elfriede war in ihren Gedanken immer schneller gegangen, und ein heftiges Herzklopfen mahnte sie plötzlich, still zu stehen. Wie hatte sie sich erhitzt, wie kindisch weit war sie ins Unbestimmte hinausgeflogen. Aber schön, wunderschön war das alles.

Sie sah sich erschöpft nach einer Bank um. An einem freien Platze unter der Orangerie sah sie eine. Die Bank war noch leer, aber im nächsten Augenblick trat ein Spaziergänger aus einer Seitenallee und ließ sich darauf nieder. Elfriede ärgerte sich zuerst, dann beschloß sie lächelnd, die Bank mit dem Fremden zu teilen.

Digitized by Google

Der war wohl auch müde. Da sie immer mit Scheuklappen durchs Leben ging, wie Frau Faßbender zu sagen pflegte, schritt sie rasch auf die Bank zu und blickte mit ihren kurzsichtigen Augen erst auf, als sie dicht davor stand. Der Fremde, der ihre Absicht, sich zu setzen, bemerkte, erhob sich sofort, grüßte und entfernte sich eilig. Elfriede erkannte ihn jetzt — sie hatte Gerson Vantee von der Bank vertrieben. Zorn ergriff sie, und sie sah ihm mit ehrlicher Empörung nach. Was dachte er eigentlich von ihr? Konnte sie sich behaglich ausruhen, wenn sie es ihm unmöglich gemacht hatte? Er war nicht nur ein Sonderling, sondern auch ein unhöflicher Mann, dieser Herr Vantee. So leicht durfte man sich seine Einsamkeit nicht machen. Dann lachte Elfriede plötzlich. Diese Begegnung war doch eigentlich nicht ohne Komik. Immer wieder mußte ihr der Ärmste in den Weg laufen. Wie mochte er innerlich schon auf die alte Jungfer geschimpft haben. Aber gestern an der Havel war sie anders gestimmt gewesen als heute. Heute hätte sie wahrhaftig gern mit ihm geplaudert, ihm aus ihrer Herzensfreude etwas Trost gegeben. Er war ja nicht so wie sie, wieviel Ähnlichkeit sie auch haben mochten. Mitleid, inniges Mitleid hatte Elfriede mit ihm. Und indem sie den Schatten dieser Begegnung abschüttelte, trunken in der goldenen Sonnenfülle, eilte sie zu Mutter Faßbender zurück.

Digitized by Google

Die Woche verging rasch. Jetzt hatte sie endlich wieder etwas zu erwarten. Am Sonnabend stand Elfriede auf dem Bahnhof und sah sie kommen, die ihr das neue Leben brachten. Wie schön war doch Torgunna. Das Schönste aber an ihr war, daß sie jede Bewunderung ihrer Erscheinung durch ihre Natur zerstreute. Ein junger, lustiger, grundgütiger Mensch stand vor einem — nicht mehr, nicht minder. Man mußte über sie lachen, wenn man eben gerührt wurde. Sie sprudelte von hundert drolligen Einfällen. Ihr Verkehr mit dem jungen Ehemann war ein loses Spiel, hinter dem der tiefe Ernst nicht schwand. Mit einem Blick sah Elfriede, daß Wilm in Torgunna nichts Besseres liebte als den Menschen. Sie aber verfiel dem Fehler vieler Offiziersfrauen, über der Eitelkeit auf eine bunte Uniform den Mann zu vergessen, nicht. Das gut Bürgerliche und einfach Menschliche war der Oberförsterstochter so stark geblieben, daß es für die Aristokratin Elfriede ein besonderer Reiz wurde.

Nach der Begrüßung fuhr man in die Pension Kaulmann und von dort glückselig zu Mutter Faßbender hinaus. Die hatte heute einen prachtvollen Kaffeetisch gerichtet und einen unübertrefflichen altdeutschen Napfkuchen dazu gebacken. Aber sie hielt sich selbst diskret zurück. Sie begrüßte nur das junge Paar und blieb dann im Laden.

Digitized by Google

So konnte man sich ohne Rückhalt aussprechen. Anfangs lastete noch das Bewußtsein auf Wilm und Torgunna, daß in diesen Räumen das Leben der armen Großtante erloschen war. Ihr Geplauder blieb gezwungen. Aber Elfriede fand soviel Auffrischung schon am Anblick der beiden, daß sie sie schnell auf ihren alten Ton zurückbrachte. Man freute sich aneinander, man machte Zukunftspläne. Plötzlich stand Wilm auf und trat ans Fenster. Aufmerksam blickte er hinaus. Elfriede glaubte, daß er Mutter Faßbenders Garten bewunderte, aber sein Blick glitt weiter in das Nachbargrundstück hinüber. Dann wandte er sich stirnrunzelnd zu seiner jungen Frau. „Da hast Du's also, Torgunna. Jetzt kannst du deinem lieben Jugendfreunde und Wanderprediger, auf den ich eine berechtigte Eifersucht fühle, in die Fenster gucken."

Torgunna stand auf und eilte zu ihm hin. „Da drüben?! Gleich nebenan?! Aber das hab ich ja gar nicht gewußt, Wilm! Ich wußte nur, daß sein Vater in Potsdam gewohnt hat!"

Tante Elfriede saß starr und aufrecht auf ihrem geblümten Sofa, sie glaubte zu träumen. Wovon sprachen denn die Kinder? Sollte das vielleicht eine übel angebrachte Neckerei sein? —

„Kennst du den Herrn nebenan, Tante?" fragte jetzt Wilm. „Torgunna kennt ihn nämlich. Was sagst du dazu? Das ist übrigens eine sehr interessante Geschichte."

Digitized by Google

„Kinder," fragte Elfriede mit mühsam erzwungener Fassung, „von wem sprecht ihr eigentlich? Von meinem Nachbar? Ich kenne ihn nicht. Aber du, Torgunna — —?"

Torgunna setzte sich rasch zu ihr und schlang den Arm um sie: „Laß dir erzählen, Tantchen. Sieh nur, wie der Wilm zuhört. Der glaubt nämlich, ich werd es jetzt anders erzählen als er es kennt. Aber nein, mein Junge — so war es und so erzähl ich's. Es ist wirklich ein ganz merkwürdiger Zufall, daß du gerade neben ihm wohnst, Tante. Ich kenne Gerson Dantee von früher, und mein Vater kennt ihn noch besser. Wilm und ich haben übrigens die Absicht, ihn zu besuchen. Ich muß ihm doch meinen Herrn Gemahl vorstellen."

Elfriede holte ihre Handarbeit aus dem Nähtischchen und senkte den erröteten Kopf darauf: „Warum habt ihr mir denn nichts davon geschrieben, Kinder?"

„Wir dachten, es interessiert dich nicht, und wir wollten's dir lieber erzählen. Drei Jahre werden's nun her sein, Tante. Es war kurz vor Weihnachten, mitten im Winter."

„Der Sturmwind heulte," deklamierte Wilm, „und die Hunde klapperten mit den Zähnen."

„Bitte mich nicht zu unterbrechen. Du kannst dir ja nicht denken, Tante, wie einsam solch Forsthaus ist. Wir wohnen nämlich mitten

Digitized by Google

im Walde. Und im Winter vergißt man manchmal, daß es draußen überhaupt noch eine Welt gibt. Das Glück für uns war immer, daß wir so viele waren — Vater und Mutter und fünf Kinder, dann die beiden Jägerburschen. Also wir saßen alle in der Stube beim Abendbrot, und da klopfte es plötzlich. Ja, lieber Wilm — es war wie in einer schönen, gruseligen Geschichte. Es klopfte, und wir erschraken mächtig, denn wer sollte so spät noch kommen? Die Handwerksburschen fechten nicht im Walde. Es mußte jemand unser Licht gesehen haben. Vater fürchtet sich aber vor dem Teufel nicht und ging zur Tür. Uns stand das Herz stille. Doch als wir sahen, wer herein wollte, da wurden wir wieder ganz ruhig. Es war nämlich ganz merkwürdig, sag ich dir. Von draußen, aus dem schneeblauen Dunkel trat ein Mann bei uns ein, der etwas Biblisches hatte — ich kann es nicht anders sagen. Wie ein reisender Apostel sah er aus. Ärmlich, aber mit einer gewissen Hoheit. Ja, lieber Wilm. Er war durch den Wald gewandert, statt auf der Chaussee, und hatte sich verirrt. Er reiste überhaupt zu Fuß, erzählte er uns. Bis tief in die Nacht hinein ließen wir uns von ihm erzählen. Das war wie in uralten Zeiten. Kurz vor Weihnachten, mitten im Walde, mit solchem Mann — kannst du dir das vorstellen, Tante?"

Elfriede nickte, sah aber von ihrer Arbeit

nicht auf. „Gewiß, mein Kind. Wer war denn der Mann?“

„Du kannst es dir gewiß schon denken? Es war dein Nachbar, Tante. Gerson Vantee. Damals lebte sein Vater noch, und er war mit ihm verfeindet. Er ließ sich niemals helfen von dem reichen Mann und war dem Verhungern nahe. Alle seine Ideen hat er uns entwickelt —“

„Aber ihr habt ihn hoffentlich nicht dabei verhungern lassen?“ fragte Wilm.

„Im Gegenteil, mein Gebieter. Er blieb acht Tage bei uns und erholte sich ganz famos. Ich bin viel mit ihm spazieren gegangen. Ich habe viel von ihm gelernt. Das ist nämlich ein sehr bedeutender Mensch, Tante. Aber unzufrieden ist er und im Innersten unglücklich, glaub ich. Die Heiterkeit und den Sieg seiner Überzeugung bekommt er nicht. Den Eindruck hatte ich, als er von uns fortging. Mich hatte er sehr gern. Er gab mir zum Abschied ein Buch von sich. Das ist wunderschön, aber er sagte, es sei nichts.“

„Soziale Ideen beschäftigen ihn? Menschheitsbeglückung und dergleichen, nicht wahr?“ fragte Elfriede etwas scharf.

„Ich möchte darüber nicht urteilen. Das mußt du von ihm selber hören. Ich weiß ja auch gar nicht, wie er inzwischen geworden ist. Du wirst ihn doch durch uns kennen lernen, Tante?“

Digitized by Google

„Warum? Ich bin doch immer etwas menschenscheu."

„Merkwürdig," meinte Wilm nach einer Pause. „Dieser Volksbeglücker hat nun seinen reichen Vater beerbt und sitzt in einer protzigen Villa? Ob er sich da wohl fühlt? Ich bin neugierig. Aber findest du nicht auch, Tante, daß Torgunnas Geschichte etwas Verdächtiges hat? Eine nicht gerade häßliche Oberförsterstochter und diese biblische Persönlichkeit, im Walde Spaziergänge machend? In einem Roman wär mir's lieber."

Torgunna lachte jetzt nicht mehr, sondern sagte mit fester Ruhe, die das Thema erledigte: „Wilm, es war ganz unverdächtig, und das war das Schöne daran." —

Die Tage Gerson Vantees glichen sich äußerlich so sehr, daß ihm allmählich das Zeitgefühl abhanden gekommen war. Er sah den Abend nahen, wenn es schon finster geworden, und der frühe Morgen, in den er hinaustrat, bedrückte ihn, wie die Nacht. Er suchte in einer angestrengten Tätigkeit Betäubung, ohne sie finden zu können. Seine geistigen Pläne blieben schon seit Jahren Fragment, da er sie immer wieder aufgriff, prüfte und verwarf. Im Garten versuchte er zu arbeiten, aber diese Arbeit wurde ihm nicht zur Kräftigung und Befreiung, sondern er unter-

Digitized by Google

zog sich ihr wie ein Taglöhner, der sein Pensum abarbeitet. Bald überließ er den Garten Peter Stilke, der schon bei seinem Vater Gärtner gewesen und ein verkommener Trinker war. Frau Stilke machte mit einer naiven Nachlässigkeit die Zimmer „rein", um für den übrigen Tag zu verschwinden. Sie arbeitete als Wäscherin in Nowawes. So war die Besitzung der Obhut eines Mannes überlassen, der den halben Tag im Gärtnerhäuschen schnarchte. Gerson haßte dieses Erbstück seines Vaters. Er überließ ihm trotzdem alles und ging ihm aus dem Wege, sobald er ihn sah. Vormittags blieb Gerson meist zu Hause und wanderte durch die halbdunklen, ungelüfteten Räume, dem Wärter eines sündigen Schatzes vergleichbar. Dann mahnte ihn der Hunger, die Küche zu betreten. Es war ihm unmöglich, in Restaurants zu gehen. Er hätte dort nichts essen können — jeder Gast, der ihn beobachtete, jeder Kellner, der nach seinen Wünschen fragte, schlug ihn in die Flucht. Er mußte sich selbst etwas kochen. Jeden Tag war das eine Leidensstunde — Frau Faßbender hatte ganz richtig gesehen. Er verbrannte und beschmutzte sich, seine Kochkunst brachte nie etwas zustande, das er mit Genuß aß. Aber er lachte immer, wenn er es hinter sich hatte, und dann kam der beste Teil seines Tages: Er wanderte bei jedem Wetter durch das märkische Land. Im abge-

Digitized by Google

legensten Dorfe hatte man schon den blassen, graulockigen „Wanderprediger" gesehen. Er predigte schon lange nicht mehr, aber die Leute trauten es ihm zu. Unterwegs nährte er sich von Brot und Obst — zuweilen kehrte er auch in einsame Wirtschaften ein und machte auf diese Weise die merkwürdigsten Bekanntschaften. Das Liebste seiner Wanderungen aber waren ihm die Stunden im Walde, da er im Grünen liegen und ein Buch lesen konnte, das er mitgenommen hatte. Hier fand er sich selbst und fühlte den Frieden, der das Menschenleben wertvoll machte.

Elfriede von Groschkus war ihm aufgefallen, wenn er sich auch nicht so intensiv mit ihr beschäftigte, wie sie uneingestanden mit ihm. Nur eine Begegnung hatte ihm ins Herz gegriffen — sie lag noch nicht lange zurück, und es war ihm lieb, bei seinen Wanderungen daran denken zu können. Es war an jenem Sonntag Nachmittag gewesen, da Elfriede zum erstenmal nach dem Tode ihrer Mutter wieder die Glienicker Straße gegangen war. Er hatte sie schon von weitem kommen gesehen und für ein junges, aristokratisches Mädchen gehalten, das von großer Schönheit sein mußte. Ihre aufrechte Schlankheit, der rasche, stolze Gang ließen plötzlich sein Herz schlagen, er hielt das graue Haar für blond und erwartete ein blühendes Antlitz. Schneller noch als sonst stürmte er an dieser Begegnung

Digitized by Google

vorüber. Aber dann hatte er die Runzeln des Alters in Elfriedens Zügen bemerkt, und er wußte nun, daß sie nicht mehr blond war. Diese tief täuschende Wahrheit verließ ihn nicht. Keine unerreichbare Göttin, die sich ihm in der Ferne gezeigt, eine nahe und arme, leidvolle Menschenschwester war ihm begegnet. Er kämpfte damit, wie er sie von nun an sehen sollte. Er fürchtete sich vor diesem Kampf, der nicht zu seinem Leben zu gehören schien, und überwand ihn, indem er weder an die junge noch an die alte Elfriede dachte. So geschah es, daß er sie tagelang völlig vergaß. —

Als Gerson Vantee an einem bewölkten Junivormittag in seiner Jasminlaube saß, deren süßen, narkotischen Duft er liebte, hörte er plötzlich Schritte auf dem Kies. Das konnte weder der Briefträger noch Stilke, der Gärtner, sein. Wer aber mochte jetzt zu ihm kommen? Ein Besuch? Ihn besuchte man nicht. Doch da sah er etwas durch die Büsche schimmern: Ein weißes Frauenkleid. Er hörte auch leichte Frauenschritte. Die schweren daneben rührten von einem Manne her. Gerson erhob sich — er konnte aber nicht mehr fort, der Weg ins Haus war versperrt. Die Besucher kamen schon auf ihn zu. Fräulein von Groschkus war es nicht — dieser sinnlose Gedanke flog Gerson plötzlich durch den Kopf. Aber die Dame, die lächelnd auf ihn zu-

Digitized by Google

kam und ihm die Hand bot, erkannte er nun. Ein Märchen..... Torgunna Schmitz im Garten seines Vaters. Neben ihr ein junger Offizier, ein Soldatentyp, der ihm sofort sympathisch war — wer war das? — —

Torgunna half dem vollständig Überraschten und drückte ihm die Hand. „Wir haben vor drei Jahren auf ein Wiedersehen gehofft, Herr Vantee — nun ist es zustande gekommen. Ich bringe ihnen Grüße von meinen Eltern, und hier erlaube ich mir, Ihnen meinen Mann vorzustellen."

Der Offizier gab Gerson auch die Hand. „Ich freue mich herzlich und erlaube mir hinzuzufügen, daß mein Name Müller ist. Ich kann es mir leider nicht erlauben, vor den Müller ein Torgunna zu spannen, aber die schöne Ausschmückung ist ja Sache der Damen, nicht wahr."

„Manchmal auch der Herren," meinte Torgunna beziehungsvoll. „Er heißt übrigens Wilm — das ist auch nicht übel."

Man setzte sich in die Jasminlaube, und der vollkommen verstummte Gerson ließ Torgunna erzählen. Das Wichtigste erfuhr er bald — sie wohnte mit ihrem jungen Gatten in Potsdam, sie verkehrte bei ihrer Tante, bei Fräulein Elfriede von Groschkus. Wunderlich, wie bunte Falter umschwirrte es Gerson. Diese vielen, jungen, leuchtenden Worte. Diese positiv schönen, frohen

Digitized by Google

Menschen des Lebens. So etwas gab es noch? Torgunna Schmitz im märkischen Walde war ein ernstes, fast trauriges Mädchen gewesen. Er hatte viel von seinen Grübeleien in sie hineintragen können, als er neben ihrer jungen Andacht unter Kiefern gewandert war. Jetzt kam es ihm vor, als ob sie alles in Rosen verwandelt wieder vor ihm ausbreitete. Junirosen, unbekümmertes Blühen. Was für Gäste waren da zu ihm gekommen? Er freute sich zum erstenmal wieder an Menschen, und es geschah ihm, daß er plötzlich nach seiner Nachbarin fragte. Wunderlich stark reagierten die jungen Leute auf diese Frage.

„Wir spitzen uns schon lange darauf, Sie mit Tante Elf bekannt zu machen," plauderte Torgunna. Wilm war vorsichtiger und machte ein etwas bedenkliches Gesicht. Aber Torgunna ließ sich nicht aufhalten. „Es ist zu eigentümlich, daß Sie Tante noch gar nicht kennen. Sie sind doch ihr Nachbar? Aber ich kann mir denken — Sie leben in Ihrer Arbeit. Tante ist ja auch durch die Krankheit ihrer Mutter nirgend hingekommen. Jetzt wird das hoffentlich anders. Wir müssen Tante unbedingt ein bißchen ins Freie schleifen, Wilm — sie tut's auch, wenn wir wollen."

„Sie ist überhaupt noch für alles zu haben," meinte Wilm. „Sie ist nämlich im Innersten noch ein ganz junger Mensch, Torgunna."

Digitized by Google

Man schritt in den Garten hinaus. Gerson ging hinter dem Paar, das untergefaßt zwischen seinen Büschen schritt, ein lichtes Sommerbild. Die Güte dieser Menschen klang in Gerson nach. Er konnte ihnen nicht recht geben in dem, was sie über Elfriede gesagt hatten. Er sah seine Nachbarin anders. Aber es tat ihm wohl, daß sie von solchen Menschen geliebt wurde. Still und sinnend folgte er Wilm und Torgunna. Er ließ sie reden. Ihm war, als ob er von jedem Ja und Nein etwas lernen könnte. Sie aufzufordern, ins Haus zu treten, vermied er ängstlich. Die jungen Leute schienen seine Scheu zu verstehen. Plötzlich hielten sie an einer Stelle der Gartenmauer, die von einer Gittertür unterbrochen war. Man konnte hier tief ins Faßbendersche Reich hinüberblicken. „Da ist ja Tante!" rief Torgunna.

„Daß sie uns nur nicht davonläuft", sagte Wilm. „Die Gelegenheit ist günstig. Mutter Faßbender steht ihr im Wege — bravo. Tante!" hörte man ihn laut und hell durch das Gitter rufen.

Elfriede mußte hinsehen. Sie konnte jetzt ebensowenig ins Haus schlüpfen, wie Gerson, als sein Besuch gekommen war. Mutter Faßbender stand nämlich gebückt vor ihr und pflückte Erdbeeren. Sie wandte Elfriede das Massiv ihrer Rückansicht zu und versperrte damit den

Digitized by Google

Weg. Auch hörte sie nie etwas, wenn sie sich bückte.

„Komm doch bitte mal her, Tante Elf!“ bat Torgunna. „Es schickt sich wahrscheinlich nicht, aber wir können uns solche zwanglose Vorstellung gestatten! Hier ist Herr Vantee, und drüben hinterm Gitter ist unsere Tante Elfriede! So! Die Tür ist wohl zugeschlossen? Man kann sich nicht mal die Hand geben!“

„Wird hoffentlich bald nachgeholt?“ meinte der kecke Wilm.

Elfriede richtete sich auf und fand die Haltung einer liebenswürdigen, aber kühlen Antwort: „Ich hoffe, daß Herr Vantee mir Gelegenheit dazu geben wird?“

Sie sah ihm ins Gesicht und bemerkte zum erstenmal das Erröten, von dem Mutter Faßbender ihr erzählt hatte. Es gab diesem alternden Kopf etwas Jünglingshaftes, das sie ergriff. Er verbeugte sich nur und antwortete nicht.

Wilm und Torgunna verabschiedeten sich. Als sie auf die Neue Königstraße hinausgingen, flüsterte Torgunna: „Die Beiden.“ „Die Beiden,“ wiederholte Wilm. Dann faßten sie sich unter und kamen allmählich in einen Tanzschritt hinein, den die Potsdamer von einem jungen Offiziersehepaar noch nicht gesehen hatten. Der Posten vor der Husarenkaserne wunderte sich dermaßen darüber, daß er fast das Salutieren vergaß.

Digitized by Google

III.

Die Wohnungseinrichtung des jungen Paares nahm Elfriede sehr in Anspruch. Sie ließ sich mit Absicht dadurch beschäftigen, um von etwas abgelenkt zu werden, das sie ebenso als Reiz wie als Gefahr empfand. Mit Torgunna wanderte sie stundenlang durch die Potsdamer Straßen. Sie begleitete die junge Frau auch nach Berlin. Die Einkäufe wurden gemacht, das neue Heim entsprach in seiner netten Helligkeit den Menschen, die es bewohnten. Aber das junge Paar kehrte, als es in seinem Nest saß, mit naivem Egoismus in das Reich seiner Liebe ein. Elfriede mußte diese Erfahrung machen und war fern davon, deshalb bitter zu werden. Sie schalt sich nur selbst, daß sie es nicht schon früher gemerkt hatte. Behutsam zog sie sich zurück und wartete, bis man sie rief. Das geschah natürlich bald, aber sie hatte nun doch wieder viele einsame Stunden. Drückend wurde es auch für sie, daß sie den Verkehr mit Mutter Faßbender nicht mehr vertragen konnte. Sie schämte sich sogar ein wenig, daß sie so lange nur diesen Gedankenaustausch gehabt hatte. Aber sie wollte sich vor allem in acht nehmen, daß die treue Wirtin etwas von ihrer Sinneswandlung spürte. Und noch vor etwas anderem hütete sich Elfriede: die Konditorsfrau durfte beileibe nicht merken, welche Richtung El-

Digitized by Google

friedens Gedanken genommen. Sie konnte ja nichts dagegen tun — sie dachte immer wieder an Gerson Vantee und war im Innersten froh, daß sie ihn kennen gelernt hatte. Daß er nun aber sein Wort nicht hielt und unsichtbar blieb, begann Elfriede allmählich zu kränken. Sie wartete jeden Tag auf ihn. Als sie es schon aufgegeben hatte und eben die glücklichen Kinder am Berliner Tor besuchen wollte, stand sie Gerson Vantee gegenüber. Ein freudiger Schreck durchfuhr Elfriede — sie faßte sich nur schlecht. „Wollen Sie zu mir?" war ihre rasche Frage. Er küßte ihr die Hand, was sie eigentümlich berührte — sie hatte ihm solche galante Regung nicht zugetraut. „Ich bitte um Entschuldigung, daß ich heute erst komme, gnädiges Fräulein, aber es ging mir nicht gut. Sie wollten übrigens eben ausgehen, wie ich sehe?" — „Nein, nein," erwiderte sie schnell. „Das hat Zeit. . . . . Ich bitte sehr, Herr Vantee."

Sie ging voraus und stieg die Wendeltreppe hinauf. Er folgte ihr. Nun war er zum erstenmal in ihrem Reich. Er hatte das Gefühl, als ob sich eine schwere Pforte hinter ihm schlösse. Oben aber, in ihrem freundlichen Zimmer, wurde es ihm freier zumute. Er sah sich lächelnd um. „Ist das hier hübsch. So muß es sein. So hab ich es mir immer gedacht in Potsdam."

Das Kindliche seiner Worte rührte Elfriede „Bei Ihnen mag es freilich anders sein, aber die beiden Häuser sind ja grundverschieden."

Digitized by Google

Ein Schatten glitt über Gersons Gesicht. „Das sind sie.“ Er wandte sich schnell zu den Bildern. „Ihre Eltern? — Ihre Frau Mutter habe ich noch im Garten gesehen. . . . . Wie hübsch sind die Mahagonimöbel. Alte Familienstücke, nicht wahr? Die haben Sie gewiß von Kindheit auf gekannt. Diese Mullgardinen mit den vergoldeten Haltern — warum kann man so etwas nicht mehr machen? Der Teppich ist auch fein. Eine Rokokojagd. Der ist gewiß noch aus dem achtzehnten Jahrhundert. Aber die Tassen in der Servante — das ist ja eine ganz wertvolle Sammlung. Das sind ja Kunstwerke.“

Sie ließ ihn sprechen, denn er half sich über die Verlegenheit fort. Auch wurde sie im Zuhören sicherer. „Unsere Familie ist sehr alt — da kommt allmählich etwas zusammen. Diese Tabatière zum Beispiel hat ein Ahnherr von mir von Friedrich dem Großen bekommen. Hier ist ein ganz seltenes Bild der Königin Luise, auf Porzellan gemalt. Aber nehmen Sie doch bitte Platz, Herr Vantee.“

Er stand vor der Servante und ließ die Augen nicht von König Friedrichs Tabatière. „Das ist von ihm,“ flüsterte er.

„Lieben Sie ihn sehr?“ fragte Elfriede etwas erstaunt.

„Ich hatte schon eine besondere Vorliebe für ihn, als ich noch ‚Revolutionär‘ war. Hier

Digitized by Google

in Potsdam hat es sich dann zur Liebe gesteigert. Davon muß ich Ihnen später erzählen. Jedenfalls ist es Friedrichs Eigenschaft, daß er in den verschiedensten Regionen seinen Platz findet. Sonst käme man ja nicht darüber fort, daß er sich aus unsern größten Männern nichts gemacht hat."

Sie saßen sich am Kaffeetisch gegenüber. Mutter Faßbender hatte das Nötige gebracht und war mit einer Miene verschwunden, deren Pfiffigkeit Bände redete. Elfriede sprach von Torgunna und Wilm. Lebhaft ging Gerson darauf ein. Sie konnten bei diesem Thema warm werden, indem sie ihre eigenen Personen in Distanz hielten. So kamen sie bald auf Lebensfragen im allgemeinen. Elfriede gestand ihm, daß sie ihre stumpfe Abgeschlossenheit bereue. Daß sie sich entschieden nach etwas sehne, was Ausfüllung und Betätigung hieß. Sie habe durchaus keine Lust mehr, den vorgeschriebenen Weg armer Offizierswaisen zu gehen. Doch immer wieder komme ihr die Ungewißheit, wohin sie sich eigentlich wenden solle. Des Vaters Erbteil sei zu stark in ihr. Sie denke sich im Grunde immer eine Mannestätigkeit. Doch dann müsse sie wieder entdecken, daß das Weib in ihr stark genug sei, um alles von ihr zu fordern.

Er hatte aufmerksam, mit einem verschleierten Ausdruck zugehört. Dann erwiderte er: „Wenn

Digitized by Google

Ihnen irgend etwas daran liegen sollte, meinen Eindruck von Ihnen zu wissen, so möchte ich Ihnen sagen, daß Sie mir immer als etwas vollkommen Weibliches erschienen sind."

Elfriede zuckte zusammen. Tiefe Röte überzog ihr Antlitz. Es traf sie wie ein Urteil, aber es war ihr wie einer Angeklagten, die nicht genau verstanden, ob der Richter sie frei gesprochen hatte. Erst als Gerson Vantee Abschied genommen, und Elfriede nachdenklich zu den glücklichen Kindern am Berliner Tor ging, begann eine große Befreiung über sie zu kommen. Es war ein Freispruch, und sie dankte dem fremden Manne in ihrem Herzen dafür. Nicht mehr allein — so leuchtete es die Abendsonne plötzlich in ihr Gemüt. Sie hatte einen Freund gefunden. Sie freute sich auf nichts so, wie auf das Wiedersehen am nächsten Tage. Da hatte sie Gerson Vantee versprochen, ihm einen Besuch zu machen. Plötzlich fiel ihr noch ein, daß die Verabredung für den nächsten Tag eigentlich eine naive Unschicklichkeit war. Aber sie lächelte darüber und kam ganz jugendlich zu Wilm und Torgunna hinauf. —

Gerson Vantee fand in dieser Nacht nur wenig Schlaf. Schon bei Morgengrauen ging er in den Garten hinunter. Heute spürte er plötzlich weder Druck noch Beschämung, als ihm das Wunder des neuen Tages entgegenkam.

Digitized by Google

Er fühlte sich fast zum tüchtigen Mitkämpfer berufen. Rasch schritt er über die Wege und ärgerte sich zum erstenmal, daß der Garten verwahrlost war. Gras durchwucherte den Kies, Unkraut bedeckte die Wege. Störend und versperrend neigten sich die ungestutzten Sträucher darüber. Wohl hatte diese kleine Wildnis ihre eigene Schönheit, aber sie paßte nicht ins friederizianische Potsdam und am wenigsten als Nachbarschaft der Elfriede von Groschkus. Es war empörend, ein so kostbares Stück Natur verkommen zu lassen. Im Hause mochte es werden, wie es wollte — da ließ Gerson die Mäuse pfeifen. Das konnte ihm ja niemals ein Heim sein. Aber den Garten empfand er plötzlich als neutralen Boden, und nur hier wollte er mit seinem Besuch verweilen. Am Gärtnerhäuschen blieb Gerson stehen. Wieder hörte er das rohe, die Nerven zersägende Schnarchen Peter Stilkes durch das geschlossene Fenster. Der Gärtner schlief seinen Rausch aus, aber die Frau war schon zur Arbeit fortgegangen. Empörung und Widerwille ergriffen Gerson — plötzlich stand es in ihm fest, daß das schlimmste Erbstück seines Vaters nicht mehr anwesend sein dürfe, wenn Elfriede von Groschkus Gersons Gebiet betrat. Er mußte Peter Stilke sofort los werden. Und mit einer drolligen Entschlossenheit begann der Hausherr an der Klingel des Gärtnerhäuschens zu reißen. Er mußte sich eine

Digitized by Google

ganze Weile anstrengen, denn Stilke hatte einen bleiernen Schlaf. Schließlich aber hörte man das Untier sich räkeln und schauerliche Töne des Erwachens von sich geben. Er stöhnte und schimpfte — plötzlich wurde das Fenster aufgerissen, und des Gärtners blauroter Kopf fuhr heraus. „Ja, wat is denn, Schockschwerenot nochmal — wat soll denn det verfluchte Bimmeln?!" Er blinzelte und erkannte allmählich seinen Herrn. Der Vorgang verblüffte ihn so, daß er aus all seinem Zorn in ein blödes Grinsen überging. „Wat woll'n Se denn, Herr Vantee?"

„Kommen Sie gefälligst augenblicklich herunter und lassen Sie sich den Garten zeigen, der Ihnen anvertraut ist!"

Was war denn das? — Träumte er noch immer mit seinem dumpfen Schädel? Plötzlich eine entrüstete Energie bei dem Stubenhocker und Spaziergänger, dessen Anwesenheit man sonst kaum zu spüren bekam? Ein bißchen sah Peter Stilke immer noch den verlorenen Sohn seines alten Herrn in Gerson — er hatte zwanzig Jahre hindurch als Simon Vantees Vertrauensmann die Verunglimpfung Gersons mit angehört. Aber er gehorchte. Er trottete hinunter und ging mit seinem Herrn fröstelnd durch den betauten Garten.

„Sehen Sie sich das mal an," sagte Gerson mit harter Miene. „Es ist ja ein Skandal. Man

Digitized by Google

muß sich ja schämen, wenn jemand das zu sehen bekommt. Machen Sie jetzt keinen Versuch, sich zu verteidigen, oder etwas auszubessern im Handumdrehen. Ich mache mir ebensoviel Vorwürfe wie Ihnen, weil ich heute erst die Geduld verloren habe. Ich richte nur noch einen Wunsch an Sie: packen Sie sofort Ihre Sachen und fahren Sie nach Nowawes, um Ihre Frau zu benachrichtigen, daß wir geschiedene Leute sind. Wenn Sie auf der Stelle gehen und keine Weiterungen machen, soll es Ihr Schade nicht sein. Ich schenke Ihnen die Möbel vom Gärtnerhaus und zahle Ihnen bis Neujahr Ihr Gehalt. Auch eine kleine Pension sollen Sie haben, weil Sie so lange bei meinem Vater waren. Nur sehen will ich Ihren ganzen Kram nicht mehr."

Er ließ ihn stehen und hörte den Schlaftrunkenen erst nach einer ganzen Weile in unflätiges Schimpfen ausbrechen. Bald wurde es aber still im Garten, denn Peter Stilke packte wirklich seine Sachen. Er war zu faul, um sich die lockende Zukunft entgehen zu lassen. Was er aus dem Hause Vantee mitnahm, genügte mit dem, was seine Frau verdiente, um ihn in Berlin zu einer bösen Art von Sechsdreierrentier zu machen. Plötzlich sah Stilke sein höchstes Ideal verwirklicht. —

Gerson atmete auf, als der alte Säufer verschwunden war. Bis zum Nachmittag arbeitete

Digitized by Google

er selbst im Garten und machte Ordnung, soweit es ihm noch möglich war. Er vergaß an Frühstück und Mittagessen. Ihm war, als ob er eine Sünde abbüßen müsse, bevor Elfriede kam. Dann aber, kurz vor der Stunde ihres Besuches, brachte ihm die Erschöpfung einen Ohnmachtsanfall. Es wurde ihm plötzlich schwarz vor den Augen, er sank bei den Rosenstöcken in die Kniee. So fand ihn Elfriede. Bleich, beschmutzt, mit wunden Händen, unfähig aufzustehen und sie zu begrüßen. Sie entsetzte sich, und ihr ganzer Eifer erglühte, ihm zu helfen. Sie faßte Gerson unter und führte ihn ins Haus. Allmählich hörte sie von ihm, was geschehen war. In allem Mitleid mußte sie lachen. Sie verstand aber, was in ihm vorgegangen war. Im Speisezimmer setzte sie Gerson in einen Lehnstuhl und suchte die Küche auf, um Tee zu bereiten. Es kam ihr sonderbar vor, sich in dem völlig unbekannten Hause zurechtfinden zu müssen. Aber eine frohe Tatkraft erfüllte sie — die hatte sie an sich noch nicht gekannt. Bald war der Teetisch fertig, und Gerson konnte sich stärken. Er hatte ihr in seinem Lehnstuhl mit sinnendem Lächeln zugesehen, wie sie so geschäftig hin und her gegangen war. Ein tiefer Zauber schien es für ihn zu sein, so plötzlich einen guten weiblichen Geist in seines Vaters Hause zu sehen. Als er ihr gegenübersaß, sagte er mit zuckenden Lippen: „Können Sie mir ver-

Digitized by Google

zeihen? Es ist ja eigentlich unglaublich. So muß Ihr erster Besuch bei mir ausfallen. Ich bediene Sie nicht, sondern Sie bedienen mich. Dabei weiß ich nicht einmal, ob ich mich als Pechvogel oder Glückspilz fühlen darf."

Elfriede lachte errötend. „Sie sollen sich vor allen Dingen besser fühlen."

„Das tu ich . . . ." Er betrachtete sie lange, und sie senkte den Blick. Dann sagte er plötzlich: „Wie jung Sie heute aussehen."

„Raten Sie mal, wie alt ich bin."

„Ich möchte nicht die Jahre raten."

„Ich bin 42. Und Sie?"

„Ich werde im Herbst 50."

„Das hatte ich nicht gedacht . . . . . Ich glaubte, Sie seien in meinem Alter."

„Nein, ich bin viel älter, als Sie."

„Wer weiß . . ."

Sie brach ab und sah sich im Speisezimmer um. „Es ist ja ganz merkwürdig bei Ihnen . . . ."

„Anders als drüben."

„Gewiß."

„Entsetzlich häßlich."

„Es ist häßlich, aber es ist mir sehr lieb, weil ich nun weiß, wo Sie leben."

„Haben Sie sich das nicht gedacht?" Er starrte mit einem seltsamen Ausdruck vor sich hin. Seine Lider hingen so schwer über den Augen, als ob er erblindet wäre. „Mein Vater hat hier alles

Digitized by Google

zusammengetragen, was mir zuwider ist — dann hat er es mir vermacht. Ich weiß, es sind Äußerlichkeiten, aber sie sind leider das stärkste Symbol für das Innerliche. Es konnte keinen schlimmeren Gegensatz geben als meinen Vater und mich. Er suchte zeitlebens, was ich mied, und umgekehrt. Er starb allein, aber er hat mir doch seinen ganzen Besitz vermacht. Aus Rußland wurde ich gerufen, um die Erbschaft anzutreten. Sie werden sich wundern, daß ich gekommen bin. Aber mir lag daran, reich zu werden, auch einmal zu liegen und zu besitzen, wie der Drache Fafnir. Da kam ich und blieb ich. Als ich alles übernommen hatte, begriff ich erst, daß der Fluch meines Vaters mich erreichte, indem ich seinen Segen genoß. Hier zu leben, jahrelang, ohne Beziehung zu irgendeinem Menschen, nur von dem umgeben und in allen Sinnen erfüllt, was mir schlecht erscheint — das ist schauerlich. Ich will diese Strafe, denn ich glaube, wir müssen büßen, was uns geschaffen hat. Im Unmöglichen entsteht vielleicht noch das Mögliche. Im Schmutz die wahre Läuterung. Verzeihen Sie mir — ich möchte eigentlich anders zu Ihnen sprechen. Ich möchte Ihnen erklären, warum es hier so häßlich aussieht. Ich habe es noch häßlicher werden lassen. Nur den Garten will ich retten. Denn der hat Eigenleben — nicht wahr?"

Sie sah ihm tief in die Augen — ihre Wangen

Digitized by Google

röteten sich. „Sollte es nicht wichtiger sein, daß das Eigenleben eines Menschen gerettet wird?“

Er wich ihrem Blick aus. „Was liegt denn an mir? Ich glaube nicht, daß an mir etwas liegt. Was hätte ich auch tun sollen?“

„Nun, alles verkaufen, was Ihnen mißfällt — wenn Sie der Besitzer sind? Alles niederreißen, und mit dem Erlös —“

Er lächelte und unterbrach sie. „Da sprechen Sie aus, was ich zuerst empfunden habe. Aber davon bin ich bald zurückgekommen. Ich muß im Gegenteil alles genau so lassen, wie mein Vater es bewohnt hat. Der Erbe ist nicht immer der Besitzer. Das Andere wäre eine viel größere Lüge, und es fragt sich auch, was das Schlechtere geworden wäre ....“ Gerson erhob sich. „Aber darf ich Sie nicht einmal herumführen? Es wird für Sie eine neue Welt sein — gewissermaßen. Man muß doch immer wieder etwas lernen. Ich möchte auch gern, daß Sie durch den Vergleich ganz empfinden, was Sie besitzen.“

Sie folgte ihm durch die Räume. Das Haus hatte eine wunderliche Unübersichtlichkeit, die den Besucher verwirrt machte. Als ob es nicht nach einem festen Plan gebaut, sondern allmählich durch willkürliches Anfügen entstanden wäre, kam man von einem Zimmer ins andere über unmotivierte Treppchen. Wenn man vom ersten Stock ins Parterre niedersteigen wollte, trieb es

Digitized by Google

einen in den Keller hinunter, denn man kannte wegen der vielen Stufen seinen Standpunkt nicht mehr. Dazu kam ein sehr unangenehmes, buntes Halbdunkel, das die Butzenscheiben der Fenster verursachten. Elfriede atmete schwer. Sie lebte sonst in sorgsam gelüfteten Räumen — diese brütende Staubatmosphäre bedrückte sie. Sie glaubte welke Blumen oder Kampfer zu riechen. Gerson Vantee begriff sie jetzt doch nicht — wie konnte er es nur hier aushalten? Sie beobachtete ihn. Er ging eigentümlich behutsam voraus, als ob er einem Feinde auf der Fährte wäre, der sich in diesen Räumen verborgen hielt. Dabei blickte er oft mit einem Lächeln umher, das halb der Freude des Besitzers glich, halb dem grimmigen Hohn des Hassers. Erklärungen gab er kaum — er antwortete nur, wenn Elfriede ihn fragte. Das Speisezimmer mit seinen bombastischen Eichenmöbeln und der schlechten Kopie eines Rubens lag hinter ihnen. Sie kamen ins Spielzimmer, das besonders viel benützt worden war und die getreue Nachahmung der Roulette von Monte Carlo zeigte. Auch ein Billard war zu sehen, Kartenspiele, Zigarrenkisten und Likörflaschen. Dann kam man in das „Arbeitszimmer". Hier sah es wohl am meisten nach Simon Vantee aus. Auf dem Schreibtisch standen Photographien von Frauen, die er geliebt hatte. Es waren Variété-

damen — eine von ihnen faſt unbekleidet. Das Geſicht hatte verdorbene, aber ſchöne Züge. Seltſam wirkten die beiden Krückſtöcke des Toten, die vor dieſen Bildern auf dem Schreibtiſch lagen. In den Kiſſen des Diwans ruhte eine große, graue Angorakatze, deren Geruch dem ganzen Raum anhaftete. Sie war ſehr alt und blinzelte kaum, als plötzlich Menſchen in das Zimmer traten. Ein Klavier ſtand im Arbeitszimmer. Vor dieſem blieb Gerſon ſtehen. „Es iſt ganz gut," ſagte er. — „Spielen Sie?" — „Nein — hier nicht." Er wies mit einem ſonderbaren Lächeln auf die Noten, die das Klavier bedeckten — die ganze Operetten-Literatur des vergangenen Jahrhunderts war zu ſehen. „Schöne Sachen ſind dabei", ſagte Gerſon, ſich nach Elfriede umwendend. Als ſie ihn erſtaunt anblickte, fügte er hinzu: „Wirklich." Sie wußte noch immer nicht, ob er es ernſt meinte, erwiderte aber: „Die Fledermaus iſt ja prachtvoll."

Sie verließen das Arbeitszimmer. „Sind wir fertig?" fragte Elfriede beklommen. — „Zwei Zimmer müſſen Sie noch ſehen, wenn Sie ein Urteil haben wollen." Er ſtieg mit ihr in den erſten Stock hinauf. Ein Gartenzimmer, das er aufſchloß, bot die Überraſchung eines hellen und durchaus heiteren Eindrucks. Als Elfriede näher trat, mußte ſie lachen. „Verzeihen Sie, Herr Vantee — aber das iſt ſehr komiſch." — „O, bitte, ich ſtelle

Digitized by Google

mich hier auch manchmal hin, wenn ich schlechter Laune bin und lache, bis mir alles weh tut.“ Sie standen in einem galanten Boudoir, das Simon Vantee seiner jeweiligen Freundin eingerichtet hatte. Es war sehr kostbar, aber durch falsches und protziges Barock dermaßen komisch, daß man nicht ernst bleiben konnte. Ein stechendes Rosa, das den Augen wehtat, überall. Pfauen mit Goldschuppenleibern und funkelnden Rädern in jedem Winkel. Am Plafond aber hing eine Art Reigen von kleinen Amoretten — Wachsfiguren, Weihnachtspuppen. Vor dem Diwan war noch ein Paar Pantöffelchen aus rotem Leder zu sehen. Das süße Parfüm der Bewohnerinnen hatte trotz der offenen Balkontür nach Jahren noch nicht den Raum verlassen.

Elfriede machte leise lachend Kehrt. Sie hatte genug gesehen. „Wohin nun noch?“ fragte sie. — Er sah sie blaß und finster an. „Nur noch hierher, wenn Sie mir versprechen, daß Sie nichts übelnehmen.“ — „Ich? Was sollte ich denn . . . .? Ich kann übrigens alles sehen, was ein Mensch sich ausgedacht hat.“ — „Also, bitte . . .“ Sie betraten das Schlafzimmer des Vaters.

Hier waren die Wände mit großen Bildern bedeckt. Es waren entsetzliche Bilder, und Elfriede stand das Herz still, als sie sie betrachtete. Jetzt lachte sie nicht mehr. Wie der Fiebertraum eines in allen Sinnen zerrütteten Greises umgab

Digitized by Google

es sie in diesem Raum. Hier hatte Gersons Vater geschlafen. Diese Bilder konnte er täglich sehen und genießen, abends, wenn jede müde Seele in den Hafen reiner Ruhe trieb. Gestorben war er hier . . . . . Gerson hielt es nicht lange aus, daß Elfriede die Bilder ansah. Sie hörte die rauhen Worte von ihm: „Er war krank! Hier ist es doch klar!“ — „Der arme, alte Mann,“ erwiderte sie. Da seufzte er und warf ihr einen Blick zu, den sie nie vergaß.

Sie verließen das Schlafzimmer. „Nun möchte ich nur noch sehen, wo S i e wohnen.“ — „Ich? . . . . . Ganz oben, unter dem Dach.“ Sie stiegen hinauf — es war eine schiefe Bodentreppe, die sie erklommen. Gersons Zimmer war eine Mansarde, abgeschrägt, mit Balkenwänden, der Sommerhitze preisgegeben — früher der Aufenthalt eines Dienstmädchens. Elfriede schüttelte den Kopf. „Aber das ist ja wirklich wie ein Gefängnis. Hier schaden Sie Ihrer Gesundheit, Herr Dantee.“ — „Hier vergesse ich meine Krankheit.“

Sie gingen in den Garten hinunter. Es war ein warmer, reiner Sommerabend, der die Wanderlust in ihnen weckte. „Wir wollen noch hinaus,“ bat Elfriede. — Gerson nickte. „Ich habe auch schon daran gedacht.“ —

An der Glienicker Brücke hielt eben ein Dampfer, der nach Wannsee fuhr. Sie beeilten sich und

Digitized by Google

kamen noch auf das Schiff. Nur wenige Passagiere trug es jetzt, und die abendliche Havelfahrt wurde zum tiefen Genuß. Elfriede saß neben Gerson am Kiel des Schiffes. Die Last der bösen, rätselhaften Dinge, die sie gesehen, wurde allmählich von ihr genommen. Es blieb nur ein dunkler Bodensatz in ihrer Seele, der Mitleid und Grauen war. „Der arme, alte Mann", tönte es nochmals in ihr. Als ob Gerson es gehört hätte, sah er sie an und nickte. Ihm war, als müsse er heute ihr ganzes Wesen segnen.

Sie war schön in dem goldigen, frisch durchwehten Abendschein. Sie wurde wieder ganz jung. Das Unverbrauchte war das Junge. Ihr graues Haar über dem rosig feinen Antlitz war ein Reiz, der den blonden Baronessen, die ihr gegenübersaßen, abging. In Elfriedens blauen Augen lag nicht mehr der Kinderglanz des Suchens und Nichtwissens, sondern die tiefe, leuchtende Stille einer Leiderprobten. Gerson prägte sich ihre Erscheinung ein, als ob er sie nur heute und niemals wieder sehen sollte. — Er stellte seine Person zurück, er hatte keinen Eroberermut vor Elfriede. Aber er wußte nun genau, wie die Linien ihres schlanken Körpers waren, die edle Hand und der schmale Fuß. Er beneidete den Traumgott, der sich abends auf ihre Lider beugen konnte. — —

Wieviel sie sich mit ihm beschäftigte, erkannte

er erst einige Tage später, als sie mit ihm durch den Wald wanderte. Heute war es ganz anders, als an dem klaren Abend auf der Havel. Gewitterwolken umlagerten den Himmel, die schwüle Luft unter den Kieferkronen ließ die Wanderer immer schneller ausschreiten, als ob sie ihr entfliehen wollten. Aber der märkische Wald war groß. Ewig gleich standen die schlanken Stämme auf den Hügeln, und der weiche, trockene Sand ermüdete den Fuß.

„Ich möchte Rast machen," sagte Elfriede. „Lagern wir uns ein bißchen."

„Das Gewitter wird kommen," meinte Gerson besorgt. Er war nervös, es zuckte in seinem Antlitz.

„Das schadet ja nichts. Himmlische Wäsche tut gut."

Sie streckte sich im Sande aus und sah ihn verstohlen an. Fürchtete er sich vor dem Gewitter? Er drückte das Gesicht in die stark geaderten Hände. So hockte er neben ihr und schwieg. —

„Sie haben mir noch so wenig von Ihrer Vergangenheit erzählt," begann Elfriede plötzlich. „Ich möchte recht viel davon wissen, weil ich immer wieder über Ihre Zukunft nachdenke."

„Ich fürchte, das ist eine unnütze Beschäftigung."

Diese Antwort verletzte Elfriede. Sie glaubte ihm schon näher gekommen zu sein. Warum

Digitized by Google

ſtieß er ſie ſo zurück? Sie drängte ſich ja nicht in ſein Innerſtes — ſie hoffte nur, daß er es ihr auftun würde. Aber ſie wollte nicht abbrechen und ſtellte ſich, als ob ſie ſeine Antwort überhört hätte. „Sie ſind in Berlin aufgewachſen — nicht wahr? Ihre Mutter ſtarb früh, und Sie waren das einzige Kind? Haben Sie in Berlin das Gymnaſium beſucht? Aber das erzählten Sie mir ja. Sie haben dann angefangen, Jus zu ſtudieren —"

„Und kam in den Stuß hinein, wie mein Vater ſagte. Mein Vater war zuweilen witzig. Übrigens hatte er nicht ſo Unrecht."

„Wie meinen Sie das? Sie wurden in die politiſche Bewegung hineingeriſſen und ſchloſſen ſich der ſozialdemokratiſchen Partei an. Das iſt doch ein ganz normaler, durchaus logiſcher Vorgang. Ich habe mich anders entwickelt, aber ich verſteh es doch."

„Verzeihen Sie — man hört nicht auf, wenn man mal ins Spotten über das gerät, was einem heilig erſchienen iſt. Wunden aufreißen iſt auch ein Vergnügen."

„Bei Ihnen ſcheint es ſo zu ſein. Aber Sie müſſen einer Freundin das Vergnügen laſſen, daß ſie Ihre Wunden heilen will. Oder halten Sie mich nicht für Ihre Freundin, Herr Vantee?"

Er lehnte ſich gegen einen Kieferſtamm und blickte in die Krone. So konnte ſie ſein Geſicht

Digitized by Google

nicht sehen. „Ich glaube, Sie sind die Freundin dessen, den ich nie erreiche."

Elfriede richtete sich erregt zum Sitzen auf. „Lassen Sie doch das unglückselige Abstrahieren von sich selbst! Was Sie geworden sind und werden können, das ist doch nicht ein Wesen außerhalb Ihrer, sondern Sie, Ihr eigener, verantwortlicher Wille! Es tut mir weh, wenn Sie mich immer zu einem Schemen reden lassen und nicht zu Ihnen! . . . ."

Er lauschte erst aufmerksam einem leisen Donnergrollen, das durch die Wolken des Himmels zog, dann erwiderte er: „Schelten Sie mich nur — das tut mir wohl. Rupfen Sie an mir herum, bis nichts mehr übrig bleibt. Dann bleibt eben das übrig, worauf Sie böse sind."

Elfriede lächelte. „Ich bin nicht böse. Ich möchte Sie nur ganz kennen. Zunächst ist es mir noch ein Rätsel — Sie haben so viel für Ihre politische Überzeugung getan — Sie entzweiten sich mit Ihrem Vater und lernten alle Schrecken der Armut kennen. Sie haben den Menschen gegeben, was Sie hatten. Sie sind jahrelang wie ein Handwerksbursche gewandert und haben gepredigt aus Ihrer Seele heraus. Das muß doch auch Glück und Zufriedenheit gewesen sein. Ich komme aus einer völlig anderen Welt. Aber ich gestehe Ihnen offen — als ich den ersten Blick in Ihre Welt tat, da war ich tief beschämt. Wie

Digitized by Google

ein dummes, leichtfertiges Kind kam ich mir vor, das sich nie um die Probleme seiner Mitmenschen gekümmert hat."

„Und waren doch Ihren ‚Mitmenschen' weit voraus. Und hatten lange verworfen, um was ich immer wieder gebuhlt habe. Instinktiv verworfen. Aristokratisch sein, heißt die Kraft des Besten haben."

„Demokratisch: die Kraft des Volkes! Wo liegt denn Ihre Enttäuschung? Um eine große Enttäuschung muß es sich doch handeln? Sonst verwirft man nicht, wofür man soviel geopfert hat. Sie verwerfen jetzt alles. Sie sind ganz anders geworden, als Torgunna Sie kennen gelernt hat. Damals im Forsthaus — ich weiß. Sie sperren sich dort ein, wo Sie verabscheuen. Sie ‚büßen' etwas, das Sie nicht verschuldet haben. Verzeihen Sie mir — aber vielleicht ist es gut, daß ich Ihnen das sage. Ich will ja nur wissen, wie Sie dazu gekommen sind."

Er sah ihr so lange in die tief erregten Augen, bis sie die ihren senken mußte — dann erwiderte er: „Die richtige Erklärung dafür zu geben, ist schwer ..... Sie sind der erste Mensch, mit dem ich darüber spreche. Sie werden auch der letzte sein .... Das Leben ist wie ein Wald. Dort, wo es noch frei erscheint, auf dem Felde — dort wird man angeschossen — man findet eben noch ins Dunkel zurück. Ja, Fräulein Elfriede. Ich

leugne nicht, daß ich das Haus meines Vaters aufgesucht habe, um zu verenden. Das ist die ‚Erbschaft', die ich angetreten habe. Darum halten mich meine früheren Genossen für abtrünnig. Abtrünnig bin ich. Aber nicht von irgendeiner menschlichen Sache, sondern vom Menschen. Verstehen Sie mich? Der Mensch ist mir nicht mehr wert, daß ich um ihn leide. Er ist nur sein eigenes Leid wert. Das ist ein dunkler Satz, aber für den, der ihn erlebt hat, ist er ganz hell, Fräulein Elfriede. Er lenkt von der Partei der Vielen auf die Partei des Einzelnen. Er macht aufrichtig und einsam. Werkeln sie nicht alle weiter? Trotz ihres Geschreis? Trotz ihrer großen Leiden? Sie tun es, und sie machen sich etwas vor. Sie agieren in der großen Strebekomödie mit. Die hat einen Akteur an mir verloren. Sonst ist es nichts. Ich halte mich an den alten Fritzen, der ein Verehrer war und ganz sicher ein Verächter wurde. Aber ich habe nicht mal Hunde, mit denen ich mich begraben lassen möchte. Warum stehen Sie auf? Fürchten Sie jetzt das Gewitter?"

Elfriede hatte sich plötzlich erhoben. Sie war bleich geworden, und ihre Hand strich nervös über das mit leichtem Schweiß bedeckte Antlitz. „Mir ist nicht wohl . . . . . Ich fürchte mich jetzt vor dem, was ich hören wollte . . . ."

Gerson stand auf. „Aber nicht doch . . . . . Es lohnt sich ja wirklich nicht . . . . ."

Digitized by Google

Sie blitzte ihn mit ihren großen, märkischen Augen an. „Meinen Sie? Warum denn diese Nichtachtung Ihrer Freundin? Ich glaube, daß es sich lohnt!“

„Sie mißverstehen mich,“ flüsterte er verwirrt. „Ich meine nur — Sie sind der sicherste, im edelsten Boden wurzelnde Mensch — was soll es Sie beunruhigen — —?“

„Sie stellen sich alles edel und sicher vor, wo Sie nicht sind. Aber diese Wandererphilosophie ist gefährlich, weil sie bequem ist.“

„Bequem? . . . .“

„Ja, Herr Dantee! Jetzt habe ich Ihnen weh getan — nicht wahr? Aber wenn wir aufrichtig sein wollen . . . . Ich lebe in meiner Welt ebenso unzufrieden, wie Sie in der Ihrigen. Ich bin ein alt gewordenes, mißbrauchtes, zweckloses Weib. Sie sind ein Mann, der seinen Irrweg nicht vergessen kann. Ich will aber vergessen. Ich will noch auf den Weg hinauf, der einen Zweck hat und ein Ziel und das Leben!“

Sie weinte. Aber er erwiderte unbeugsam: „Dann lassen Sie mich zurück. Ich bin wie eine Kugel am Fuß.“

„Das sind Sie nur sich selber.“

Sie stürmten über den holprigen Waldweg. Das Gewitter brach los, aber sie achteten in der Not ihrer Herzen nicht auf die zuckenden Blitze, auf den strömenden Regen. Als sie, ohne weiter

ein Wort gewechselt zu haben, in der Neuen Königstraße angelangt waren, hatten beide das Gefühl, als ob ihre große Annäherung in Wahrheit die große Trennung geworden wäre.

IV.

Gerson und Elfriede waren voreinander erschreckt. Sie hatten an eine neue Verabredung vergessen. Aber es war durchaus kein Vergessen, was sie voneinander fernhielt. Stärker als zuvor gingen die telepathischen Ströme aus einem Nachbarhaus ins andere. Sie hatten sich hundert Nachrichten zu senden, ohne daß eine von ihnen entziffert werden konnte. Wochenlang sahen sie sich nicht. Elfriede fürchtete für Gerson, denn sie glaubte ihn nun ganz den Gedanken preisgegeben, die ihm verderblich waren. Ihre Heftigkeit bereute sie, aber sie wußte, daß ihr Protest gegen Gersons Lebensanschauung nicht anders ausgesprochen werden konnte. Endlich beschloß sie, ihm in einem langen Briefe alles noch einmal in milder Form zu sagen, was ihre Auseinandersetzung so rauh gemacht hatte. Mit ihrem Brief war sie zufrieden. Er mußte Gutes wirken. Aber auf eine Antwort wartete sie vergebens. Schon glaubte sie ihn wirklich verletzt und die ange-

Digitized by Google

knüpfte Beziehung für immer zerrissen, als er ihr einen Gruß in Gestalt von prachtvollen Rosen sandte. Nicht eine Zeile aber fand sie dabei und stand nun da, das Rätsel der schönen Blumen in der Hand, die ihr nicht sagen konnten, was der Spender ihnen aufgetragen hatte. Ruhiger wurde Elfriede durch Gersons Gruß. Sie beschloß zu warten, bis ein neuer Zufall sie dem wunderlichen Manne wieder begegnen ließ. Ihr Herz war zu jeder Verzeihung bereit.

Den glücklichen Kindern am Berliner Tor war die Entfremdung der Nachbarn an der Glienicker Brücke schon aufgefallen. Torgunna hatte den Instinkt der jungen Frau, einen entstehenden Herzensbund schärfer beobachten zu können als Wilm. Sie hatte es sich auch ein bißchen in den Kopf gesetzt, die Mittlerin zu spielen, so groß das Wagnis vor Menschen wie Gerson und Elfriede war. Daß ein Konflikt zwischen den beiden bestand, ahnte Torgunna, aber sie wußte auch, daß solcher Konflikt oft die Vorstufe zu einer viel tieferen Harmonie war. Schließlich einigte sie sich mit Wilm in dem Kriegsplan, durch eine dringende Einladung Gerson mit Tante Elf zusammenzubringen. Am Sonntag nach der Parade ging Wilm in voller Uniform zu Vantee. Es nahm sich wunderlich aus, als der hübsche junge Offizier mit seinem Helmbusch in das düstere Haus trat. Gerson war nicht zu finden. Ob er trotzdem an-

Digitized by Google

wesend war und sich nur versteckte, konnte der Patrouillenführer ohne Patrouille nicht feststellen. Zum Auskunftgeben war auch niemand vorhanden. Unverrichteter Sache mußte Wilm zu Torgunna zurückkehren. Am nächsten Tage schickten sie in aller Frühe August, ihren Burschen, den sie trotz seines runden Bauernschädels für einen Diplomaten hielten. Er brachte Gerson eine schriftliche Einladung. Hierauf kam eine Antwort. Vantee fühle sich nicht wohl und könne nicht in Gesellschaft gehen. So mußte man ihn denn lassen.

Von diesem freundschaftlichen Versuch ihrer Kinder erfuhr Tante Elfriede nichts. Man hatte sie mit Gerson überraschen wollen. Aber zu ihrem Leidwesen mußte auch sie den Kindern absagen, denn sie erwachte eines Morgens mit einem überaus starken Gefühl des Unwohlseins, das sie schon häufig befallen hatte. Elfriede war anders als ihre Mutter geartet — vom Vater hatte sie es geerbt, auf körperliche Hemmungen nicht zu achten, bis sie stärker wurden als der energische Geist. Was ihr eigentlich fehlte, wurde ihr nicht klar. Seit einigen Jahren schon kehrten diese Zustände der Erschlaffung und des im Innersten verborgenen Schmerzes wieder. Sie hatte dann einfach gewartet, bis es besser wurde — so hielt sie auch das ganze Leben für besser. Nur Mutter Faßbender hatte sie oft gewarnt. Es be-

Digitized by Google

kümmerte die gute Frau, daß ein aufblühender Mensch im Dienste eines dahinwelkenden vielleicht den Keim zu eigenem Untergange legte. Elfriede hatte nichts von ihren Warnungen wissen wollen — jetzt aber erschrak sie. Sie verheimlichte der Wirtin, wie schlecht sie sich fühlte, und beschloß in plötzlicher Angst, sich in Berlin von einem Arzt untersuchen zu lassen. Dieser Entschluß war ihr eine eigentümliche Genugtuung, fast etwas Lebensfreudiges in dem Gram ihrer Zwecklosigkeit. Ihr war, als ob sie jetzt nicht nur sich selbst Rechenschaft schuldig wäre. Wilm und Torgunna erfuhren ebensowenig von ihrem Plan, wie Frau Faßbender. Am nächsten Vormittag schon schützte Elfriede eine wichtige Besorgung vor und fuhr, ihren unheimlichen Schmerz verbeißend, nach Berlin.

Sie kannte dort einen berühmten, alten Arzt. Vor Jahren hatte ihn die Mutter konsultiert. Sie traf ihn zu Hause und blieb lange bei ihm. Er untersuchte sie genau und gab ihr nicht nur eine Linderung für den Augenblick, sondern auch viele Vorschriften für die Zukunft. Elfriede, die Soldatentochter, stand in fester und mutiger Spannung ihrem wortkargen Gegner gegenüber. Sie fühlte, daß der alte Arzt ihr die Hauptsache verschwieg. Sie war ja während der Leidensjahre ihrer Mutter auch ein halber Mediziner geworden. Fortschicken ließ sie sich keinesfalls —

Digitized by Google

sie bat an der Tür noch mit rauher Stimme um Gewißheit. Als der Professor ihren unbeugsamen Willen sah, hielt er die Wahrheit nicht zurück. Während er sie aussprach, fühlte er selbst, daß es eigentlich mehr war, als Wahrheit, und er blieb in stummer Ergriffenheit vor einem kühnen Menschenkinde stehen. Elfriede ging fort.

Als sie wieder auf der Straße stand, war der wühlende Schmerz von ihr gewichen. Das war ihr das Wichtigste. Aber sie fühlte sich nicht nur in diesem kleineren Sinne als ein neuer Mensch. Langsam und mit eigentümlicher Feierlichkeit ging sie an Menschen und Dingen vorüber. Alles schien ihr heute einen besonderen, nie gekannten Glanz zu bekommen. Kein Gefühl von Trennung oder gar von Abschied beschlich Elfriede. Sie war zwar bleich, aber sie lächelte, und der gütige Ernst in ihren Zügen gewann ihr jedes Herz. Nur einmal stockte der Gang in die neue Existenz: als sie vor dem Schaufenster eines großen Blumenladens stand. Da sah sie eine Fülle von rätselhaften hängenden Blüten, die sie nie gesehen hatte. Ein geheimnisvoller Zusammenhang schien ihr zuzuflüstern, wovon sie einmal ausgeschlossen sein würde. Die Rosen Gerson Dantees fielen ihr ein. Sie waren wundervoll, aber ihr Duft war schwach. Doch bevor Elfriede von einem würgenden Schmerz übermannt wurde, kam ihr ein rettender Gedanke: sie war erst zwei-

Digitized by Google

undvierzig Jahre alt! Bis zum Vergehen hatte sie noch lange Zeit! Das hatte aus den Worten des alten Arztes als größte Gewißheit herausgeklungen.

Sie wandte sich von dem Blumenladen ab und stand vor dem Verkehrsgetriebe des Potsdamer Platzes. Lange blieb sie stehen und sah einem Mechanismus zu, dessen Triebfedern in tausend verschiedenen Energien lagen. Woher das alles kam, wohin es ging, welche Gedanken und Wünsche in diesen vielen Geschöpfen lebten — niemand wußte es, und doch wußten es alle. Aber sie gingen ins Dunkel, trotz der hellen Mittagssonne. Das Ziel konnte in der nächsten Minute und in zwanzig Jahren warten. War es nicht der größte Besitz, zu wissen: ich kenne mein Ziel? — Aber diese Gabe war Segen nur in starken Händen. Elfriede hatte die ihrigen vor dem Arzte aufgetan und den alten Mann glauben gemacht, daß sie halten könne, was er ihr gab. Jetzt, da sie allein war, wollte sie es nicht fallen lassen. Ein Empor rief sie, eine lichte und breite Straße durch die finstere Wildnis. Sie tat, was sie selten getan hatte: bei einem jungen Krüppel kaufte sie Blumen. Als sie sich aber abwandte, in ihrer neuen, tief gebändigten Kraft, stand sie Gerson Vantee gegenüber. Sie erstaunte kaum. Sie wußte, daß sie ihn irgendwie herbeigerufen hatte . . . .

Digitized by Google

Er nahm seinen Hut ab und hielt ihre Hand fest. „Wir treffen uns, wo wir es am wenigsten erwartet haben," sagte er. — „Ich hab es erwartet," war ihre Antwort. Im nächsten Augenblick erschrak sie. Sie verriet sich. Aber das Aufleuchten in seinen dunklen Augen beruhigte sie. — „Ich konnte Ihnen nicht schreiben," sagte er nach einer Weile, indem er zur Seite, auf einen schreienden Zeitungsverkäufer blickte. — „Durch die Blume haben Sie ja gesprochen," erwiderte Elfriede lächelnd. „Darf ich diesen Scherz machen? Das war eigentlich die Art unserer Vorfahren." — „Es war nicht ihre schlechteste Art."

Sie benutzten die Gelegenheit, als ein Schutzmann dem anrückenden Wagentroß Halt gebot, den Potsdamer Platz zu überschreiten. Bald gingen sie in der ruhigeren Königgrätzerstraße nebeneinander her. Sie strebten auf den Tiergarten zu. —

„Man ist wie betäubt da hinten," sagte Elfriede. „Aber heute hat es mir fast wohl getan."

„Merkwürdig. Mir auch. Ich hab es nach Jahren zum erstenmal wieder aufgesucht."

„Und da mußten wir uns gleich begegnen? Nachdem wir wie die Kinder ein bißchen böse miteinander waren?"

„Im Walde begegnet man sich. Übrigens nomen et omen: Wir haben uns auf dem Potsdamer Platz getroffen."

Digitized by Google

Sie lachten beide leise vor sich hin. Durch eine schattige Allee gingen sie, die eine wohltuende Kühle spendete. Von weitem sahen sie das Goethedenkmal. Nach einer Weile wagte Gerson, Elfriede von der Seite zu betrachten. Was sein erster Eindruck gewesen, bestätigte sich: Sie war anders geworden. Das scheue, herbe Mädchen von einst, die Sucherin, die zurückwies, weil sie unsicher zu werden fürchtete — er sah sie nicht mehr. Auch ihre Stimme war verändert — wärmer, voller, aus Qualen sich emporringend zu entscheidender Lust. Heute strafte ihre ganze Erscheinung das graue Haar lügen. Heute hatte sie etwas Sieghaftes, als ob sie ein germanischer Jüngling wäre und mit ihrem Vater aus der Schlacht heimkehrte. Schlank und hoch ging sie neben ihm her. Dennoch befiel ihn eine steigende Besorgnis vor dieser Wandlung. Er begriff sie nicht. Auf ihrem plötzlich tief bewegten Antlitz lag ein Schimmer, der Leben war und doch dem Gegensatz des Lebens entstammen konnte. Gerson wollte sie ausforschen. Plötzlich glaubte er eine Anknüpfung gefunden zu haben.

„Es scheint Ihnen heute bedeutend besser zu gehen?"

„Ja, es geht mir besser."

„Ich sprach gestern abend Frau Faßbender. Sie erzählte mir, daß Sie leidend seien."

„Konversieren Sie mit Frau Faßbender?"

Digitized by Google

Die Eifersucht in ihrer Frage brachte beide zum Lachen. Er mußte wieder eine Weile schweigen — dann sagte er: „Ich möchte heute in Berlin bleiben und mir etwas ansehen. Ich habe jeden Kontakt mit unserer ‚Kultur' verloren. Was haben Sie vor, wenn ich fragen darf?"

„Sie dürfen fragen ..... Natürlich ..... Ich habe einen ganz vornehmen Besuch gemacht."

Ihr Übermut hatte etwas Schrilles, und sie sah zur Seite, als er sie betroffen anblickte. „Wollen Sie bald nach Potsdam zurück?" fragte er dann leise. Es lag eine Bitte in seiner Frage.

„Nein, nein .... Ich habe gar kein Ziel und bin niemand Rechenschaft schuldig ...."

Er dachte einen Augenblick über die lustige Wildheit ihrer Worte nach, dann erwiderte er: „Ich denke, wir bekennen uns zu einem Fingerzeig Gottes und laufen im Walde Berlin nicht wieder auseinander. Es kann doch ein prachtvoller Tag werden. Tut es Ihnen nicht auch wohl, endlich einmal ein Gefühl von Zusammengehörigkeit zu haben?"

Seine Frage trieb ihr Tränen in die Augen; sie nickte nur. Dann antwortete sie hastig: „Wir müssen ein Programm machen. Keine Stunde darf uns verloren gehen. Nicht wahr? Sind Sie frisch heute?"

„Wie Sie ....."

Digitized by Google

„Ich habe heute etwas Großes geschenkt bekommen!“ stieß sie hervor.

„Was denn?“ Er fragte es warm und voll dringender Liebe. Aber er sah sofort, daß sie keine Antwort geben würde.

„Sie müssen es raten. Sie werden es sehen, denn ich bin ja ganz anders, ganz verrückt, nicht wahr? Jawohl. Aber Hunger hab ich . . . .“

„Haben Sie noch nichts genossen?“

„Nein. Nur morgens einen Schluck Kaffee. Mutter Faßbender wollte mir eine Stulle mitgeben, aber ich war stolz und lief zum Bahnhof.“

Sie verließen den Tiergarten und kamen in die Bellevuestraße. Im Weinhause zum „Rheingold“ fanden sie einen stillen Winkel. Als sie aßen und tranken, sagte Elfriede plötzlich: „Das ist doch eigentlich prachtvoll? Warum kennt man das so wenig? Man müßte eigentlich ganz anders leben.“

Gerson lächelte und stieß mit ihr an. „Wir sind nur Zaungäste. Aber es liegt ein besonderer Reiz darin, Zaungast zu sein.“

„Gucken Sie mal zu . . . . .,“ flüsterte sie. Sie blickte schelmisch zur Seite, wo ein Pärchen saß, das ganz ineinander vertieft war. Es war die primitive Liebe eines jungen Mannes und einer jungen Dame aus der Konfektion. Sie hatten beide den mondänen Zuschnitt, den sie durch ihren Beruf kopieren konnten, und täuschten das Amerika

Digitized by Google

des Millionenviertels vor. Ihre zärtliche Flüsterunterhaltung war nicht zu verstehen — man sah nur den distinguierten Herrn und die außerordentlich hübsche, elegante Frau. Plötzlich aber machte der Kavalier seine Freundin durch eine lustige Bemerkung zu lebhaft. Sie warf das Köpfchen mit dem Federhut weit zurück und rief nach einem lauten Lachen: „Ne, Otto! Hast du 'ne Ahnung!"

Gerson und Elfriede beherrschten sich kaum. Sie brachten sich immer wieder ins Kichern. Allmählich fanden sie auch den Humor für ihre eigene Situation. Elfriede machte eine gute Figur in dem Berliner Restaurant, aber Gerson wirkte entschieden etwas ungewöhnlich. Er hatte einen altmodischen, schwarzen Rock an, der bis zum Halse zugeknöpft war und ihm etwas Pastorenhaftes gab. Der feine, blasse, bartlose Kopf mit dem angegrauten Haar verstärkte diesen Eindruck. Es war anzunehmen, daß der Kellner den ärmlich aussehenden Gast viel weniger höflich behandelt hätte, wenn er ihm nicht als Geistlicher erschienen wäre. Jedenfalls gab der Kellner seine Antworten immer in einem mild ergebenen Ton, der Gerson und Elfriede noch mehr zum Lachen reizte.

Nach dem Essen beschlossen sie animiert, eine Spazierfahrt zu unternehmen. Dann wollten sie ein Café besuchen und gegen Abend im Lessing-Theater landen, wohin eine Aufführung von

Digitized by Google

„Wenn wir Toten erwachen“ die beiden Ibsenverehrer lockte. Auf der Fahrt durch den Tiergarten kam eine träumerische Müdigkeit über sie — der ungewohnte Wein wirkte in ihnen nach.

„Was sind eigentlich Grundsätze?“ fragte Gerson. „Nun bin ich doch wieder dem Alkohol verfallen.“

„Sie können ja morgen wieder ‚büßen‘,“ war Elfriedens leichte Antwort. Er ließ sie sich gefallen. Er schien viel hinter sich gelassen zu haben, was ihm früher unüberwindlich erschienen war. Milde und wohltätig eingewiegt, saß er neben ihr in dem langsam rollenden Wagen. Es kam ihm fast so vor, als ob er seine Frau neben sich hätte. Ein älteres, tief ineinander eingewöhntes Ehepaar. Elfriede schien dasselbe zu fühlen. Ihr Lächeln war ernst und von einem stillen Glück durchleuchtet. Sie saß zurückgelehnt, wie er. Sie atmete den frischen Duft der schattigen Bäume. Als sie am Neuen See vorüberfuhren und die weißen Schwäne über die glatte Wasserfläche ziehen sahen, sagte Elfriede: „Berlin hat doch auch seine Schönheiten.“ — Er lachte plötzlich leise in sich hinein. Sie sah ihn betroffen an. „Was haben Sie denn?“ — Er schüttelte den Kopf. Sie drohte ihm: „Ich will es aber wissen! Sagen Sie mir's doch!“ — Da flüsterte er, unter leisem, noch herzlicherem Lachen: „Hast du 'ne Ahnung! . . . . .“

Digitized by Google

So kamen sie als fidele Kameraden in das Café. Hier verflüchtigte sich freilich ihre frohe Stimmung bald, denn sie befanden sich in einer rauchigen und dunstigen Atmosphäre. Die Blicke der vielen Menschen, die sie trafen, hatten etwas Unsympathisches. Aber Elfriede war sehr müde, und bis zum Theater hatte man noch lange Zeit. Sie hielten aus, sie saßen eingezwängt und fremd in dem Getriebe. Doch irgendwie abtrünnig fühlten sie sich jetzt von dem, was in Potsdam lag. Wo waren ihre stillen Gärten, ihre tiefen, schmerzlichen Erinnerungen? Berlin tat ihnen Gewalt an — das fühlten sie. Aber sie lenkten ihre Gedanken auf den Ibsenabend, der bevorstand. So trösteten sich die beiden gealterten Menschen, die sich an dem kleinen Marmortisch gegenübersaßen, wortkarg, gedankenschwer und zuweilen scheue Blicke auf ihre Nachbarn werfend. Gerson merkte es zuerst, daß ihnen das geschah, was sie am meisten vermeiden wollten: sie fielen auf. Dem Berliner Wesen, das sie umgab, waren beide feindlich, ohne irgendwie Stellung dazu zu nehmen. Sie störten nur in ihrer fremdartigen Unsicherheit. Das, was ihr Reichtum war, wirkte als peinliche Armut. Ihnen gegenüber saß eine Gruppe von Leuten, denen es Spaß machte, sie aufs Korn zu nehmen. Sie gehörten der bösen Klasse der Spekulationsphilister an. Die Männer Durchschnittsgermanen mit frechem, abwägendem

Digitized by Google

Blick — die Frauen korpulent, von ordinärer Hübschheit und mit allem behängt, was auf die guten Geschäfte der Männer schließen ließ. Ihre Art, zu beobachten und sich Beobachtungen zuzuflüstern, war durchaus anders, als Gersons und Elfriedens Art. Sie riskierten jede Kränkung. Wer sich etwa wehren wollte, wurde mit Roheit zugedeckt. Gerson geriet in Unruhe, als er immer wieder das Kichern und Flüstern merkte, das auf ihn und Elfriede gemünzt war. Er warf schließlich der lustigen Gesellschaft einen drohenden Blick zu, den diese mit naiver Plumpheit auffing, um gleich darauf in ein erneutes Gelächter auszubrechen. Elfriede wurde blaß und sah Gerson bittend an. Da legte er Geld auf den Tisch und entfernte sich mit ihr. „Det sind wol welche von de Heilsarmee?" hörten sie hinter sich her rufen. „Abends jehn die wol sammeln?" —

„Man wird hier doch nicht geduldet," meinte Gerson draußen nach einem langen Schweigen.

„Was liegt daran? — Übrigens stellen sich die Leute unter der Heilsarmee immer noch etwas Verächtliches vor. Haben Sie gehört? Das ist charakteristisch. Sie tun vielleicht in ihrem ganzen Leben nicht so viel Gutes, wie ein armes Mädel in einer Nacht, wenn es mit seiner Sammelbüchse durch die Kneipen geht. Die Sorte leidet ja um nichts."

„Gestern schien es mir noch der richtige Stand-

punkt zu sein," erwiderte Gerson düster. „Heute läßt man mich meine Zustimmung büßen."

„Das ist ja gar nicht wahr, Sie haben diesen Leuten niemals zugestimmt."

Er antwortete auf die leise Heftigkeit ihres Einwurfs nicht; er schien zu fürchten, daß es zu einem neuen Zusammenstoß kommen könnte. Schweigend gingen sie durch die Straßen. Es dunkelte schon — man konnte sich endlich dem Lessing-Theater nähern. Hier hofften sie, in eine höhere Sphäre gehoben zu werden. Zu ihrer Freude bekamen sie gute Plätze, und der hell erleuchtete Theatersaal tat ihnen wohl. Auch spürten sie, daß die nicht gerade zahlreichen Besucher einer Ibsenvorstellung in der Frühsaison keine Menschen vom Schlage der Caféhaushocker waren. Man fühlte sich wie in einer kleinen Gemeinde, welche die Offenbarungen ihrer Gottheit erwartete. Hingegeben nahm man das dunkle Lebenslied des nordischen Dichters in sich auf. Gerson und Elfriede aber blickten immer betroffener in diese Welt empor; es sprach dort zu ihren Seelen, für andere unvernehmbar. Sie sahen zwei gealterte, zerrissene Menschen das Fest ihres letzten Bundes feiern. Rubek und Irene schritten einen Weg, der nahe dem ihrigen lief. Eigentlich waren Schicksal und Schuld dieser Ibsenmenschen vollkommen anders, aber es war die tiefste und seltsamste Tat eines Dichtergenius,

Digitized by Google

daß das Individuelle als Gleichnis erschien, daß man eine Voraussetzung, ein Stimmungselement als Ergebnis des Ganzen empfand: Zwei Gescheiterte, die ihre Jugend versäumt, erwachten füreinander zuletzt und priesen den gemeinsamen Tod als die erste Stunde ihres Lebens. Als die Lawine über den zum lichtbeglänzten Berggipfel Aufstrebenden niedergedonnert war, konnten Gerson und Elfriede sich lange nicht aus dem Theater ins Leben hinausfinden. Die Letzten, kamen sie auf die Straße. Eine warme, sternklare Nacht empfing sie. Sie fühlten sich jetzt beide im Tiefsten befreit. Ohne ein Wort der Vereinbarung schritten sie durch die stillen Straßen, ohne Zeitgrenze, ohne Ziel.

Als sie Mitternacht schlagen hörten, fragte Gerson: „Wir müssen wohl nach Potsdam zurück? . . . ."

Elfriede sah ihn nicht an. Ihr Antlitz war gedunsen und zuckte. Dann erwiderte sie: „Kommen Sie . . . . . Aber Sie dürfen mich nicht allein lassen . . . . . Bis zum Morgen nicht . . . . ."

„Was ist Ihnen?"

Sie schwieg. Ohne irgendwo einzukehren, gingen sie zum Wannseebahnhof und bestiegen den letzten Zug nach Potsdam. Von neuem umfing sie dort, mit tieferem Zauber noch, die reine Augustnacht. Um diese Stunde schritten

Digitized by Google

sie durch die Straßen der strengen Soldatenstadt — Elfriede von Groschkus, Gerson Vantee. Aber das Unglaubliche des Vorganges bedrückte sie nicht. Erst als Elfriede am Berliner Tor vorüberkam und zu den Fenstern der glücklichen Kinder hinaufblickte, zuckte sie zusammen. Wilm und Torgunna schliefen — die ahnten nicht, wer unter ihren Fenstern vorüberging. In der Neuen Königstraße kam Gerson und Elfriede ein Soldat mit einer Dirne entgegen. Sie sahen nur Geschöpfe im Bann ihrer Triebe, und es geschah Elfriede, daß sie bald darauf den Arm Gersons berührte, als wollte sie sich Hilfe suchend auf ihn stützen. So gingen sie weiter, an ihren schlafenden Häusern vorüber, bis auf die Glienicker Brücke. Dort blieben sie stehen, den sehnsüchtigen Blick auf das schwankende Wunder der Nacht gerichtet. „Elfriede," sagte Gerson — seine Stimme klang weich und umflort. „Jetzt werden Sie mir endlich sagen, was Ihnen heute geschenkt worden ist."

„Gerson . . . . ."

Wie schön klang sein Name von ihren Lippen. „Wo sind Sie heute Morgen in Berlin gewesen?" fragte er weiter.

„Ich will es Ihnen sagen. Verbergen Sie es aber für immer. Ich war bei einem Arzt. Ich bin sehr krank, Gerson . . . . . ."

„Sehr krank?"

Digitized by Google

„Ich habe das Leiden meiner Mutter geerbt .... Mehr kann ich Ihnen nicht ..... Aber ich habe noch Zeit."

„Noch Zeit —?"

„Zehn Jahre, Gerson ..... Ganz sicher ..... mehr als zehn Jahre!" Sie sagte es in ausbrechender, rührender Angst, als sollte er nicht vor ihr zurückschrecken. Er aber nahm ihre Hand und drückte sie fest. Er gab die Antwort, die sie selbst schon gefunden, aber wieder verloren hatte: „Da ist Ihnen wirklich etwas Großes geschenkt worden. Wir leben alle nur im Bewußtsein, daß wir leben. Wer den lauernden Feind im Dunkeln überwindet, indem er bewußt lebt — der hat gewonnen."

Sie starrte in das zitternde Spiegelbild des Mondes. „Wenn es wirklich so wäre, Gerson .... Zehn Jahre — mehr als zehn Jahre — das ist ja unendlich viel. Mutter war 57, als sie nicht wieder aufkam. Ich bin 42."

„Wer mit 50 Jahren niemals aufgekommen ist .....!"

Seine Worte verloren sich in ein Flüstern, das wie Schluchzen klang. Sie sah ihn erschrocken an. Da packte er mit wilder Liebe ihren Arm und zog sie von der Brücke fort. Die Straße ging er mit ihr, die schöne, tief beschattete Straße am Glienicker Park, wo er sie einst in fremder Scheu getroffen hatte. Heute waren sie zusammen.

Digitized by Google

Heute stürmten sie nicht aneinander vorbei, sondern sie suchten sich, immer enger, immer fester. Elfriede erschauerte — war es denn wirklich wahr, daß Gerson Vantee neben ihr ging, den Arm um ihre Hüfte geschlungen, sprechend, beschwörend aus dem heißen Quell seiner Seele? Sie lauschte, sie sog es in sich ein: „Sie haben wohl den Mut gehabt, den größten Mut — zur Gewißheit? Sie haben den Arzt gefragt, und er hat Ihnen geantwortet? Sehen Sie, nun h a b e n Sie das Leben. Nun können Sie damit anfangen, was Sie wollen. Das Jenseits ins Diesseits hinüberretten — ja, Elfriede, darauf kommt es an. Sie sind ja nur fromm in dieser Tatkraft — das weiß ich — so sind Sie fromm. Halten Sie es fest, Elfriede. Ich sage Ihnen das, ein Mensch, der es nicht erreicht hat. Aber ich hasse das Leben, das ein Hinschleppen ist und ein Abborgen bis in den Tod hinein. Dieser ‚Vorschuß' trägt dem Erzfeind Wucherzinsen. Er sieht uns ringen und arbeiten und stöhnen und alt und elend werden — am Ziel steht er selbst und grinst. Erschrecken Sie nicht — warum soll ich Ihnen das nicht sagen? Sie wissen es ja. Ich bewundere Sie, und ich möchte Sie auf meinen Händen tragen mit meinem Mitleid. Mitleid, das Sie hinnehmen dürfen, Elfriede. Sie sind das erste Weib, zu dem ich von Liebe rede. Liebe! Klingt es schlecht von mir? Aber es ist wahr, es ist wahr — nehmen

Digitized by Google

Sie es doch hin, wie es ist. Ich will mich ja nur zu Ihnen hinüberretten."

Sie blieb stehen. Sie nahm seine Hände, und aufschluchzend senkte sie den Mund auf seine Lippen. Das Feuer strömte zum Feuer. So standen sie lange, die Jungen und Alten, und hielten sich fest. Dann sagte Elfriede: „Wir müssen zusammenbleiben. Wir dürfen nie wieder auseinandergehen. Du brauchst mich, und ich brauche dich."

„Du! Du!" Es war Jubel in seiner Stimme. Eine nie geahnte Kraft stieg aus seinem Innern empor. Sie ließen sich auf eine Bank nieder, und er barg den ergrauten Kopf in ihrem Schoß. Erwachende Tote. Still lauschte die Sommernacht. Das geisterhafte Rauschen der Wildenten ertönte und der klagende Laut eines nistenden Vogels im Schilf. Durch den bestirnten Himmel jagte eine Sternschnuppe. Sie fiel in den Schoß unbegrenzter Seligkeit. Gerson lag lange, stumm und zuckend bei Elfriede. Sie wußte, er weinte seine verlorene Jugend aus. Sie hatte doch noch nicht soviel verloren. Sie war einen reineren Weg gegangen. Jetzt spürte sie, daß er sich wieder aufrichtete. „Wir müssen zusammenbleiben. Wir dürfen uns nie mehr trennen," wiederholte er, einen großen Blick in ihr Antlitz richtend.

Sie beugte sich zu ihm nieder. „Nie mehr .... Wir haben ja aufeinander gewartet. Aber weißt

Digitized by Google

du auch, an wen du dich binden willst? Ich bin ein armes, altes, krankes Geschöpf, Gerson."

Er fuhr wild empor. „Den erschlüg ich, der das von dir sagte! Du bist reich und jung und gesund, Elfriede! Ich will dir ähnlich werden! Ich muß dir ähnlich werden! Meine Irrwege liegen hinter mir!"

Sie sah ihm mit ihrer alles schenkenden Liebe in die Augen: „Wie willst du denn werden, Gerson? . . . ."

Da lauschte er ins raunende Dunkel. Was holte er sich von dort? Gebannt folgte sie seiner Bewegung. Er führte Zwiesprache mit etwas Geheimnisvollem. Dann sagte er, was er vernommen hatte. Er nahm ihre glühenden Hände und sagte: „Ich habe einen großen Plan, Elfriede . . . . . Für unsere ganze Zukunft . . . . Für deine und meine . . . .!"

„Bist du j e t z t darauf gekommen?"

„Jetzt fand ich die Bestätigung . . . . . Jetzt hab ich erst den Mut dazu . . . . ."

Sie zuckte zusammen. „Ist es das gemeinsame Sterben? . . . . Nein, Gerson, das will ich nicht."

Er schüttelte seinen grauen Kopf. Tiefe Schatten lagen auf seinem bleichen Antlitz, aber er lächelte. Dann erwiderte er ruhig: „Nein, Elfriede, es ist das gemeinsame Leben. Was hätte ich denn von deinem Mut gelernt, wenn

Digitized by Google

nicht das? Wir sind nicht wie Rubek und Irene. Wir wollen den Morgen sehen und den Mittag und den Abend. Denn wir sind ohne Schuld."

Elfriede nickte. Dann lauschte sie, bebend und zustimmend, was er weiter sagen würde.

„Du hast erfahren, daß zehn Jahre vor dir liegen, in denen du noch nicht zu leiden hast. Zehn Jahre, bevor die große Vernichtung kommt. Ein goldener Zeitraum. Ein ganzes Zeitalter für einen Menschen, der liebt und erlebt, Elfriede. Das ist es, je mehr ich darüber nachdenke. Du wirst schaffen ohne Furcht, genießen ohne Reue. Kann ich das nicht auch noch, Elfriede? Muß ich es denn nicht, wenn ich dein Gefährte sein soll? Ich bin jetzt 50 Jahre — was für mich noch kommt, ist ein rascher Aufstieg oder ein träges Hinabsinken. Auch ich spüre nur noch zehn gesunde Jahre vor mir. Dann wird sich alles rächen. Die Entbehrungen meiner Jugend, das Erbteil meines Vaters. Ich brauche keinen Arzt zu fragen — ich weiß es. Immer hat es mich umschlichen — Verachtung des Seienden, Anbetung des Molochs, der die Verwesung ist. Ich weiß es, Elfriede. Deshalb trat ich ja die Erbschaft meines Vaters an. Deshalb ließ ich mich einsperren, wo nur die Fratzen der Vergangenheit sind. Es war eine fürchterliche, sinnlose Buße, ich gebe dir recht — aber könnte ich nicht noch

Digitized by Google

büßen, daß ich so gebüßt habe? Vor Gott, vor dem Leben und vor dir?!"

Ein Laut des reinsten Jubels kam von Elfriedens Lippen. „Ja! Ja!" Es lag ein erschütternder Dank in ihren Worten. Jetzt wußte er erst, wie sie ihn liebte. Da zog er sie an sich und küßte sie wie ein Heiligtum. Dann sprach er weiter: „Ich danke dir. Du hast Vertrauen. Höre mich an und schrecke nicht vor dem zurück, was ich dir sagen werde. Unser Weg ist gemeinsam, aber er ist unendlich schwer — das fühlst du, nicht wahr? Wir müssen ihn möglich machen, aus einem großen Entschluß. Nicht jetzt fortgehen, nein, Elfriede — was sind denn Tote, die noch leben durften? Betrogene Betrüger. Wir wollen wach bleiben. Wir wollen zehn Jahre zusammen erleben, Elfriede, zehn große und leichte, blühend reiche und fruchtbare Jahre. Das seh ich vor mir. Das seh ich für dich und für mich. Wir wollen genießen, Elfriede, in unserm Sinne! Nicht für die Menschheit als Schemen und Opfer — selbst leben — so fördern wir den Begriff Menschheit! Du hast entbehrt, und ich habe entbehrt — wir wissen beide, was wir brauchen — wohl dem, der das weiß! Diesen Reichtum haben die wenigsten Reichen!"

Sie unterbrach ihn und sah mit einem wundersamen Lächeln in den Sternenhimmel

Digitized by Google

hinauf. „Aber ich kann dir ja nichts geben — für den großen Genuß — nur mich selbst, die arme, kleine Elfriede."

„Du gibst mir, was ich nie gehabt habe. Wohl mir, wenn ich dir geben könnte, was du nicht hast. Ich bin auch nicht so reich, wie die Leute meinen. Als meines Vaters ‚Universalerbe' — nein, Elfriede. Paß auf, die Vögel und die Fische unten werden sich gleich am Ufer versammeln und werden zuhören und mich auslachen, wenn ich fertig bin — denn Gerson Vantee hat die Absicht, dir einen Finanzplan zu entwickeln . . . ."

„Einen — Finanzplan — —?"

„Erschrick nicht vor dem groben Wort. Es ist mein erstes und letztes. Nur jetzt bin ich der Sohn eines Spekulanten. In dieser zaubervollen Nacht. Ich bin berauscht, aber du wirst mir zugeben, daß ich nicht fasele. Ich habe von meinem Vater nichts geerbt, als das Haus, von dem mir kein Stein gehört — so ist es mit Hypotheken belastet. Und das Kapital — wenn ich jährlich die Zinsen der Hypotheken zahle, bleiben mir 120 000 Mark. Das Kapital verzinse ich natürlich nicht. Ich werde nie verzinsen, was mein Vater erworben hat. Aber da ich seinen Erwerb besitze und ihn nicht verschenken will, muß ich ihn aufzehren. Bisher habe ich mich nicht herangetraut und wie ein Tagelöhner gelebt. Jetzt soll das

anders werden. 120 000 Mark in zehn Jahren, Elfriede. Das sind für jedes Jahr rund 12 000 Mark. Davon können wir herrlich leben. Wir wollen auch arbeiten, aber nicht um Geld zu verdienen. Du hilfst mir, nicht wahr, und ich habe ein Buch vor, das in der Gegenwart keine Leser findet — es ist ein Zukunftsbuch und soll in unsern zehn Jahren geschrieben sein. Nach unsern zehn Jahren werde ich es als Nachlaß in den Schreibtisch legen. Von seiner ‚Wirkung' will ich nichts mehr wissen. Es soll nur G e i s t sein — verstehst du? Geist. In unsern zehn Jahren also können wir gelebt und gearbeitet haben. Dann stehen wir dem Verfall gegenüber, dann schließen wir stolz unser Tor. Wir sind dann nicht mehr zu sprechen. Wir haben uns nicht betrügen lassen. Die Welt haben wir dann gesehen, denn wir werden reisen, wohin es uns zieht, Elfriede. Die Menschen haben wir lieb gehabt, denn wir werden uns die Freunde aussuchen, die uns gefallen. Reich und tief wird jeder Tag werden. Gesund und ein Gruß an die menschliche Jugend. Begreifst du mich ganz? Fühlst du, daß der letzte Schritt dann nur eine Notwendigkeit wird?! Daß er etwas Anderes und Größeres ist als für Rubek und Irene?! Ein freudiger Übergang, Elfriede! Ein Hinübergleiten ins nächste Sein, das wir in diesem nicht kennen! Gemeinsames Sterben eine gemeinsame Lebensstufe! Dasein

Digitized by Google

ohne Verwelken! Stehen bleiben vor dem, wo das Grauen anfängt! Das lernte ich von dir, Elfriede! Hab ich dir jetzt gesagt, was Ahnung in dir gewesen ist?"

Sie warf den Kopf auf seine Kniee und schwieg. Er fühlte, daß sie ihn verstand. Da neigte er sich zu ihr und fragte leise: „Wollen wir uns in diesem Sinne Treue schwören? Zwei Menschen, die leben können, bis sie sterben wollen?"

„Menschen, die lieben wollen, bevor ihre Flamme in Rauch erstickt. So habe ich dich verstanden. Ich werde zu dir halten, Gerson, und du hältst zu mir."

„Ich glaube, jetzt lachen wir beide im Innersten, Elfriede. Laß es unser großes Geheimnis bleiben. Niemand darf jemals ahnen, was unsre Verlobung war. Wie wir unsre Ehe geschlossen haben. Menschen, die es nicht verstehen, nehmen es uns sonst fort, und wir müssen auch das Letzte hergeben."

Sie umarmten sich und besiegelten mit einem Kuß ihren Bund. Dann erhoben sie sich und gingen Hand in Hand, von junger Kraft getragen, nach Hause. Stunden waren vergangen — schon graute im Osten der Tag. Der Schlummer wich von den Gärten. Leiser Vogellaut wurde hörbar. Elfriede erschauerte plötzlich — doch sofort faßte sie sich wieder und gab dem Geliebten

Digitized by Google

einen vollen Blick der Zuversicht zurück. Als sie vor ihrem Hause stand, fiel ihr erst ein, was ihre Wirtin wohl um sie gefürchtet haben mochte, was sie jetzt von dieser Rückkehr denken würde. Aber es half nichts — Elfriede mußte die Klingel ziehen. Kurz darauf erschien die alte Frau im Nachtgewand — sie hatte wohl bis jetzt gewartet. Als sie ihr Fräulein endlich kommen sah und neben ihm Gerson Vantee, bezwang sie mühsam, was in ihr aufstieg — der instinktive Respekt ließ sie nur den Kopf schütteln. Elfriede aber nickte Gerson, der sich schnell entfernte, noch einmal zu und sagte in heiterer Kraft, während sie mit der Alten das Haus betrat: „Nun bin ich wieder da. Machen Sie sich gar keine Gedanken, Mutter Faßbender. Morgen erzähle ich Ihnen was Gutes."

V.

Sie wußten es beide, daß der Sieg eines Tages keinen stärkeren Feind hat, als die Nacht, die ihn vom nächsten Tage trennt. Der Entschluß, der sich klar wie der Abendhimmel über dem gewölbt hat, der ihn gefaßt, verlor sich in Zweifelsgrau, sobald die Willensspannung nachließ. Was eine gewaltige Logik hatte, schwankte wie irre Schwärmerei, und die endlich erkämpfte Gesund-

Digitized by Google

heit bekam die Farbe krankhafter Überreizung. Diese allzu menschliche Unzulänglichkeit fürchteten Gerson und Elfriede. Sie hofften, sie umgangen zu haben, weil sie ihren Entschluß durch die Nacht der Morgensonne entgegengetragen hatten. Schon leuchtete ihnen der erste Tag. Aber der ermattete Körper hielt dem Geist nicht Stand. Gerson und Elfriede konnten nicht wach bleiben. Sie fröstelten in ihren Zimmern. Sie warfen sich halb ausgekleidet aufs Bett und schliefen wie Wettläufer nach der Arbeit. Frau Faßbender glaubte, daß ihrem Fräulein das Beste damit geschähe, denn sie sah in Elfriedens Nachtfahrt nur einen schlimmen Zufall, sie konnte sich nicht vorstellen, was das „Gute", das sie erfahren sollte, bedeutete. Ihr liebes, hochgesinntes Fräulein konnte weder „unsolide" geworden sein noch die Braut des wunderlichen Gerson. Frau Faßbender sah durchaus kein Glück in dieser Möglichkeit. Ihr Instinkt war scharf gegen Gerson Vantee gerichtet. Sie nahm sich sogar vor, Elfriede vor ihm zu warnen. Vorläufig ging sie in ihren leisen Filzschuhen behutsam durch das Haus und sorgte dafür, daß das arme, übermüdete Fräulein seine Nachtruhe recht nachholen könnte.

Sie tat Elfriede keinen Gefallen damit. All ihre Nervenspannung erlosch im Schlaf. Doch als ein Peitschenknallen auf der Straße sie weckte, entsetzte sie sich vor sich selbst. Sie

Digitized by Google

glaubte ihre Glieder aus den Gelenken gelöst, sie konnte sich nicht aufrichten. Wie ein drohendes Schwert drang vom Fenster her die Mittagssonne auf sie ein. Ihr Körper war kraftlos, aber in ihrem Kopf wurde es überklar. Alles drängte sich in den einen Gedanken zusammen: sie hatte das Heiligste, was sie besaß, verraten. Wodurch? Durch ihren Schlummer? Hätte sie wachbleiben müssen, um unaufhaltsam weiterzuklimmen, den steilen Pfad zu ihm, zu seinem Willen? Jetzt war er wie ein ferner Gedanke. Jetzt hatte sie sich meilenweit von ihm verirrt. Wie ein höhnisches Ungeheuer hockte das ewig Gestrige an ihrem Lager . . . . .

Sie warf sich zurück. Ihr Antlitz verzerrte sich. Sie schluchzte, ohne Tränen zu finden. Da klopfte es an der Tür. Frau Faßbender schob sich ins Zimmer und versuchte unter ihrer Schürze etwas zu verbergen, was sofort die Sinne Elfriedens traf. Ein Blumenstrauß war es, Blumen aus Gersons Garten, Blumen — er sandte sie ihr. Elfriede richtete sich auf und griff mit zitternder Hand danach. So verriet sie sich. Da sagte Frau Faßbender mit trauriger Stimme: „Ja, die sollt ich abjeben . . . . Er is schon dreimal hierjewesen . . . . . Er sieht aus, als ob er bei Mutter Irün übernachtet hätte . . . . Jott, Fräulein, was is denn bloß mit Sie?“

Diese ehrlich bekümmerte Frage rührte El-

friede. Sie nahm Frau Faßbenders Hand und erwiderte: „Das läßt sich schwer beantworten, Mutter Faßbender. Ich weiß nur, daß ich endlich zu meinem Glück gelange."

„Wahrhaftig?! Ja, haben Se sich denn ..."

„Ich habe mich .... Jawohl .... Wir sind verlobt, Frau Faßbender." —

Nach wenigen Minuten war Elfriede im Garten. Gerson wartete unten auf sie. Sie nahmen sich bei der Hand und konnten nicht sprechen. Sie wollten sich nur fühlen und im gegenseitigen Anschauen Beschwichtigung finden. So gingen sie zur Havel hinunter. Elfriede spürte, daß Gerson dieselbe Krisis durchgemacht hatte, wie sie. Von Zeit zu Zeit richtete er seinen trotzigen Blick ins Wesenlose, als wollte er gegen den Tag, der sich glühend um ihn herum entfaltet hatte, sein Liebstes verteidigen. Wachsen wir nicht ohne dich? schien sein dunkles Auge zu fragen. Schreiten wir nicht in uns sebst aus der Finsternis ins Helle? — Elfriede sagte plötzlich, seinen Kampf erratend: „Wir lassen uns nicht niederwerfen, Gerson. Alles hängt von uns ab. Ohne unsern Willen ist keine Nacht und kein Tag. Unser Schlaf soll uns Kraft gegeben haben für das, was gestern Kraft gewesen ist. Wir sehen ja, wir hören und wollen!"

„Du hast es also auch nicht bereut?" fragte er leise und lehnte den Kopf an ihre Schulter.

Digitized by Google

„Was, Liebſter? Daß ich müde geweſen bin?“

„Nein, nein ..... Aber du verſtehſt mich ja.“

Sie hob ſeinen Kopf mit beiden Händen zu ſich empor und lächelte ihm ins Geſicht. Da umklammerte er ſie mit völlig geneſener Leidenſchaft. „Wahr iſt es, wahr!“ flüſterte er. „Für jetzt und in alle Ewigkeit!“

„Unſre Ewigkeit,“ war Elfriedens dunkel begrenzende Antwort. —

Sie gingen weiter und ſahen wie eine mächtige, von Rieſen erbaute Burg ihren Entſchluß wieder vor ſich. Alles daran war gerecht, alles mußte ſo ſein. Sie ſtiegen hinan, ſie kehrten ein, für immer. Als ſie tiefer und tiefer in die endlos lockende Klarheit eilten, ſtanden ſie mit ihren leuchtenden Augen plötzlich Wilm und Torgunna gegenüber. Gerſon und Elfriede hatte ſich untergefaßt, aber ſie ließen ſich jetzt nicht los. Den Jungen, aus irdiſcher Einfalt Kommenden ſtanden die entrückten Alten gegenüber. Verſchiedene Welten trafen ſich auf gemeinſamer Liebesbahn. Elfriede und Gerſon ſahen mehr erglühende Freude als Überraſchung in Wilms und Torgunnas Augen. Das gab ihnen ein neues Hochgefühl. Sie kamen alſo nicht wie ſeltſame Wanderer aus einem ſchaurig ſchönen Märchenlande. Sie mußten mit ihrer Liebe dieſen Unbeladenen verwandt ſein.

Digitized by Google

Torgunna umarmte Elfriede. Wilm drückte Gerſons Hand. Es war ſo ſtill und unbelauſcht im Halbdunkel des Ufergebüſchs. Man konnte ohne jeden Rückhalt ſein. Als ein ſcharfes Ruderklatſchen vom Waſſer her ertönte, ſchreckten die Liebenden nicht auf. Ein Boot ſchoß von der Matroſenſtation über den Fluß. Den gebräunten Jungen darin fiel es gar nicht ein, auf die Paare am Ufer zu achten. Ihr Kommando beſchäftigte ſie, aber es ſah aus, als ob ſie die feinſte Rückſicht übten. Schnell glitten ſie vorbei. Elfriede ſah überraſcht, daß Gerſon ihnen mit tiefer Sehnſucht nachblickte.

„Gut, daß wir hier ſpazieren gegangen ſind," ſagte Wilm endlich. „Du wollteſt nicht, Torgunna. Du wollteſt dir lieber die Ammen im Neuen Garten anſehen."

„Ich beuge mich vor deinem Ahnungsvermögen," erwiderte Torgunna, aber ihre Stimme klang heute nicht ſo ſicher wie ſonſt — ſie fand jetzt nicht den alten Ton der Schelmerei. Nachdem ſie noch einen innigen Blick auf Gerſon gerichtet, warf ſie ſich von neuem in Elfriedens Arme.

„Ja, Torgunna," ſagte Elfriede, ſie ſtreichelnd. „Aber ich glaube, du haſt es dir gedacht."

Wilm wurde ernſt, was ſeinem friſchen Geſicht etwas eigentümlich Betroffenes gab. Mit unmilitäriſchem Zögern ſchritt er neben

Digitized by Google

Gerson her. Er ließ sogar seine Mütze fallen, die Gerson ihm aufhob. Jetzt faßte sich Torgunna. Ihren Arm um die Tante schlingend, rief sie plötzlich: „Herr Vantee!"

„Fräulein Torgunna? . . . . O, verzeihen Sie! . . . ."

„Nein, nein — Sie haben ganz recht. Ich spreche jetzt aus unsrer Zeit. Ich komme aus Neuruppin. Dreh dich weg, Wilm. Ich wollte Sie nur fragen, Herr Vantee: hab ich nicht recht gehabt damals? Sie wollten in die Wüste gehen, und ich sagte Ihnen: in der Wüste werden Sie finden, was Sie suchen. Nun haben Sie es doch gefunden?"

„Ja. Und am Rande liegt Mekka," erwiderte Gerson.

Niemand fragte ihn, wie er das meinte. In grüngoldener Einsamkeit schritten sie weiter, und die Jungen hörten sich tief in das Liebeswunder der Alten hinein. —

Nun konnte Torgunna ihrer Tante helfen. Wie ein Sturmwind riß ihre Lebenskraft Elfriede in das hinaus, was mit ihrem großen Entschluß zusammenhing. Die Ahnungslosigkeit der jungen Frau konnte ihr berauschend alle Möglichkeiten der Zukunft zeigen. Torgunna sah nur ‚Glück' in Elfriede, nur Gesundheit und wolkenlose Erfüllung. Sie trieb ein rührendes Liebesspiel mit ihr, schmückte sich selbst in der Tante, indem sie

Digitized by Google

sie äußerlich jung machte, und wollte ihr einreden, daß innere Hoffnung alles Helle und Eitle zur alternden Erscheinung passen ließ. Elfriede wehrte sich dagegen, so gut sie konnte. Aber sie ließ sich auch stärker in den Rausch mitreißen, als sie es je für möglich gehalten hatte. Wenn Torgunna ihr mit ernstester Wichtigkeit auseinandersetzte, was alles für das neue Leben nötig sei, sah Elfriede verstohlen zu Gerson hinüber, als wollte sie ihm versichern, daß sie nur scheinbar auf das junge Ungestüm eingehe. In Wahrheit richte sie sich nach ihm. Gersons schönes, aber undurchdringliches Lächeln beruhigte und verwirrte sie dann. Er schien es gut zu heißen, was zum kleinen Leben gehörte, was denen so wichtig war, die in das Dasein nur hinausirrten ohne Rüstung, ohne Ziel. Zugleich aber mahnte er Elfriede auch an ihre große, dunkle Einigkeit. Er konnte wohl beides — mittun und plötzlich einsam sein unter den vielen. Elfriede konnte es nicht. Sie nahm Torgunnas kleine Fröhlichkeit ebenso ernst, wie die große Stille ihres Entschlusses. Die Verbindung der beiden Welten, die wohl das wahre Leben bedeutete, gelang ihr noch nicht. Sie fürchtete oft, daß Gerson an ihrer Kraft zweifeln könnte. Deshalb suchte sie immer wieder Gelegenheit, mit ihm „festzulegen", was schon festgelegt war. Seltsamerweise schien er ihr großes Thema zu meiden. Es lag so tief in seiner Seele,

Digitized by Google

daß nicht daran zu rühren war. Eines Abends, auf der Terrasse von Sanssouci, gab er ihr eine Antwort, die sie überwältigte. Er sagte: „Ja, Elfriede, ich begreife vollkommen, daß du es immer wieder nachprüfen mußt. Es spricht eben doch nur aus mir zu dir in einer Sprache, die du dir erst übersetzest. Du sprichst im Grunde die Sprache der Andern. Das ist wunderschön — erschrick doch nicht. Ich verstehe dich ja."

Sie starrte in die Schönheit des Abends hinaus, der die Wipfel des Parks übergoldete: „Warum müssen es nur zehn Jahre sein?" flüsterte sie plötzlich und drückte ihren Arm ganz fest um seinen schmalen Körper. „Die Zahl ist das Furchtbare, Gerson. Ich bin eine Frau und muß in meinem Gefühl die Zahl vermeiden, den Abschluß, das Unabänderliche. Frauen haben niemals Verträge gemacht — mit Gott und mit dem Teufel nicht."

Er sah sie an, aber sie wich seinem Blick aus. „Willst du dann nicht die erste Frau sein?" fragte er leise. „Hast du nicht immer ein sehr männliches Leben gehabt?"

„Vielleicht. Bevor ich dich kennen lernte. Aber Torgunna ..... Wenn ich nur Torgunna entgehen könnte .... Dabei möchte ich sie keinen Tag entbehren. Es ist eine wunderbare Zeit, Gerson, die ich dir danke. Ich will nicht daran denken, daß es auch eine furchtbare Zeit ist.

Digitized by Google

Es muß ja allmählich anders werden, immer schöner, immer klarer — ich weiß. Aber daß ich oft angefeindet werde — ich, sage ich, nicht mein Entschluß — — das kannst du dir vorstellen."

„Arme Elfriede. Trotzdem ist die Zahl nötig. Die Zahl."

Sie hörte den hart entschlossenen Klang. Es war dunkler geworden. Als sie nicht antwortete, fühlte er, daß er zuviel gewagt hatte. Vor der Schönheit der entflammten Welt konnte er alles wieder in Frage stellen. Er nahm ihre Hand. „Wir wollen uns daran gewöhnen, nicht zu weit hinaus zu blicken," sagte er. „Das ist für uns nicht gut, Elfriede. Hier oben, wo wir stehen, hat der alte König gestanden und ganz allein in das Unendliche geblickt. Er war alt und lebenssatt. Er war ein Hohenzoller. Er durfte nicht tun, was wir beiden tun wollen. Daß nur noch Zerstörung vor ihm lag, hat auch er gewußt. Denk dir doch einen Helden, einen König und einen genialen Geist. Er hatte gelebt. Aber dann stand er wohl stumm und ratlos vor der Abendsonne. Hinter ihm, an seinem schönen Schlosse leuchteten die Worte „ohne Sorge." Aber die Sorge hat ihm ins Ohr geflüstert. Er wurde nicht blind wie Faust. Er sah nur und sah und starb. Als Verächter. Wir wollen keine Verächter werden."

Digitized by Google

Elfriede lächelte plötzlich. Es war ein reifes, wundersames Lächeln. „Der alte Fritz," sagte sie in ihrer aristokratischen Ruhe. Es klang wie eine reale Zurückweisung seiner Grübelei. Aber er nahm sie mit aufleuchtender Miene hin.

„Du willst mich bescheiden machen, nicht wahr? Ich soll daran denken, daß ich von holländischen Juden abstamme? Das will ich auch, Elfriede. Wir haben überhaupt alle Heiterkeit für uns, sobald wir nur an das Nächste denken —"

„Wer kann das immer?"

„Wir müssen uns dazu erziehen. Laß mich noch einmal davon sprechen. Wenn es nicht die Zahl ist, die Zahl, Elfriede — ja, dann ist alles wieder ohne Grenze. Dann ist auch das nächste Jahrzehnt nicht mehr als das nächste Jahr. Sieh doch die Raupe da unten — wie sie eben noch behaglich und satt gefressen über den Sand gekrochen ist. Jetzt ist ein Singvogel, den wir so zart und reizend finden, über sie hergekommen und hackt sie langsam tot. Aber uns zarte und reizende Menschenwesen wird einmal der liebe Gott kommen, in einer Gestalt, die ganz anders hackt und langsamer vernichtet. Niemand geht deswegen vor Gericht. Die Sonne scheint weiter und brütet neuen Untergang aus. Aber wem es gegeben ist, sich zu rüsten, jede Stunde auszufüllen mit Trotz und mit Daseinsbewußtsein — was ist dem noch ein Monat, was ist ihm ein

Digitized by Google

Jahr? Ein Jahrzehnt aber ist ihm mehr, als unser ganzes Absterben. Wir wollen nicht absterben, wir wollen überhaupt nicht Abschied nehmen. Wir wollen leben um des lebendigen Lebens willen, Elfriede. Wenn wir miteinander anstoßen zuguterletzt, das soll in die taube Unendlichkeit da oben hinaufklingen, daß sie hellhörig wird und sagt: Jetzt haben mich auf Erden doch Zwei betrogen."

Sie küßten sich. Dann stiegen sie miteinander in den dämmernden Park hinab. Elfriede fühlte, daß sie nun lange nicht mehr mit Gerson über ihren Entschluß sprechen würde. Sie wandte sich mit festem Willen näheren Fragen zu. Sie fühlte, wie sie Gerson dadurch erfreute. Ohne daß er sie darauf hingewiesen, hatte sie den besten Weg gefunden, um ihre Aufgabe zu erfüllen. Nur im Unbewußten konnte das Bewußte Ereignis werden. Das war die Lösung des letzten Rätsels wohl. Dafür mußte man unerbittlich stark sein.

Plötzlich lag der Plan für die nächste Zeit vor ihnen. Ein ungeheurer Reichtum winkte in den Myriaden ausgefüllter Augenblicke. Elfriede fühlte eine übermütigere Daseinslust, als sie anfangs durch Torgunna gewonnen hatte. Auf Torgunna, die Ahnungslose, konnte das Schicksal noch geiergleich hinabfahren — Elfriede glaubte sich sicher davor. War es denn wirklich so? Um-

Digitized by Google

leuchtete sie nicht ein unnennbares Glück, das sie allmählich begriff, das auch Gerson ihr nicht erklären konnte? Jetzt verstand Elfriede, warum ein Jahr wie ein Jahrzehnt und ein Jahrzehnt wie ein ganzes Menschenleben dauerte. Sie mußte an den Mönch von Heisterbach denken, der nicht einen Tag, sondern tausend Jahre als Sühne für seinen Zweifel geschlafen hatte. Es geschah ihr, daß sie in Tränen ausbrach, als sie eines Abends ihren Rheinweinrömer an den von Gerson stieß. Was war doch Wein? Was konnte er bedeuten? Elfriede war keine vom Tode Gezeichnete mehr. Draußen auf der Straße gingen sie zu Hunderten, mürrisch und abgehetzt, in einem Meer von Schönheit ohne Labung . . . . .

Sie konnte es nicht ausdenken, was noch alles auf sie zukommen würde. Jetzt mußte sie sich vor der Hoffnung hüten. Ihr guter Instinkt fand das beste Mittel. Auch Gerson kam darauf. Sie warfen sich beide auf Arbeit. Gerson begann das philosophische Buch, das er plante. Elfriede aber erkannte die Notwendigkeit, das Haus, in dem sie ihr Leben vollenden wollte, umzuschaffen. Sie unternahm es, den Geist des alten Yantee auszutreiben, so gut es noch ging. Gerson gab ihr recht. Die Möbel wurden verkauft und die bösen Bilder, die jetzt etwas Abgeschmacktes hatten und gar nicht mehr ängstlich machten. Für den Erlös erstand Elfriede

Digitized by Google

neue, einfache Möbel, die sie lieb haben konnte. Auch ihre eigenen, alten Sachen siedelten aus dem Faßbenderschen Hause in das Vanteesche über. Gerson aber bestand darauf, daß sie zu Elfriedens eigenstem Reich gehören sollten. Da sah es bald ganz anders aus in der Villa des verstorbenen Börsenmannes. Hell und rein, gesund und menschlich glücklich.

Die stärkste Liebe aber wandte Elfriede dem Garten zu. Sie begriff jetzt, was Gerson einst damit gemeint hatte, als er nicht sich, sondern dem Garten ein Eigenleben zugesprochen. Sie hatte die Empfindung, als könnte sie den Pflanzen etwas von dem abgeben, was sie für sich selbst gewonnen hatte. Sicherheit, die ganze selige Entfaltung vor dem Welken noch — wenn das Welken kam, ein rasches Ende. Waren ihr die Blumen dafür dankbar? Es schien so. Nichts verdorrte unter Elfriedens Händen. Alles blühte doppelt so schön als zuvor.

Gerson sah ihr oft zu, wenn sie unermüdlich im Garten arbeitete. Als sie einmal abends ganz erschöpft zu ihm hinauf kam und ihn verlegen anlachte, sagte er: „Die Pflanzen haben es gut bei uns. Wir klug gewordenen Tiere werden es auch gut haben. Nun müßten wir uns noch nach den Menschen umsehen."

Elfriede staunte. Wünschte er sich das? Blieb denn für die Menschen etwas übrig?

Digitized by Google

Sie flüsterte „Wilm und Torgunna“, aber sie wußte sofort, daß Gerson noch andere Menschen meinte. Ganz froh sah er aus, ganz aufgewacht . . . .

Aufwachen mußte auch sie wohl. Alles Benachbarte lag ihr schon in schimmernder Ferne. Es war an Elfriede spurlos vorübergezogen, daß sie neben Gerson Vantee als Braut vor dem Potsdamer Standesbeamten gesessen hatte. Das kleine Hochzeitsmahl im „Einsiedler“ mit Wilm und Torgunna war ihr deutlicher geblieben als die große, staatliche Formalität. Auch an den Abschied von Frau Faßbender erinnerte sie sich nicht so, wie an jede Einzelheit ihres Einzugs in Gersons Haus. Blind und eigensüchtig machte das Glück. Leer in aller Fülle. Der Mann wandte sich zuerst wieder dem Notwendigen zu. Sie wollte davon lernen. Errötend sagte sie: „Ja, Gerson, du hast recht. Wir dürfen die Menschen nicht vergessen.“

VI.

Als sie ihren neuen Entschluß überdachten, mußten sie erkennen, daß Diogenes es auch heute noch schwer haben würde. Dieser echte Philosoph, dessen Wein in der griechischen Sonne gereift

Digitized by Google

war, hatte die Befreiung des Humors gehabt. Er spottete über sich selbst, als er mit der Laterne nach Menschen suchte. So hütete er sich vor Überhebung. Menschen finden, das war vielleicht das größte Geschenk des dunkel waltenden Schicksals. Menschen finden — das hieß: von sich absehen. Trotzdem gehörten Freunde zum eigensten Dasein. Gerson und Elfriede durften nicht nach ihnen suchen.

Sie fühlten, daß sie ihren Entschluß erst zu verteidigen hatten, als sie aus dem Bannkreise der eigenen Idee in die Außenwelt hinaustraten. Jedes unbeseelte Ding war ihnen dienstbar. Deshalb hatten sie sich so reich gefühlt. Aber ihr großes Königtum war nur Besitz. Sie teilten es mit keinem. Wohl blieb der führende Lebensgeist das Geheimnis ihrer vereinten Seelen. Aber in der Mitteilung erst erblühte die Wurzel ihres Reichtums. Wundervoll und drohend zugleich lag es vor ihnen: ihr Leben gegen diejenigen zu verteidigen, die sie sehnsüchtig in seinen Bezirk lockten.

„Wer wenig sucht, der findet viel, Elfriede. Wir wollen das alte Wort erproben."

„Ich glaube doch, daß ich recht hatte, als ich zuerst nur auf Wilm und Torgunna kam. Wissen wir eigentlich, was wir an diesen Menschen haben, Gerson? Wir streifen sie ja nur. Wir sind nicht mehr jung. Wir müssen zusehen, nicht

Digitized by Google

wahr. Wilm hat den ganzen Glauben an eine allgemeingültige Zukunft. Verstehst du, wie ich das meine? Er ist seines Kaisers Soldat. Er glaubt ans Vaterland. Er baut am klaren, gemeinsamen Werke. Das sind die Menschen, die uns täglich neu erquicken können. Ich glaube nur solche, Gerson. Torgunna aber erwartet ein Kind. Du weißt, wie ich bin. Aber ich bin doch soviel Frau, daß ich darin noch alles sehe. Denk dir, was es für mich heißen wird, das alles mit anzusehen, das mitzuerleben . . . ."

An einem Herbstabend hatten sie dieses Gespräch. Die mahnende Schwere der welken Bäume drang durch das offene Fenster zu ihnen. Elfriedens Sehnsucht hatte nicht mehr das Sommerfeuer, sondern die fragende Glut der späten Zeit. Gerson hörte es. Er nahm ein vergilbtes Ahornblatt, das aus dem Garten hereingeflogen war, und zerrieb es zwischen den Fingern. Mit ernstem Nicken erwiderte er dann: „Du hast wieder ausgesprochen, was ich nur geahnt habe. Man ist verblendet, wenn man ganz klar zu sehen glaubt. Diese Falle wird einem immer wieder vom lieben Gott gestellt. Wer seine Mutter noch hat, weiß, wovon er ausgehen muß. Wir haben beide keine Mutter mehr. Aber das eine steht fest: Wer ein Gefühl für uns hat, der gilt für uns. Reise durch die ganze Welt, nimm in deinem Wagen mit, was du schön gefunden hast — du

Digitized by Google

wirst schließlich doch frieren. Wärme kommt nur von wenigen Stellen." —

Sie kamen nun täglich mit Wilm und Torgunna zusammen. Sie hatten das Gefühl, als ob sie beständig lernen müßten, vom Anblick der glücklichen Jugend schon. Ihre Freude, ihnen nun plötzlich ganz nahe zu sein, empfanden Gerson und Elfriede als köstliches Geschenk. Aber der Zufall fügte es, daß Gerson gerade in diesen Tagen, ohne ihn gesucht zu haben, einen Freund fand. Und mehr als das — eine ganze Gruppe von Freunden sollte sich um den einen versammeln.

Gerson arbeitete jetzt oft in der Berliner Königlichen Bibliothek. Er las dort und hatte häufig einen Nachbar am Lesetisch, der ihm auffiel. Es war ein alter Mann, über siebzig Jahre wohl, aber sein ganzes Wesen drückte die merkwürdigste Unrast aus. Er war kugelförmig dick, ohne jedoch aufgeschwemmt zu wirken. Seine ganze Erscheinung hatte überhaupt nichts von der Gewöhnlichkeit des Dicken. Ein dünnes Seidenröckchen hing um den harmonisch runden Leib, und ein immer schneeweißer Kragen ließ den sauber rasierten Hals frei. Hände und Füße waren klein und ohne Ruhe. Er murmelte oft vor sich hin, während er las, ohne aber seinen Nachbar dadurch zu stören, denn aus der leidenschaftlichen Intensität seiner geistigen Beschäftigung sprach

Digitized by Google

etwas, was von der Atmosphäre der Bibliothek nicht zu trennen war. Es gehörte gleichsam zu dieser sinnenden Behaglichkeit. Gerson freute sich an dem naiven Humor des jungen Alten. Er kam eines Vormittags, ohne sich darüber zu ärgern, ganz von seinem Studium ab und sah nur zu, wie der Alte neben ihm mit den Fingern auf seinem schön gewölbten, kahlen Schädel trommelte, wie er dabei murmelte und Gesichter schnitt als Spötter, Hasser, Liebender. Plötzlich fühlte er sich von Gerson beobachtet und sah ihn schmunzelnd an. Sie kamen ins Gespräch. Als sie zusammen die Bibliothek verließen, stellten sie sich vor. Herr Adolf Vicedomini war Privatgelehrter, wie Gerson Vantee. Es klang wunderlich, wenn er sich als Italiener bezeichnete und den Dialekt alter Berliner Stammgäste sprach. Aber in seiner Ausdrucksweise lag nichts Gewöhnliches, sondern die selten gewordene, behagliche Bürgerkultur der Berliner Vergangenheit. Als er hörte, daß Gerson in Potsdam wohnte, leuchtete sein rotes Antlitz auf. Er könne diesen Traum nicht verwirklichen, denn er habe nun einmal das Haus seines Vaters in der Klosterstraße, und wenn er das an irgendeinen Konfektionär verkaufte, würde es sofort der Spitzhacke überliefert werden. Es halte ja gar nichts mehr in Berlin. In seinem alten Hause habe schon der Großvater, der aus Italien nach Deutschland

Digitized by Google

gekommen sei, eine vorzügliche Obsthandlung geführt. Er selbst sei erst nach dem Tode seiner Frau von den „Appelsinen" losgekommen.

Dies alles erzählte Herr Vicedomini in einer Art, die Gerson nicht gleichgültig werden ließ. Das Geschwätz eines alten Philisters war es nicht, es schien vielmehr ein tiefer Lebenssinn darin zu stecken. Keine Professorenweisheit hätte Gerson so gefesselt. Nun wollte er gern noch wissen, welchem Gegenstande eigentlich das eifrige Studium des Herrn Vicedomini gewidmet war. Er fragte etwas mißtrauisch, bekam aber eine überraschende Antwort.

„Wissen Se, ick bin nu janz alleene uf de Welt. Ick hab nach jar keenen Menschen wat zu fragen. Und wat det menschliche Leben wert is — offen jestanden, det weeß ick. Solange man noch jung is und munter, heeßt et 'n langsamen, soliden Detailverkoof, aber wenn man denn in de Jahre kommt, denn kommt ooch det jroße Ramschen. Ausverkauf wejen Aufgabe des Jeschäfts — mitnehmen, wat de krichst. Sie sind ja noch nich so weit, mein Herr, aber ick jloobe, Sie verstehen janz jut, wie ick det meene. Ick muß jetzt zusehn, wie ick noch ‚Jeld' in de Finger krieje. Ick bin zweeundsiebzig. Übermorjen — na ja. Wer weeß et denn?"

Gerson sah aufmerksam in diese feinen, alten Züge, die bei aller Behaglichkeit etwas

Bedeutendes hatten. In den blauen Augen brannte ein seltenes Feuer, das ihn ergriff. Es war der Sinnlichkeit seines Vaters verwandt und hatte doch um viele Stufen edlere Quellen. Ein geistiger Ausgleich zeigte sich darin, ein Humor, eine starke Güte. Der alte Mann konnte noch sehnsüchtig blicken — das war Simon Vantee nicht gegeben. Jetzt verstand Gerson das tiefe Wohlbehagen, in das seine neue Bekanntschaft ihn zog. Gespannt hörte er weiter:

„Ick hab mir nu 'n janzet richt'jet System zurechte jemacht. Davon muß ick Ihnen mal erzählen. Det scheint Ihnen ja zu intressieren. Sie können ooch am Ende wat profitieren davon. Ick hab nischt mehr zu tun — wozu ooch, nich wahr — und da studier ick nu allens, womit man sich bloß noch Annehmlichkeiten verschaffen kann. Det lern ick nu aus alle Zeiten, wissen Se, denn det is et ja schließlich, wat man zu lernen hat. Bei die ollen Jriechen und Römer bin ick schon jewesen, bei die Ejypter und Juden selbstverständlich ooch, und nu komm ick so sachte übers Mittelalter in de Renaissance. Eijentlich, wenn man ooch noch so ville Schmöker jelesen hat, et is ja im Jrunde doch immer detselbe. Im Prinzip, versteh'n Se. Wer jung war, hat ooch vor tausend Jahren recht jehabt. Aber et is ooch bloß wat für die Alten zum lernen. De Jungen machen's schon janz von alleene. Wenn man alt

wird, muß man sich 'ne Sammlung anlejen. Wat zum Riechen und Ankucken aus alle Völker und Zeiten. Sie wundern sich woll, wie ick det mache als Sechsdreierrentier? Bezahlen kann ick's natürlich nich. Et jehört eben 'n bisken Phantasie dazu. Während ick lese, danzen mir de Mächens aus Ejypten wat vor. Verstehn Se? Und während ick mein deutschet Bifftick esse, denk ick mir, de Römer haben von ihre Pfauenzungen und Lampretenschwänze ooch nich mehr jehabt."

Herr Vicedomini lachte, aber Gerson Vantee blieb ernst. Er prüfte sich insgeheim, ob das, was er da hörte, gewöhnlich war, oder ob sein eigenes Sinnen und Trachten ausgesprochen gewöhnlich klingen mochte. Dann aber bezwang er sich und wies die lauernde Verzweiflung von sich. Als Vicedomini ihn schließlich erwartungsvoll ansah, tat er die unvermittelte Frage: „Wie kommen Sie aber mit den Menschen aus? Ich meine — können Sie die Menschen, die mit Ihnen leben, ganz entbehren?"

„I wat jlooben Se denn? Se halten mir woll am Ende für so'n ollen historischen Professor? Ne, ne, lieber Herr, det is ja eben die jrößte Delikatesse, die ick mir verschaffen kann. Wenn ick dadruf nich jekommen wär, denn hätt ick ja schon lange inpacken können. Ick halt's mit de Jugend. Vor allen Dingen mit de lebend'je.

Digitized by Google

Oder ooch mit de weibliche — wie Se wollen. Na, mit's Weibliche hat's ja seinen Haken, selbstverständlich. Wenigstens im Singular. Den Plural hol ick mir noch immer zusammen. Det sind meine ‚Nichten'. Det sind so janze feine, kluge Dingerchen, wissen Se. Hochanständig und jebildet. Paar Studentinnen und 'ne Malerin und 'ne Violinspielerin und so wat und natürlich eben so ville junge Herren. S' jute lateinische Viertel, nich wahr? Die haben Freibier bei mir. Die seh ick jede Woche mal. Natürlich allens in Ehren. Dafor sorg ick. Na, ick brauch mir woll nich deutlicher auszuquetschen?"

Gerson hatte mit steigendem Staunen zugehört. Jetzt mußte er wirklich lachen und lachte um so herzlicher. Sein Lachen schien Herrn Vicedomini nicht zu kränken. Er nickte vergnügt und sagte: „Na, Sie scheinen mir ja richtig zu verstehen. Sie möchten woll jerne mal dabei sind an so'n akademischen Abend?"

Einen Augenblick trieb es Gerson ja zu sagen. Dann aber dachte er an Elfriede und erwiderte: „Meine Frau geht so selten aus. Nur zu nahen Verwandten in Potsdam. Aber wenn Sie uns mal das Vergnügen bereiten wollten..."

„Aha, Sie machen's woll jenau so wie ick? Det versteh ick. Also verheiratet sind Se? Pardong. Det hab ick nich jewußt. Und Potsdam!

Digitized by Google

Ach, wissen Se, da möcht ick doch mal 'ne Ausnahme machen. Ihre Frau Jemahlin möcht ick sehr jerne kennen lernen. Ick hab mir wirklich über Ihre Bekanntschaft jefreut."

Gerson verabredete den nächsten Mittwoch abend mit Herrn Vicedomini. Beglückt kehrte er zu Elfriede heim. Als er ihr den Freund, den er gefunden hatte, schilderte, kam alles noch drastischer heraus, und sie hatten schon der Vorauswirkung fröhliche Stunden zu danken. Sie freuten sich herzlich auf den Mittwoch und beschlossen, Wilm und Torgunna dazu zu laden. Die würden ja sicher zu Herrn Vicedomini vorzüglich passen.

So kam denn ihre erste Gesellschaft heran. Wilm und Torgunna delektierten sich an Vicedominis Erzählungen. Er hatte ein reiches, buntes Leben hinter sich. In Tiefen und Untiefen war sein scharfer Blick gedrungen. Elfriede aber ergötzte sich nicht nur an dem alten Mann. Sie umfing den Anblick des genialen Berliners mit ihrer zarten, mitleidigen Liebe. Sie sorgte für ihn, und bald wurde es klar, daß Elfriede auf Vicedomini den stärksten Eindruck machte. Nun hörte man auch mehr von seinen jungen Freunden. Der lustige Schwarm, der wöchentlich zu ihm kam, war ganz zufällig und wechselte immer wieder. Einige aber waren darunter, die Vicedominis festen Stamm bedeuteten. Von

denen sprach er ernst und zärtlich, wirklich wie ein Vater.

Besonders die „Jungens" schien er in sein Herz geschlossen zu haben. Was es mit den Jungens für eine Bewandtnis hatte, wollte Torgunna nun gern erfahren. Sie lauschte überhaupt auf alles, was Herr Vicedomini erzählte, wie auf einen spannenden Roman. Die Hände über seinem runden Leib gefaltet, der eine weiße Weste trug und über der Weste eine vierfache, feine Goldkette, porträtierte der Alte seine Lieblinge. Es waren junge Künstler, deren Talent im umgekehrten Verhältnis zu ihrem Vermögen stand. Im Morgengrauen, als sie einmal selig aus einer Berliner Kneipe gekommen waren, hatte Vicedomini sie getroffen. Man hatte ihn mit „Großpapa" angeredet, und er war mitgezogen. Beim Freihalten hatte er ihre Charaktere kennen gelernt. Aus dieser fidelen Bekanntschaft aber war dauernde Freundschaft geworden. Ernst David Krause malte — Leonhard Schulze dichtete. Es sei ganz sicher etwas an beiden, und ihr Glaube an die Zukunft sei kein Größenwahn. Vicedomini wollte sie über Wasser halten oder besser gesagt, über Wein und Bier, bis sie ihren großen Sieg erfochten hätten.

„Ja, ja, meine Herrschaften, so 'ne dolle Jugend, die hält eenen jung. Wenn die Jungens bloß 'n bisken vorsichtiger in de Wahl ihrer

Digitized by Google

Vatersnamen jewesen wären. Die Vornamen jehen ja noch. Ernst David und Leonhard — so heeßt nich jeder Budiker. Aber Krause und Schulze? Jott, et is ja bloß 'ne Außerlichkeit. Aber jlauben Se nich ooch, Herr Oberleutnant, det den Jungens det schaden kann?"

Wilm sah Herrn Vicedomini ernsthaft in die Augen. Dann erwiderte er: „Mich dürfen Sie danach nicht fragen. Mein Name ist Müller."

Der Alte lachte dröhnend auf. „Na also! Denn is et ja jut! Wenn Sie erst an Moltken seine Stelle sind! Aber Sie haben sich 'n ‚von' vorjespannt! Det is noch wat anders!"

Gerson hatte Elfriedens Hand genommen. Sie hielten sich in stillvergessener Freude fest. Ohne sich mit seiner Frau darüber verständigen zu brauchen, bat Gerson, daß Herr Vicedomini doch das nächste Mal seine beiden Jungens mitbringen möge. Der Alte versprach es. Torgunna aber ließ ihm keine Ruhe und wollte auch von den weiblichen Schützlingen etwas wissen. Da ergab sich eine große Überraschung. Vicedomini sagte, daß er neben den Jungens eigentlich nur ein einziges Mädel nennen dürfe. Man solle sich nicht wundern, daß er als guter Deutscher eine russische Tochter habe. Ernst David sei der Storch, der sie ihm ins Haus gebracht. Ob man schon mal von einer jungen Geigerin namens Nadia Kossiewitsch gehört habe? Da sprang Torgunna

Digitized by Google

auf. „Nadia! Aber das ist ja meine Nadia, mit der ich in Wiesbaden zusammen war! In einer Pension! Kossiewitsch! Natürlich! Aber Herr Vicedomini, wie sind Sie zu Nadia Kossiewitsch gekommen?“

„Uf 'ne janze rechtmäßige Weise. Wie ick mir eben zu bemerken erlaubt habe. Also Sie kennen Nadia, jnädige Frau? Na, denn wissen Se ja, wie se is.“

Torgunna wandte sich zu Elfriede. „Wunderbar, ganz unglaublich schön,“ sagte sie halblaut.

„Js et eenen nich beinah zu ville, von ihr bloß'n Ton zu reden? Herrjott, is det 'n empfindliches Dingelchen und doch so feste is se, janz feste, wie's russ'sche Militär, wenn's druf ankommt.“

Auch Nadia Kossiewitsch sollte Gersons und Elfriedens Gast werden. Von allem, was da kommen sollte, entflammt und in der schönen Ahnung, daß eine rechte Menschengemeinschaft entstehen würde, faßte man den Beschluß, daß ein bestimmter Abend in jeder Woche die Gäste versammeln solle. Eine Tafelrunde müsse es werden von nimmermüden Freunden der Jugend. Merkwürdig anregend für diesen Beschluß waren die stillen, gealterten Menschen Onkel und Tante Vantee. Wilm und Torgunna gaben sich keine Rechenschaft darüber. Ein dem Lebensleid abgerungener Frohsinn war jedenfalls der stärkste Frohsinn — das fühlten sie. Für Gerson und

Elfriede aber fügte es sich märchenhaft schnell, was ihnen vor kurzem noch in nebelhafter Ferne gelegen hatte. Menschen kamen zu ihnen — die Menschen vielleicht? .... Wo sollte man noch suchen, wenn man so schnell gefunden hatte? —

Die Mittwochabende wurden zu wundersamen Lebensbildern von tiefer Farbenglut. Kein Mißton störte sie, und doch wurde viel gewagt. Das feinste Gegengewicht zu dem Übermut der Jugend waren die Proben ihrer sich emporringenden Kunst. Man plauderte, man lachte, man aß und trank — aber dann las man auch vor, zeigte Skizzen und musizierte. An den beiden ‚Jungens' war wirklich etwas. Ganz in ihren Bann aber schlug Nadia Kossiewitsch die Freunde. Gerson und Elfriede mußten sich wehren in wunderbarem Kampf. Was stumm in ihren verschwiegenen Seelen gelegen, stieg von Nadias Geige beschworen überwältigend ans Licht. Es geschah ihnen, daß sie schluchzend ins Nebenzimmer gehen mußten. Die andern sahen ihnen nicht nach. Vicedomini lächelte nur und nickte. Wilm und Torgunna blickten sich mit reinem Glauben an. Ernst David und Leonhard verschanzten sich wie immer gegen jede sentimentale Gefahr und machten strenge Künstlergesichter. Gerson und Elfriede aber umarmten sich nebenan. Wie

Digitized by Google

ſchön war doch das Leben oder die Empfindung vom Leben im Geheimnis der Kunſt. Dieſes Geſchenk war ihnen in den Schoß gefallen — ſie hatten nicht danach geſucht. Während ſie Beethoven hörten, wurde ihnen ihr Entſchluß etwas ganz Ruhiges und Befreites. Jetzt erſt bekam er ſeine ſelbſtverſtändliche Gewalt. Was brauchten die Freunde davon zu wiſſen? Sie wußten es ja in ihrer Anbetung des Schönen und in ihrem Schauder vor der Vergänglichkeit alles Lebendigen. Nadia Koſſiewitſch aber wußte es am tiefſten. Es klang aus der Luſt und dem Schmerz ihrer Geige, wie ein alles wiſſender Zuſpruch, wie eine feurige Aufforderung, nicht abzulaſſen vom Daſein, ſo lange es irgendeinen edleren Wert hatte.

Als die Muſik verklungen war, wagten ſich Gerſon und Elfriede wieder zu den anderen. Da bot ſich ihnen ein ſonderbares Bild. Herr Vicedomini war auf ſeinem Stuhl in die Mitte des Zimmers gerückt worden, offenbar von Leonhard und Ernſt David. Er ſaß ganz ſtill und kugelrund, wirkte aber mit einer gewiſſen Majeſtät, denn man hatte ihm eine Krone aufs Haupt geſetzt. Bei näherem Hinſchauen erwies ſich dieſe Krone als Lampenſchirm. Die ‚Jungens‘ aber ſtanden ſich in antiker Fechterſtellung gegenüber. „Nun wollen wir mal ſehen, wer durchkommt!“ rief Ernſt David mit wildem Blick.

Digitized by Google

„Nieder mit dem Kitsch!“ — „Nieder mit den Banausen!“ schrie Leonhard. — „Verdammter Mammon! Verdammter Goliath! Ich heiße David!“ — „Ich heiße Schulze!“ — „Los!“

Sie rangen miteinander und balgten sich auf dem Teppich herum. Der Kampf blieb unentschieden. Schließlich mußte König Vicedomini beide als Sieger erklären und verlieh ihnen die Ehrenpreise. Jeder bekam zehn Mark. Während sie sich vollständig ernst die Hand schüttelten und den Schweiß von der Stirn wischten, begannen Wilm und Torgunna in plötzlicher Eingebung Walzer zu tanzen. Gerson und Elfriede standen still bei der russischen Geigerin und waren in den Anblick ihrer märchenhaften Schönheit verloren. Nadia Kossiewitsch bemerkte sie nicht. Plötzlich aber fuhr sie auf, als sie das junge Paar an sich vorüber tanzen sah. Sie lächelte die beiden Alten mit einem wirren und wehen Lächeln an. Dann ergriff sie noch einmal die Geige, um zum Tanze aufzuspielen.

VII.

An den Winterabenden, die nun kamen, machten Gerson und Elfriede am liebsten Reisepläne. Gerson war im Gegensatz zu seiner Frau schon viel herumgekommen, aber jetzt sprach er

Digitized by Google

mit einer Spannung von den Orten, die er wiederſehen ſollte, als ob er ſie zum erſtenmal aufſuchen würde. Elfriede brauchte nicht die leiſe Beſchämung zu fühlen, die einen nie in die Welt Gekommenen ſo oft befällt, wenn der Andere nur überlegener Kenner und Führer iſt. Sie ſaßen wie Kinder beiſammen und ſehnten ſich nach allem, was da kommen ſollte. Nur wohin ſie ſich wenden würden zunächſt, wollte ihnen nicht klar werden. Sie ſtanden vor einem geheimnisvollen Hindernis, das erſt ausgeſprochen werden mußte, um überwunden zu ſein. In Wahrheit fürchteten ſie ſich ebenſo vor den ungeheuren Zukunftsbildern, wie ſie ſich darauf freuten. Die Steigerung aller Werte, mit der ſie in ihrer nächſten Umgebung fertig geworden waren, drohte ſie zu erdrücken, wenn ſie in weitere Zonen kamen. Was war ihnen die nächſte Stadt? Was war Tirol? Was Italien? Im Anſchauen konnten ſie verbrennen, verbrennen im Fortträchten — dieſe Empfindung beſchlich ſie. Dann plötzlich, wenn ſie bei der Lampe ſaßen, und Gerſon eine Tour aus dem Reiſebuche zuſammenſtellte, zuckte Elfriede, die mit leuchtenden Augen zugehört hatte, zuſammen. Gerſon ſah ſie verwundert an, aber ſofort erkannte er, was ſie fühlte, und gramvolle Unruhe überfiel ihn. „Es iſt zuviel, nicht wahr? Wir müſſen es anders machen.“ Dies waren immer wieder ſeine Worte. Eines

Digitized by Google

Abends aber antwortete Elfriede: „Ich glaube, für andere wäre es nicht zuviel.“ Da starrte er sie mit großen Augen an. Schmerz und Befreiung lag in seinem Blick. „Jetzt sagst du es,“ flüsterte er. „Das ist es ja. Für andere nicht zuviel. Für uns überall nur Wunder. Wunder. Warum denn? Wird man nicht über uns lachen? Wenn wir das längst Entdeckte wieder entdecken? Aber nein, Elfriede. Es ist eben alles noch zu entdecken — für uns.“ — „Wir müssen vergleichen lernen. Wir müssen einschätzen lernen.“

Plötzlich lachte Gerson auf. Elfriede sah ihn erstaunt an. Er antwortete, bevor sie ihn fragen konnte. „Ich stelle mir eben vor, was für putzige Figuren wir beide wären, wenn wir in jedem Nest und in jeder Gasse stehen würden und feierlich ‚verglichen‘, gewissenhaft ‚einschätzten‘. Am Ende mit dem Notizbuch in der Hand. Nein, nein, Elfriede. Wir dürfen es nicht wie die Engländer machen. Intensiv bleiben, intensiv fortgehen — das ist das Beste.“

Von diesem Abend an kam die Ratlosigkeit, wohin sie sich wenden sollten, nicht wieder über sie. Sie entschlossen sich sogar zu einer größeren Reise. Sie wollten nicht in Deutschland bleiben, sondern über den Brenner nach Italien fahren. Wilm und Torgunna stimmten begeistert zu, als sie den Plan von Onkel und Tante Vantee erfuhren. Torgunna erwartete in den nächsten

Digitized by Google

Tagen ihr Kind. Etwas tief Verändertes und weich Gereiftes war über sie gekommen. Sie gab der Tante ihren Reisesegen wie einen wehmütigen Gruß an die Welt, von der sie irgendwie Abschied nehmen müßte. Elfriede aber erwiderte, daß sie Potsdam keinesfalls verlassen werde, bevor Torgunna nicht eine ganz gesunde und glückliche Mutter sei. Italien könne ihr gestohlen werden, wie Herr Vicedomini sich auszudrücken pflegte, solange sie nicht ihren Großneffen kennen gelernt habe. Vorausgesetzt, daß der eingebildete Wilm wirklich recht behielte, und ein junger Herr, kein Fräulein von Müller erschiene. Tante Elfriede sei übrigens dem Fräulein ebenso gewogen, wie dem Herrn.

Gerson kam mit einem ganzen Bündel von Vorbereitungen aus Berlin zurück, als Elfriede ihm verkündete, daß sie erst reisen werde, wenn bei Torgunna alles in Ordnung sei. Er runzelte die Stirn, nickte aber zustimmend, als ob er gar keine Enttäuschung zu überwinden hätte. Er sprach von der Reise kein Wort mehr und lauschte aufmerksam auf alles, was Elfriede von Torgunna erzählte. Ein eigentümlicher Respekt, ein rührender Lerntrieb vor größeren Mächten beherrschte auch ihn. Elfriede erregte sich im Erzählen. Als sie zu Ende war, fiel sie Gerson plötzlich um den Hals. So wurde die Reise verschoben. Am Berliner Tor aber gab es eine

Digitized by Google

schwere Zeit. Elfriede blieb den ganzen Tag bei Torgunna. Wenn sie für ihren eigenen Haushalt sorgen wollte, verbot es Gerson. Er behalf sich wie in seiner Junggesellenzeit. Abends erwartete er Elfriedens Bericht in einer Spannung, die echter war, als jede Lust an Reiseplänen. Mit schwerer Sorge vernahm er, was sie sagte: „Dieses junge, kerngesunde Geschöpf. Wer hätte gedacht, daß sie so zu leiden haben würde? Aber ich habe das Gefühl, als ob dieses Leiden die eigentliche Jugend und Gesundheit ist. So müssen Menschen zur Welt kommen, Gerson. So lernen sie weinen und lachen. Mutter und Kind — ich werde jetzt Mutter und Kind sehen. Heute morgen begannen die Wehen, dann setzten sie wieder aus. Denk dir, Gerson, was Wilm plötzlich zu mir sagte. Heute morgen, wie ich hinkam, machte er mir die Tür auf. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß er weinen kann. Weinen, Gerson. Er lehnte den Kopf an mich und sagte ganz leise: Wir Soldaten sind Krüppel heutzutage — Krüppel, Tante Elf. Wenn wir tauglich wären, gäbe es noch Krieg, und wir kämen vors Feuer. Aber um das zu sein, was eine werdende Mutter ist — dazu reicht unser ganzes vergangenes und künftiges Heldentum nicht. Als ich ihn bat, sich zu fassen, lächelte er wieder und sagte: Die alte Geschichte — was? Aber ich nehme mich wirklich nicht zu wichtig."

Digitized by Google

Gerſon ging zum Fenſter und öffnete es. Dann ſagte er in die Dunkelheit hinaus: „Es iſt ſeltſam. Du biſt dort, du erlebſt es mit — und ſchon beim Anhören deiner Erzählung bekomme ich Fieber. Es ringt etwas in mir, was ich nicht begreife, was niemals war und niemals ſein wird . . . .“

Elfriede ſenkte ihren grauen Kopf. Sie antwortete nicht. Dann ſah ſie auf die Wanduhr. „Es iſt neun. Wilm hat mich fortgeſchickt. Er beſtand darauf, daß ich heute bei dir bleibe. Aber ich glaube, es wäre nicht vernünftig. Was meinſt du, Gerſon? Soll ich nicht lieber die Nacht bei Torgunna bleiben?“

„Gewiß. Ich begleite dich hin.“ —

Als Gerſon nachts unter einem Regenſchauer allein nach Hauſe ging, packte ihn der ſtärkſte Zweifel, der ihn ſeit ſeinem großen Entſchluß befallen hatte. Sind w i r es? waren die glühenden Worte, welche ihm die Dunkelheit entzündete. Das, was wir wollen, iſt herrlich. Aber dürfen wir es wollen? Wir? — — Wenn das Alter nur im Bewußtſein vom Alter zu bekämpfen wäre — dieſes Ergebnis hieße nicht Jugend. Wenn das Welken und Entwerten jeder Freude erſt an der Schwelle des Abgrundes um ſeinen Triumph zu bringen wäre — dieſe Weisheit wäre eines Bettlers Witz, der ſich blind ſtellt und lahm iſt. Nein .... Elfriede hat es geſagt und mitgebracht

Digitized by Google

aus dem Hause der Jugend, als sie den Schrei vernommen hatte, den seligen Schrei der Kreatur. Unter dem Bewußtsein ihres Alters, ihrer Unfruchtbarkeit ist sie erschauert. Sie fühlte sich alt und krank. Sie war doch eine von den traurigen Menschenlasten, die in den Parks der Soldatenstadt herumschlichen, Offizierswaisen, alte Mädchen. Einst war sie ihnen verwandt gewesen, dann wurde sie ihnen feindlich aus Scham und Sehnsucht, unter seinem Einfluß. Jetzt wieder ihre Schwester vielleicht . . . . . Sie hatte ihm nicht geantwortet, als er von seiner Mannesunruhe gesprochen. Sie war zurückgeflohen an den quälenden, nahen und ewig fernen Ort. Dorthin hatte sie ihr letztes Frauentum getragen — von ihm fort. War es denn wirklich so? Worauf zielte diese fürchterliche Eifersucht, die ihn plötzlich ergriff? Wurde Elfriede untreu? Blieb sie ihm nicht Torgunnas wegen in dieser Nacht fern? Spürte sie vielleicht erschauernd, daß er alt war und alt machen wollte ihre letzte, sich aufbäumende Jugend? Sie wollte sehen, was sie nicht erleben konnte! Die toten, unerlebten Dinge sehen! Das ‚Reisen' wäre nur Surrogat gewesen. Es hätte Vergessenheit gebracht. Aber das wollte Elfriede nicht. Sie wußte, was das wirkliche Leben war. Sie hatte einen heißen, durchbohrenden Blick getan in sein eisgraues Erwägen. Theorie das Ganze, Theorie! . . . .

Digitized by Google

Gerſon war bis vor ſein Haus gerannt. Er trat in den dunklen Garten, gramvoll, ſchweißbedeckt. Er wußte nicht, wohin er ſich vor dieſen Gedanken retten ſollte. Plötzlich ſtand er vor den Roſenſtöcken, an denen er einſt gearbeitet hatte, als Elfriede ihn zum erſtenmal beſucht. Hier war er erſchöpft zuſammengebrochen, hier hatte ihre Wunderhilfe ihn zuerſt geſegnet. Hier ermannte er ſich. Er blieb ihrem ſchönſten Bilde treu. Wahn! Wer wähnte nicht! . . . . . Auch die Jungen! Auch die Gebärende! Elfriede aber würde morgen zurückkehren, um weiter mit ihm zu tragen. Das war es. Bis zur Erlöſung. Bis zur Vollendung, die ſie jetzt nur ahnten. Gerſon fühlte es als tiefſten Troſt, daß Elfriede nicht wiſſen konnte, welche Feinde ihn in dieſer Nacht überfallen hatten. — —

Am nächſten Morgen brachte ihm Wilms Burſche einen Zettel von ihr: „Alles gut! Geſunder Junge! Dieſer Wilm!“ Als Gerſon in die Wohnung am Berliner Tor kam, wartete Elfriede ſchon auf ihn. Er ſtaunte, wie beglückt ſie war. Sie umarmte ihn, als ob ſie Großmutter und nicht Großtante in dieſem Hauſe geworden wäre. „Heute gehört ſie mir noch!“ flüſterte ſie. „Bin ich froh, daß Torgunnas Mutter nicht kom-

Digitized by Google

men konnte! So sehr ich ihr auch Genesung wünsche! Diese Nacht, Gerson —!" — Er suchte sie zu beruhigen. „Du hast gewiß die ganze Nacht nicht geschlafen?" — „Nein, in solcher Nacht!"

Wilm kam. Er war blaß und glich seinem verstorbenen älteren Bruder. Man mußte sich erst in seine frühere Art zurückfinden. „Gibt es eigentlich den Vornamen Elfriedius?" fragte er. „Oder Elfriedericus? Daß er auch Gerson heißt, ist selbstverständlich. Nun, bitte, Onkel Vantee — sieh dir mal die neue Generation an." Gerson machte ein so ergriffenes Gesicht, daß Wilm laut auflachte. Er schlang den Arm um ihn und zog ihn mit.

Elfriede ging wieder zu Torgunna. Sie war eben aufgewacht und tat die leise Frage: „Ist Onkel gekommen? Was hat er gesagt?" — „Er freut sich, als ob ihr unsre Kinder wärt." — „Das sind wir auch. Aber ich habe dir deine schöne Reise verdorben, Tante." — „Kindchen, denkst du jetzt an meine Reise? Die hast du mir nicht verdorben. Im Gegenteil. Aus der hast du erst etwas gemacht." —

Als der Frühling mit stärkeren Flügelschlägen über das märkische Land zog, reisten Gerson und Elfriede wirklich. An einem Aprilmorgen verließen sie ihr Haus und trugen Frau Faßbender ihre letzten Grüße an die jungen Eltern am Berliner Tor auf. Jetzt war die Kon-

Digitized by Google

ditorsfrau mit Gerson Vantee schon mehr einverstanden. Er zeigte der guten Elfriede die Welt — das war etwas. Frau Faßbender winkte, so lange sie den Wagen noch sehen konnte; dann ging sie mit feuchten Augen in ihr altes Haus zurück. Als sie am Berliner Tor vorüberkamen, blickten Gerson und Elfriede zu verhängten Fenstern hinauf. „Da schlafen sie," sagte Elfriede. Ihre Züge waren hinter dem Reiseschleier nicht deutlich zu erkennen. „Da schläft das Glück. Wer hält eigentlich Wache vor solcher Kostbarkeit? Die ganze Welt müßte Wache halten. Ein wirkliches Glück, Gerson." — „Wilm und Torgunna werden sich für den Schutz der ganzen Welt bedanken," erwiderte Gerson lächelnd. „Die behüten sich selbst. Werden sie nun von uns fortleben oder uns mitgehen lassen? Was meinst du, Elfriede?" — „Ich glaube, das kommt auf unsern Willen an."

Sie schwiegen. Ein tiefes Behagen durchströmte beide, trotz der kühlen Morgenluft. Es kam ihnen immer stärker zum Bewußtsein, daß sie an einem goldenen Bande in die Welt hinausgesandt wurden. Sie hatten ins Herz des Daseins geblickt. Nun konnten sie alles andere aufsuchen, das dem Herzen sein Leben verdankte. —

In München blieben sie einige Tage. Gerson zeigte Elfriede das Beste dieser Stadt, die so behaglich in ihrem Eigenleben ruht und von

Digitized by Google

fremder Liebe immerfort in flackernde Neuerung versetzt wird. Nur an das reale und gegenwärtige München hielten sich Gerson und Elfriede. Sie vermieden es, Kunst zu sehen, obwohl ihre Verpflichtung dazu tiefer war, als bei vielen schwärmerischen Reisenden. München im erwachenden Frühling spendete eine wahre Beruhigung. Die große Station auf dem Wege nach dem Süden genossen Gerson und Elfriede auf ihre Weise. Das lässige, alte Stadtbild betrachteten sie, die Jugend, die planvoll und doch ziellos darin herumwanderte. Etwas Köstliches aber war ihnen das Bewußtsein, daß ihre eigene Besonderheit hier nicht verdächtigt wurde. Den rohen Geist der Neugier gab es in München kaum. Materialistische Dickhäuter konnten sich nicht so breit machen, wie auf dem Industriemarkt Berlin. Man respektierte in München das Eigenleben, das einem nicht gefiel, indem man es unbehelligt ließ. Als ob sie auf ihrem Freiheitswege das Kleid der Befreiung angezogen hätten — so schieden Gerson und Elfriede von München. —

In den Alpen wählte Gerson eine Straße nach Italien, die auch er noch nicht gegangen war. Sie sollte durch das Puster- und Ampezzo-Tal nach Cortina, von Cortina über Pieve di Cadore nach Venedig führen. Solange Gerson und Elfriede auf die Eisenbahn mit ihrem Gewirr von Reisenden besseren und minderen Schlages

Digitized by Google

angewiesen waren, blieben sie still und befangen. Sie saßen, Kindern ähnlich, die ohne die Eltern reisen müssen, auf ihren Plätzen. Elfriede sah durch das Coupéfenster Dinge, die wie wunderbare Träume nur den Schein der Wirklichkeit bekamen. Sie hatte den brennenden Wunsch, auszusteigen, Luft zu schöpfen. Die kleinste Bergwiese, von Tannen umstanden, wäre ihr als etwas Greifbares lieber gewesen, als der trügerische Blick auf fern vorüberhuschende Firnen.

Als in Toblach das Wandern begann, fühlte sie sich befreit. Jetzt konnte man den Rucksack aufladen und sich als Wesen fühlen, das wirklich dort war, wo es sich befand. Aber Gerson und Elfriede dankten der Eisenbahn doch. Plötzlich in ein wundervolles Land versetzt, schritten sie jauchzend aus und fühlten einen Frohsinn, den sie nie besessen hatten. Es war nun doch nicht so, wie ihre bange Erwägung daheim befürchtet hatte. Sie hafteten nicht überall. Es wurde kein endloses Abschiednehmen, das ebensoviel Qual wie Lust bedeutet hätte. Sie machten es nicht anders als die frischen Wanderer, die ihnen begegneten. Dem lieben Gott gaben sie ein unendliches Vertrauensvotum und nahmen die Wunder der Natur als etwas hin, was ohne Prüfung gut war. Das schenkte einen friedlichen Genuß, bis die Natur sich an ihren Höhepunkten gewaltig vor ihnen aufreckte und zwei kleine Menschen zu anbetendem Verweilen zwang.

Digitized by Google

Die erste Ahnung davon offenbarte sich ihnen am Misurinasee, als in den saphirblauen Himmel die Zinnen der Dolomiten ragten, und wie eine lächelnde Sorglosigkeit unter den Felsenriesen der grüne See sich kräuselte. Was gab dem Wanderer hier die tief durchströmende Freude? Nur das Bild. Dunkelste Herzen vergaßen sich. Aber am Halteplatz der Ruderboote stand ein alter Bettler und klimperte an seiner Triangel. Er lächelte, wenn er Aufmerksamkeit erregte, und man wußte nicht, ob er dankbar oder spöttisch war. Seine Augen waren weit geöffnet, der mächtigen Lichtflut entgegen. Der alte Bettler war blind. Man schien an ihn gewöhnt zu sein. Der eine gab ihm etwas. Der andere ging an ihm vorüber, als ob er nur ein Holzpfahl für Ruderboote wäre. Elfriede warf ihm eine Münze in den Hut. Sie tat es scheu und doch auch nachdrücklich, als ob sie für jede Nichtachtung um Verzeihung bäte. Sie war froh, als sie an dem blinden Manne vorüber war. Auch Gerson ging rascher. Mit großen Augen, die sich vergewissern wollten, ob sie wirklich sahen, trachteten beide dem Hochwald zu.

Linde Besänftigung umspielte sie auf dem Wege nach Trecroci. Diese Waldluft war wie ein tiefgrüner Trank, der den ganzen Menschen reinigte. Man sah hier die Berge nicht mehr. Man vergaß sie in lächelndem Vertrauen, daß

Digitized by Google

sie draußen warten und wiederkehren würden. Gerson und Elfriede gingen langsam einen schmalen Pfad, auf dem die Sonnenflecken tanzten. Traumhafter Dämmer umfing sie, ein Wachsein, wie es den einsamen Tieren des Waldes eigen ist. Elfriede wanderte hinter Gerson und sah seine schreitende Gestalt im grüngoldenen Licht. Er erschien ihr, als sie ihm folgte, fremder. Das Märchen der großen Umgebung veränderte ihn, aber es lag keine Beängstigung darin für Elfriede. Eine Steigerung vielmehr war es ihres ganzen Bundes. Sie sah den Führer, der sie die Straße zum Ziel führte, in dem schimmernden Gewande seiner Bestimmung. Tapfer folgte sie ihm.

In Trecroci rasteten sie. Nach einer Stunde zogen sie schon weiter, um bis zur Dunkelheit in Cortina zu sein. Dieser Weg war lang. Es wechselten Auf- und Abstieg, aber Elfriede zerstreute Gersons Bedenken. Die des Wanderns Ungewohnte fühlte sich frischer, als eine Gesellschaft junger Studenten, die in Trecroci am Nebentisch gesessen und froh gewesen war, aus aller „Naturschönheit" beim Weine angelangt zu sein. Gerson und Elfriede lachten, als sie schon weit fort auf der stillen Landstraße waren, und plötzlich ein Gesang der aufgelebten Jünglinge ihnen nachscholl. —

In mächtiger Breite öffnete sich das Tal. Den Zauber des klarsten Abends ließ die hohe

Digitized by Google

Paßstraße genießen. Groß geschwungen begleiteten sie die Bergrücken. Es schien ein Riesengeschlecht zu sein, das in diesem Lande dunkler Glutfarben wohnte. Nicht die kleinen Bauern und schlauen Wirte, von denen man kam. Sie waren Pygmäen und verschwanden hinter der Grenze. In diesem Lande tönte die große Stille der Erwartung. Kein Menschenwesen zeigte sich. Goldüberhaucht breiteten sich die Matten. An den Felsenkuppen flammte die Röte des Abends, und der Pfiff eines Murmeltiers war der einzige lebendige Laut. Was sich da türmte in ein endlos klares Firmament, das aus tiefster Bläue in lichtes Grün und glühende Orange sank — es war das Hochland der Erfüllung, das beste der Länder vielleicht. Einsamkeit, die mächtig bewacht wurde. Erwartung, die von gewaltigen Wesen wußte, riesenstark und gütig, leuchtend und stolz. Das Herz stockte bei ihrer Ahnung. Schon konnten sie auftauchen über dem Rande der Höhen, auf ihren Föhrenstab gestützt. Schon konnten sie lachend rufen, wie der sausende Bergwind: „Weißt du, wer du bist, du Wurm?“

Gerson und Elfriede standen auf der Höhe der Paßstraße und blickten umher. Jetzt sahen sie den Monte Cristallo, den Königsthron des Riesengeschlechts. Auf Goldgrund ragten seine Zacken. Über ihm stand wie ein Stern der Verheißung die Abendsonne. Sie sank, sie gab ihr

Digitized by Google

altes Schauspiel nur, aber sie mußte ihn doch gutheißen den Menschenrausch, der sich in Finsternis entzündete zu übermächtiger Lust, die auch tiefster Schmerz war. Gerson und Elfriede standen regungslos, erstarrte, dunkle Menschenbilder. Sie glaubten die Arme zu heben nach allem, was ihnen gehörte, weil sie nicht blind waren wie der Bettler am Misurinasee. Aber sie konnten sich nicht rühren. Das Zittern ihrer machtlosen Körper, in denen die Seele loderte, wurde zum Krampf. Da erlöste sie der erste Schatten der Nacht, der wie eine Riesenschwinge über die Matten zog. Ein kühles Wehen umspielte sie, und aus der Purpurglut der Höhen wurde allmählich ein mildes, trauriges Violett. Zu den Gipfeln zog sich, gleichsam hilfesuchend, das Rot der Sonne. Doch in überwältigendem Gleichnis mußte es dort in Nichts verschwinden, wo seine Träger nicht mehr irdisch waren. Trostvoll verschwand es zuletzt, wo die Erde am höchsten ragte.

Jetzt konnten Gerson und Elfriede einander ansehen. Der Blick ihrer halbgeschlossenen Augen tauschte aus, was sie empfunden hatten. Die Frage riß an ihren Herzen: Kann nach solchem Abend noch ein Morgen kommen? Ein Morgen, der aufwärts führt und nicht hinab? Zerstört die Nacht, die schon mit ihren Todeslampen im erbleichenden Himmel wartet, nicht jeden hoffenden Lebensdrang? — Hier tönte die Antwort auf

Digitized by Google

das Rätsel, das ihre verschwiegenen Seelen trugen. Hier schlug die Stunde, welche alle künftigen umfaßte, die sie für ihre Vollendung bestimmt hatten. Menschenwerk verblaßte vor Gotteswerk. Täuschung war vielleicht der unerschöpfliche Reichtum eines Dezenniums. Gerson und Elfriede schwiegen, aber sie hörten es deutlich, einer vom andern, in dieser hohen Einsamkeit: Muß es nicht jetzt schon sein? Das Leben nur ein Tag? Der Tod eine große Nacht? Vereinigung im Wahrsten und Letzten, wenn es in den Sphären oben leuchtet, und unten auf Erden alles geblendet liegt? —

„Wir haben es uns geschworen, Elfriede," sagte Gerson plötzlich mit einer Stimme, die aus weiter Ferne ihre Frage zu beantworten schien. „Zehn Jahre. — — Es könnte so sein, daß jetzt schon alles vorbei ist. Wiederholung kommt vielleicht. Aber was ist Wiederholung? Nur eines ist zu bedenken . . . ."

Über Elfriede kam ein plötzliches Erwachen. Mitleid und Furcht für den Geliebten ergriff sie. Sie legte ihre tröstenden Hände auf seinen Arm: „Was, Gerson? Woran denkst du?"

„Weißt du das nicht? Es ist zu bedenken, daß der Tod hart ist. Wenn wir ihn rufen, Elfriede. Kommt er zu einem Elenden am Ende, der nichts mehr genießen kann, so ist er wie das sanfte Erblassen auf kalten Felsen. Aber wer

Digitized by Google

in der Fülle steht und nicht mehr trinken will, weil er ihm schal geworden ist, der Trank — wer ihn an sich heranreißt als Verächter und Zerstörer — der muß es büßen! Dürfen wir diese Schönheit entweihen? Da unten geht es tief hinab. Da unten, wo der Gießbach schäumt, könnten wir uns betten und ausruhen, bis es Nacht wird. Unsre Seelen, die sich so entschlössen, wären der schönste Schmuck dieses Abends, aber unsre Körper würden ihn entstellen, so daß alles andre seine Schönheit verlöre. Jede neue Abendsonne würde entsetzt auf das eine da unten blicken. Wir müssen weiter wandern, Elfriede. Wir müssen uns emportragen, bis es in der Mark, in unsrem kleinen Hause so gering wie wir sind, auf uns zukommt. Im Hause meines Vaters — nicht hier. Komm, Elfriede."

Sie stiegen in das Tal von Cortina hinunter. Mild umflorend leitete sie die Nacht. Sie waren jetzt nur noch Wanderer, die unter ein schützendes Dach kommen wollten. Müde Wanderer, denen die nächste Stunde alles war, und die es hinnahmen, ob der nächste Tag sie verarmen ließ oder unendlich bereicherte. —

Doch in Cortina wartete die prickelnde Belebung eines großen Fremdenortes auf sie. Das Dunkel in den schmalen, italienischen Straßen, über denen das Silberlicht der Bogenlampen schimmerte, lockte zum geheimen, schmiegsamen

Digitized by Google

Leben. Erholung nach der Hitze des Tages trieb die Menschen aus den Häusern. Ein buntes Durcheinander von Einheimischen, schlichten und eleganten Reisenden erfüllte den Ort. Hier strömte zusammen, was auf den Dolomitenstraßen gefahren und gewandert war. Von den Bergen ließ das Nachtdunkel nichts mehr erkennen, aber man trug ihr leuchtendes Tagesbild in den Sinnen und sog den köstlichen Atem ihres Schlummers ein. Gerson und Elfriede hatten in tiefer Versonnenheit ein Hotel betreten. Ein lächelnder Wirt begrüßte sie und brachte sie mit erstaunlicher Schnelligkeit unter. „Sie haben Glück, meine Herrschaften!“ rief er ihnen kurzatmig nach, als sie die Tür hinter sich schließen wollten. „Sie haben Glück! Das letzte Zimmer! Cortina ist überfüllt!“ Gerson und Elfriede lachten. Es wurde ihnen jetzt erst bewußt, wie komisch die ganze Begrüßung war. Der Wirt hatte sie wie alte Freunde empfangen, die endlich aus Sturm und Wetter bei ihm geborgen waren. Nun fing er gewiß genau so andre Fremde ein. Gerson und Elfriede umarmten sich, als sie allein blieben. Sie waren aus dem Bann der Höhen entlassen. Sie hatten sich ins kleine Menschengetriebe geflüchtet — nicht beraubt, sondern im Innersten bereichert.

Lange promenierten sie auf den nächtigen Straßen von Cortina. Der Markt war von

Menschen erfüllt. Hier lauschte man einer italienischen Sängergesellschaft. Gerson und Elfriede blieben als die eifrigsten Hörer stehen. Wundersam klang diese Musik in der weichen, zärtlichen Nacht. Waren es auch nur rauh verschrieene Kehlen, und sangen sie auch nur „La bella Margherita“ und „Funiculi, funicula“ — das italienische Temperament und der Himmel, in den es hinaufklang, versetzten in seligen Rausch. Süße Verlorenheit umfing die Gemüter. Gerson und Elfriede standen neben einer Gruppe von Bergführern. Es waren junge und alte, plumpe, verwitterte Männer. Sie vergaßen ihr Geschäft und ließen davon ab, den Fremden das schöne Wetter für Bergtouren anzupreisen. Sie drehten sich plötzlich nach der Musik. Sie stampften und sangen die Lieder mit, für eine Stunde Menschen, Genießer. Junge Mädchen sahen ihnen zu und lachten. Da schwenkten die wetterharten Kerle ihre Hüte.

Diese Nacht hielt wach. Ruhebedürftig, konnte man doch nicht an Schlaf denken. Man wünschte sich nur ein Träumen, das an dem Zauber dieser Stunden Anteil hatte. Gerson und Elfriede konnten nicht mehr wandern — sie ließen sich in der Weinstube eines vornehmen Hotels nieder. Der rote Chianti gab ihnen, was sie brauchten. Sie tranken und schwiegen. Sie lächelten sich an. Am Nebentisch saß ein Paar,

Digitized by Google

das beachtet werden mußte, mochte man wollen oder nicht. Die beiden waren Mann und Frau, aber sie hatten nichts von dem Schönen und Sicheren, das auf einen Ehebund schließen ließ. Sie hatten nur das Häßliche und Unerfreuliche. Auch sie waren schweigsam, aber dieses Schweigen hieß nicht Harmonie, sondern Erschöpfung nach zerreibendem Kampf. Sie waren mit erlesener Eleganz gekleidet, doch ihre Jugendlichkeit hatte etwas Lächerliches. Der Mann ein Fünfziger, die Frau in den Vierzigen — beide in weiß, beide mit denselben roten Rosen geschmückt, der Mann an der Brust, die Frau am Gürtel. Seltsam nahmen sich die gelblichen, verbissenen Gesichter dazu aus, die nur von einer Existenz im Hotelzimmer, nicht zwischen den Bergen erzählten. Das Paar trug eine Vornehmheit zur Schau, die nichts Grobes an sich herankommen ließ und doch beständig gegenseitige Grobheit verriet. Jeder, der sie ansah, mußte lächeln. Nur der Kellner nahm sie ernst. Das Schlimmste an diesen Menschen schien ihre Langeweile zu sein. Sie langweilten sich dermaßen miteinander, daß ihnen der süßeste Wein sauer wurde. Sie langweilten sich, daß sie nur das Ende jedes Tages als segensreich empfanden, als Last aber den Anfang. Sie langweilten sich, daß sie sich hassen mußten und nur noch die Furcht voreinander als Belebung fühlten, wie zwei böse Tiere, die an einer Kette

gefesselt sind. Stumm und gebannt sahen Gerson und Elfriede auf diese furchtbaren „Reichen". Als das Paar sich gleichsam geknickt und doch mit einer falschen Majestät entfernt hatte, gab auch der Kellner es preis. Er sagte zu Gerson, ohne von ihm gefragt zu sein: „Kuriose Leit! Arme Leit! O Jegerl!" — Lange noch vergaßen Gerson und Elfriede diese an sich selbst dahinsiechenden Menschen nicht. Worin bestand wohl ihre Schuld? Am Ende nur darin, daß sie falsche Genießer waren? —

Am nächsten Tage verließen Gerson und Elfriede Cortina. Sie hatten schon den Hauch von Italien verspürt — nun wollten sie ganz nach Italien hinunter. Die Straße nach Venedig war staubig und heiß. Hinter Pieve di Cadore schlug Gerson einen Seitenpfad ein, der wieder in die Berge führte und Schatten spenden sollte. Elfriede hegte Bedenken, weil die Karte den Weg nur ungenau bezeichnete, aber Gerson bestand mit seinem grüblerischen Eigensinn darauf, den Elfriede immer als Schickung hinnahm. Ihre Befürchtung sollte sich bewahrheiten. Gerson wurde unsicher, gestand aber nicht ein, daß er den Weg nicht mehr wußte. Sie gingen stundenlang in die Irre. Von einem Seitental ins andre, durch eine öde, steinige Landschaft. Schon dämmerte der Abend herein. Sie hatten keinen Proviant mitgenommen, nur die nötigsten Er-

Digitized by Google

frischungen. Alles war lange aufgezehrt. Hunger quälte, noch mehr aber der Durst. Freilich waren Gerson und Elfriede beherzte Menschen, aus Liebe zueinander äußerst widerstandsfähig. Aber als noch immer keine Quelle kommen wollte, noch immer keine Menschensiedelung — als der trügerische Weg sich wieder und wieder im rauhen Mattengras verlor — da blieben sie ratlos stehen und sahen sich an. Beide erschraken — so erschöpft wußten sie sich. Dennoch hatte das Unglück im Glück dieses wunderbaren Frühlingsabends etwas peinlich Lächerliches. Gerson und Elfriede mußten unwillkürlich an die armen Reichen in Cortina denken. Woran scheiterten sie jetzt? —

„Sei nur nicht böse," stammelte Gerson. „Sei ganz ruhig. Schließlich werde ich dich auch hier nicht in die Irre führen. Es ist ein verhextes Land. Kein Mensch und kein Tier."

Elfriede stand aufrecht, auf ihren Wanderstock gestützt. „Wir wollen noch bis zum nächsten Hügel gehen — da haben wir einen Überblick."

Sie gingen hinauf, und wirklich lag eine Almhütte, aus der ein leichter, blauer Rauch zog, dicht unter ihnen. Einige lang behaarte Ziegen weideten in der Nähe. Freudig hasteten Gerson und Elfriede auf die Menschenwohnstätte zu. Aber als sie an die Tür des halbverfallenen Hauses pochten, wurde es ihnen bang ums Herz. Niemand kam. Sie mußten schließlich eintreten.

Digitized by Google

Ein übler Geruch ſchlug ihnen entgegen. In der dumpfen Dämmerung des ſchmutzigen Raumes hockten drei Menſchenweſen — Mann, Frau und Kind. Sie umringten ein kniſterndes Holzfeuer und löffelten aus derſelben Schüſſel ihre Abendmahlzeit. Anfangs ſehr erſchrocken, dann unwillig ſtarrten ſie die Fremden an. Sie ſchienen nie Beſuch zu bekommen. Sie ſchienen auch keinen Beſuch zu wollen. Auf Gerſons Begrüßung antworteten ſie nicht. Er fragte auf italieniſch, was ſie wohl zu eſſen und zu trinken hätten — ſie ſchüttelten den Kopf. Gerſon zeigte ihnen Geld — da belebte ſich die Frau ein wenig und beriet ſich flüſternd mit ihrem Mann. Die ſonſt ſo mutige Elfriede ſpürte ein leiſes Fröſteln. Nach einer Weile erhob ſich die Frau und ſchwankte wie eine Kranke zum Herd hinüber, wo ſie eine tönerne Schüſſel mit Milch füllte. Die brachte ſie herbei. Es war eine ſo bläuliche und unſaubere Milch, daß es die Wanderer ekelte. Sie dankten möglichſt freundlich, um die Hirten, die gefährlich werden konnten, nicht zu beleidigen. Dann fragte Gerſon nach dem Weg. Der Mann verſtand die Worte Via und Venezia. Er antwortete auf ladiniſch. Gerſon kannte die Urſprache der Berge nicht. Schließlich ging man miteinander vor das Haus. Hier zeigte der Hirt die Richtung — das war ſeine beſte Bewirtung jedenfalls. Gerſon und Elfriede vergaßen Hunger und Durſt. Sie wurden ruhiger

Digitized by Google

und betrachteten noch einmal die ladiniſchen Leute. Dem Manne war aus Neugier die Frau vor das Haus gefolgt. Jetzt wagte ſich auch das Kind ins Freie. Zu Dreien ſtanden ſie unter der flammenden Herrlichkeit des Abends. Doppelt furchtbar wirkte im reichen Licht die ſeeliſche und körperliche Verarmung dieſer Menſchen. Hier, zwiſchen den Wundern des Hochgebirges, gab es kein Leben für ſie. Hier gab es kaum noch Gott. Über ihrer Tür hing ein Kruzifix, wie der Götze eines Naturvolkes geſchnitzt. Gleichmütig ſtanden die Enterbten darunter. Gerſon gab ihnen als Dank für ihre Auskunft eine Silbermünze. Der Mann ſtarrte ſie halb gierig, halb verächtlich an, als ob das Ding nur des Kaiſers, als ob er ſelbſt aber weder des Kaiſers noch Gottes wäre. Ratlos — ein Weſen zwiſchen Menſch und Tier. Gerſon und Elfriede wandten ſich ab. Bedrückt und ſehnſüchtig ſtiegen ſie nun den rechten Weg nach Italien hinunter.

VIII.

Venedig hielt ihre Seelen zwiſchen Wirklichkeit und Traum. Was es eigentlich war, dieſe Auflöſung aller früheren Lebensbedingungen, dieſer Abſchied vom feſten Lande, um für ein neues Daſein die ſanftgleitende Gondelfahrt anzutreten,

Digitized by Google

zwischen vergangenen Palästen, unter Brücken, die Jahrhunderten gedient hatten — was es eigentlich war — sie wußten es nicht. Sie erkannten allmählich, daß ihre Hingabe an das Märchen, das Venedig ihnen erzählte, ihr Begreifen war. Teuer wurde ihnen diese Entrücktheit, ein wundersames Gut im Grunde der Seele. Spielen, mit den Dingen spielen — das hatte ihnen bisher gefehlt. Das lehrte sie Venedig. Wer hier klar erkennen wollte mit den harten Augen der Wirklichkeit, der tat nichts Besseres, als Erwachsene tun, die dem Spiel von Kindern zuschauen und überlegen lächelnd den Kopf schütteln. Erst die Beschämung der kleinen Geister lehrt sie, was sie zerstört, und wie sie beleidigt haben. Nicht nur die winzige Welt des Kinderspiels bricht zusammen, sondern auch die große, wirkliche mit allen ihren Wichtigkeiten und Werten.

Die Schönheit, die Gerson und Elfriede in Venedig umfing, war eigentlich tot. Sie glich den Schätzen der Museen, von einem entthronten Volk bewacht. Man hatte nur noch Überlieferungen, man träumte von der alten Macht des Staates und dem Prunk der Feste, die in diesen Palästen geleuchtet hatten. Die Frauen Tizians mit ihrem rotgoldenen Haar und den schweren, seidenen Gewändern schienen für immer in ihre feierlichen Zimmer verbannt und nicht mehr die

Digitized by Google

Gondel besteigen zu sollen. Bilder berichteten von ihnen, Bilder in den Kirchen, von Meisterhand gemalt. Der erzene Reiter Colleoni, den Verrocchio aufgerichtet, erzählte von Helden und Kriegsruhm, die kein lebendiger Nobile mehr beweisen konnte. Wenn die Venezianer in ihrem stillen, stolzen Rausch auf dem Markusplatze wandelten, die Seele gleichsam mit vergangenen Kostbarkeiten behängt, in Wahrheit aber Lebemänner, Geschäftsleute, italienische Beamte — so glichen sie ein wenig alten Menschen, die nicht alt werden wollten und, mit jungem Tand geschmückt, das Lächerliche streiften. Man durfte sie nicht kritisieren, um Freude an ihnen zu haben. Man mußte sich zu der Süße ihrer Stadt bekennen, um Bitterkeit nicht zu empfinden. Es galt zu spielen, mit Kindern zu spielen. Sie lagen so alltäglich da, die Wunder von Okzident und Orient. Byzantinisch verbrämte Antike. Noch immer konnte man in kostbaren Stoffen wühlen, unter goldenen Kuppeln die alte Kindesliebe zu Gottvater spüren. Mochte draußen der „Fortschritt" weiterhasten — was für Märchen blühten aus Eisen und Stein? Der Venezianer achtete sie nicht. Er hütete sein schimmerndes Legendenbuch, seine Sammlung von großen toten Dingen, die er lebendig machte durch sorgloses Spiel.

Gerson und Elfriede lebten in diesem Gleiten und Träumen mit. Auch wenn sie auf dem festen

Digitized by Google

Boden der Brücken und Plätze waren, fühlten sie das wohlige Schwanken einer Lebensschiffahrt. Großen Frieden bargen die Nächte. Man saß aneinander geschmiegt in der Gondel, man glitt auf den dunklen Kanälen an lebloſen Paläſten vorüber, gelockt von dem Jubel und der ſüßen Klage einer Serenade. Man wußte, wo man war, und wußte es doch nicht. Es war nicht die Einfahrt ins Totenreich, welche nordiſche Märchen erzählen — der Süden lockte ins Leben hinaus, immer weiter ins Leben, wo es zu ertragen war, weil es nur ein Spiel wurde.

Friſch und ſtark begrüßte dann der neue Tag das Meer. Jeden Nachmittag fuhren Gerſon und Elfriede zum Lido hinaus. Hier brauſte es heran, was weder Gegenwart noch Vergangenheit war. Zeitloſe Größe, die den Menſchen vor das Wunder ſtellte, daß er ſie durch ſeine Sinne wirklich machte. Zum erſtenmal ſtanden Gerſon und Elfriede am Meer. Hier fühlten ſie die Luſt, die alles vergaß, was überwunden war. Auf dieſer wogenden Weite, die den Lichtertanz der Sonne trug, zogen ihre Gedanken wie die weißen Segler, die zum Fiſchfang ausfuhren oder heimkehrten mit reicher Beute. In dem Kommen und Gehen der Brandung, in dem Brauſen und Singen der Flut tönte ihnen die Glocke einer Kirche, die zum Schöpfer rief. Abends aber, wenn die kühle Stille zur Rückkehr in die Stadt mahnte,

Digitized by Google

näherten sie sich ihr auf dem Kiel ihres Schiffes voll gläubiger Liebe, als ob sie keinen dunklen Todesschwur in der Seele trügen. Sie glitten über das Wasser, das in den Glutfarben des Abends prangte. Sie sahen sie auftauchen, die wunderbare Stadt, die ein totes Heiligtum und ein Born alles Lebens war. Sie begriffen in solcher Stunde, daß der Tod, den sie sich einst geben wollten, nur die letzte und höchste Gabe des Lebens bedeutete. Der Tod als das Nichts war kein menschliches Ziel. Wer ihn am tiefsten ersehnte, mußte ahnungslos wie ein Kind unter der Sonne stehen. In solchen Gedanken lächelten Gerson und Elfriede. Ein alter Italiener, der auf dem Schiffe neben ihnen stand, freute sich an ihrer Heiterkeit und zeigte auf einen springenden Fisch im Wasser. Gerson und Elfriede blickten hin und nickten erfreut. Sie sahen den silbernen Zappler ebenso gern wie die Türme Venedigs in der verglühenden Sonne.

So vergingen die Tage in der wunderreichen Stadt. Nur einen Schatten nahmen Gerson und Elfriede aus Venedig mit. Am letzten Tage geschah es, als sie in der Markuskirche die Abendmesse hörten. Sie sahen plötzlich den Gottesdienst, der nicht der ihre war, weil er Empfindung zur Satzung verkleinerte, lebende Menschen vor toten Bildern knieen ließ. Der schlechte Gesang quälte die Ohren — nur die Orgel, die keine Menschen-

Digitized by Google

stimme hatte, tat wohl. In plötzlicher Angst zogen sich Gerson und Elfriede durch die dicht gedrängte Menge zum Ausgang zurück. Draußen auf dem fahlen Markusplatz haderten sie zum erstenmal. Ihre Erregung entlud sich zu einer häßlichen Minute. „Komödie," flüsterte Elfriede. — „Es sind doch Dinge, die man um derentwillen hochachten muß, die daran glauben," erwiderte Gerson, jetzt ganz als trotzig ratloser Jude. — „Es sind Dinge, die sich menschlichen Glauben erzwingen wollen," antwortete die Protestantin Elfriede. „Deshalb verachte ich sie." — Sie schwiegen eine Weile — dann sahen sie sich an und wußten plötzlich, daß sie um nichts gestritten hatten. Lächelnd nahmen sie sich bei der Hand und blickten in den umwölkten Mond auf. Das wahre, das lebensgläubige Venedig entließ sie ohne Bitterkeit. Aber sie wußten nun, daß sie sich fernerhin vor den Kirchen in acht nehmen mußten. —

Venedigs Nachwirkung war nicht leicht zu überwinden. Sie glich ein wenig dem Erwachen aus narkotischem Schlaf. Was innerhalb seines Zauberkreises wie eine Entrücktheit ins Märchenland und jedenfalls wie eine höhere Gesundheit gewirkt hatte, ließ sich draußen wie eine Erkrankung an, die das Blut der Erwachten nicht zur Ruhe kommen ließ. Alle kleinen Reiseärgernisse wirkten doppelt bedrückend. Man mußte wie ein

Digitized by Google

törichtes Kind in jeder Stunde umlernen, was wirklich war, und blieb auf der Fahrt nach Florenz ziemlich stumpf. Am Arno wurde es besser. Florenz überzeugte von seiner Schönheit, indem es zuerst enttäuschte. Es war eine heilsame Schule, mit seinen deutschen großen Begriffen, die immer ideale Forderungen einkassierten, in die „Mediceerstadt" zu kommen. Das umschwärmte Florenz wurde zunächst ein lautes, sehr modernes Firenze. Gerson und Elfriede gerieten durch eine schlechte Empfehlung, die ihnen Ernst David Krause, der eine „Junge" Vicedominis, gegeben hatte, in einen Gasthof am Dom. Es war ein kleines, billiges Haus, vom Morgen bis zum Abend Opfer des Straßenlärms. Unablässig gellten die Schreie der Zeitungsverkäufer in die Zimmer. Die Nächte schenkten die angreifende Bekanntschaft mit italienischen Wanzen. Auf jede Beschwerde lachte der unsaubere Wirt, der das Frühstück servierte, nachdem er die Stiefel geputzt hatte. Draußen auf dem erhabenen Domplatz war es nicht viel besser. Man geriet sofort in einen rohen und regellosen Verkehr. Sogar an dem prachtvollen Kirchenbau haftete etwas, was die Nachbarschaft des schlimmen Hotels nicht zu scheuen brauchte. Groß, aber bunt mit seinen Marmorstreifen, imposant, aber nicht heilig. Nur das Baptisterium Ghibertis zog die Sinne auch bei Mittagsglut und Straßenlärm in seinen Bann.

Digitized by Google

Auf der Viale dei Colli fanden Gerſon und Elfriede ihre Liebe zu Florenz. Sobald ſie jenſeits des Arno emporgeſtiegen waren und von den Hügeln über den Schatz hinblickten, den Menſchengeiſt auf irdiſche Heimat geſtreut hatte, ergriff ſie eine ſtille, trunkene Luſt wie von edlem Wein. Jetzt erſt erkannten ſie das Recht des toskaniſchen Ruhmes. Dieſe ehrwürdige Stadt in ſchimmernder Jugendgrazie, dieſe weit verſtreuten Landhäuſer jenſeits auf den Höhen — wie ſchön und feſt war ihr Begriff für alle Welt. Er hieß Florenz — er war Florenz. Metallener Lobgeſang umſpielte die Türme. Abend dunkelte herein. Da wurden die eng zuſammengedrückten Gaſſen in tiefes Violett getaucht. Orangefarben floß der Arno zwiſchen den müden Uferbaracken. Grau und ſchwer überwölbte der Ponte vecchio die leuchtende Flut. Gerſon und Elfriede ſtanden auf der Piazza Michelangelo und erlebten den Zauber dieſes wunderbaren Stadtbildes. Sie baten wortlos um Verzeihung, daß ſie anfangs wie verwöhnte Reiſende gemäkelt hatten. Sie beſchloſſen hier oben eine Wohnung zu ſuchen. Nur hier ſahen ſie Florenz und kamen zu ihm, wenn ſie herunterſtiegen. Der Stadtlärm wurde hier weſenlos. Was fragten die Mediceer danach, als ſie an ihrer Stadt gedichtet und lärmende Händler gehört hatten? Der Zwiebelgeruch des Marktes drang nicht zu ihnen hinauf. Sie ſtanden

Digitized by Google

wie hohe Zypressen über allem, was eng und niedrig war und in holder Gemeinsamkeit Florenz hieß.

Weit oben, wo die Certosa schon nahe heranrückte, fanden Gerson und Elfriede ein hübsches Landhaus. Sie scheuten den langen Weg in die Stadt hinunter nicht. So lebten sie sich am besten ein. Jetzt gewann für sie der Platz der Signoria, den sie sich größer und prächtiger vorgestellt hatten, erst seine Majestät. Jetzt gingen auch sie mit dem naiven Schülereifer der deutschen Reisenden in die Kunstsammlungen. Täglich besuchten sie in den Uffizien und im Palazzo Pitti ihre Lieblinge. Der frohe Lerntrieb schützte sie vor dem bösen Zweifel, wie Gegenwärtige mit Vergangenen auskommen sollten. In Florenz befiel er sie nicht. Elfriede liebte Botticelli, Gerson fand in seiner neuen Erkenntnis des Raffael, dessen Papstporträt ihm alle Madonnen schlug, den tiefsten Genuß. Beide aber umfingen einander in stummer Glut, als sie zum erstenmal als überwältigte Menschenkinder vor dem Grabdenkmal des Papstes Julius standen. Michelangelo hieß die Syntheſe von aller Kunst, die ihre Gefühle bisher vereinigt und getrennt hatte. Michelangelo betrat den einsamen Tempel, wo nur Beethoven gewesen war und der Goethe des ersten Faust. Einheit wurde die Dreiheit, sobald sie sich zusammengefunden hatte.

Digitized by Google

Aus allen menschlichen Dunkelgewalten stieg wie ein leuchtender Brunnen das Lied, das Bild und das Wort. Soweit griff der Mensch nach Gottheit. Weiter konnte er nicht greifen. Nicht trennen mochten sich die beiden gepackten Menschen Gerson und Elfriede von der Gestalt der Nacht. In diesem hingestreckten Frauenkörper, den der Mannesgeist der Schöpfung berührt hatte, in diesen Augen, die wachend und schlummernd alles sehen, Elend und Herrlichkeit — in dieser Nacht ruhte das Geheimnis, das der ganze Troß Menschheit umspielte. Ein jeder griff es an, und niemand löste es. Obwohl es nackt vor aller Augen lag — lieblich, in ewigen Bann schlagend, mit seiner Anmut den Sprödesten lockend. Jedes Weib wurde vor diesem Weibe geadelt, wenn es fühlte, was weiblicher Geist war. Jeder Mann beugte sich vor der Hoheit des Menschen, wie vor dem einzig Erstrebenswerten. Pöbelschönheit, Pöbeljugend — sie sanken dahin. Das Schicksal, Mensch zu sein, tönte.

Als Gerson und Elfriede zum erstenmal das Grabdenkmal des Papstes Julius sahen, mußten sie ihr Erlebnis mit vielen Fremden teilen. Der heilige Raum war von Reisenden erfüllt, die nicht schwiegen. Man mußte auf deutsch, englisch und französisch hören, daß Michelangelo unsterbliche Werke geschaffen hatte. Dennoch zündete der Blitz dieser Gottesdinge sofort

Digitized by Google

in Gersons und Elfriedens Seele. Sie vergaßen, was sie umgab. Sie glaubten, mit dem Künstler allein zu sein. Nur als ein Fremdenführer erschien und menschlichen Nilpferden erklärte, was vor ihnen stand, erhoben sich Gerson und Elfriede. Sie eilten hinaus und wußten nun, daß sie zu einer anderen Stunde wiederkommen mußten. Mittags, wenn die Kunstschwärmer sich in sämtlichen Ristorantes von Firenze mit guten Sachen füllten. Wirklich erwies sich am nächsten Tage diese Berechnung als richtig. In der Halle war nur ein einziger Besucher; der aber störte nicht Er saß in seinem grauen Reisemantel still in einem Winkel und beachtete die Eingetretenen kaum. Seine belebte Regungslosigkeit hatte den wachen Schlummer, der zu diesen Werken paßte. Man vergaß ihn, wie einen inbrünstig Betenden auf einer Kirchenbank. Dennoch mußte Elfriede, als sie eine Stunde lang von einer Marmorgestalt zur andern geblickt hatte, wieder das eine lebendige Wesen ansehen. Auch Gerson war müde geworden und folgte ihrem Blick. Dieser dauerhafte Kunstgenießer, der immer noch für sich blieb, hatte etwas tief Sympathisches. Ein Deutscher, kräftig, in den besten Mannesjahren, mit festem, gebräuntem Gesicht. Klare Offenheit sprach aus seinen blauen Augen, die zugleich verträumt und von scharfer Erkenntnis waren. Welchem Beruf der bürgerlich gekleidete Mann

Digitized by Google

angehörte, war schwer zu erraten. Als Gerson und Elfriede auf dem Heimwege über den Unbekannten debattierten, riet Elfriede auf einen Philologen, während Gerson sie durch die Meinung überraschte, daß der Fremde unbedingt ein ehemaliger Seemann sein müsse. Sie lachten über ihre divergierenden Vermutungen. Dann sagte Gerson: „Ist es nicht merkwürdig? Wir sprechen kein Wort über das, was wir gesehen haben, sondern halten uns an den einen unbekannten Menschen, der uns aufgefallen ist?“ — „Wir würden es, glaub ich, nicht tun, Gerson, wenn wir nicht mit einer verwandten Seele Kunst genossen hätten. Sicher bleibt das eigentliche Genießen im Innern, wie ein Schatz im Schiffsraum. Viel später erst wird es einmal heraufgeholt. Wir tragen es durchs Leben. Das Bewußtsein davon macht uns glücklich, aber auch unruhig. Da ist es ein Trost, jemand zu wissen, der auch daran zu tragen hat. Dieser Trost bist du nicht für mich, und ich nicht für dich. Der muß ein dritter sein, vielleicht unser bester Freund. Nicht Vicedomini, mit dem wir nur gern zusammen sind, sondern einer, für den wir uns aufgeben können.“ — Gerson sah vor sich hin. „Das ist eine Unterscheidung, die ich zwar nicht mitmachen kann, aber ich wünschte wie du, daß wir unsern philologischen Seemann wiedertäfen.“

Digitized by Google

Schon am Abend dieſes Tages erfüllte ſich ſein Wunſch. Nach der Tageshitze lebten die Florentiner auf. Sie begaben ſich auf die Straßen, ſobald das Sternenheer am Himmel ſtand. Auch Gerſon und Elfriede ſtiegen in die Stadt hinunter. Auf der Piazza Vittorio Emanuele ſaßen ſie und genoſſen Fruchteis. Die Tiſche des Cafés waren dicht beſetzt. Wer Platz gefunden hatte, ſah behaglich den Fußgängern zu, die bei den Klängen eines Orcheſters promenieren mußten. Plötzlich kam der Michelangelofreund an Gerſon und Elfriede vorüber. Er wirkte unter der Menſchenmenge vierſchrötig und befangen. Vergebens ſuchte er einen Platz. Als er zum drittenmal vorüber kam, fiel ſein Blick auf den Stuhl, der an Gerſons Tiſch noch frei war. Wie etwas Selbſtverſtändliches ſtellte ſich die Verbindung der Sympathien her. Der Fremde näherte ſich, und Gerſon bot ihm den Stuhl an. Man kam ins Geſpräch. Die Begegnung vom Mittag wurde noch einmal feſtgeſtellt. Auch jetzt konnten Gerſon und Elfriede nicht durchſchauen, wen ſie vor ſich hatten. Als vielgereiſter, lebhafter und anregender Norddeutſcher erwies ſich ihre Bekanntſchaft. Bald offenbarte ſich auch ſein kerniger Humor. Er urteilte gründlich und ohne Pedanterie, er war auf vielen Gebieten bewandert. Hinter ſeiner Heiterkeit blieb dunkel ein leidgeborener Ernſt. Gerſon hörte aus ſeiner jovialen Redeweiſe

Digitized by Google

auch etwas Oratorisches, bewußt Gesteigertes heraus. Es erinnerte ihn zuweilen an einen Schauspieler. Das machte ihn an seiner Seemannshypothese am meisten irre, während er Elfriedens Philologenaktien steigen sah. An dem beredten und offenherzigen Mann so heimlich herumzuraten, war indessen ein besonderes Vergnügen. Lange noch setzten Gerson und Elfriede bei ihrer Heimkehr diesen lustigen Streit fort. Der Zufall aber wollte es, das man am nächsten Tage im Palazzo Pitti wieder mit dem Unbekannten zusammentraf. Jetzt ging man gemeinsam durch die Säle und trennte sich beim Mittagessen nicht. Hier stellte sich der Fremde vor. Frobenius sei sein Name. Nun wußte man noch immer nichts. Gerson amüsierte sich über Elfriedens Spannung und Enttäuschung. Er versuchte durch Hinweise auf eigene Verhältnisse das Inkognito des Fremden zu lüften. Endlich, beim Dessert, sagte Herr Frobenius lächelnd, nachdem er sich eine Zigarre angezündet hatte: „Sie sind Privatgelehrter, Herr Vantee? Philosoph und Soziologe? Das hab ich vermutet. Es ist in vielen Fällen nicht leicht, den Beruf seiner Mitmenschen zu erraten. Nicht wahr?“ — „Nein, es ist sogar sehr schwer!“ platzte Elfriede heraus. Gerson lachte und gestand auf den erstaunten Blick des Herrn Frobenius: „Wir raten nämlich schon seit gestern mittag an Ihnen her-

Digitized by Google

um." — „Das passiert mir häufig. Was glauben Sie denn, was ich bin, gnädige Frau?" — „Philologe," erwiderte Elfriede schüchtern. „Gymnasiallehrer . . . . Vielleicht auch Universitätsdozent!" fügte sie schnell und wie begütigend hinzu. — „Fehl geschossen! Und Sie, Herr Vantee?" — „Ich halte Sie, nehmen Sie mir's nicht übel, für einen beurlaubten Schiffskapitän." — „Auch das ist nicht ganz richtig. Ich erlaube mir, mich Ihnen als protestantischen Geistlichen vorzustellen. Ich bin Pastor in Brandenburg an der Havel und werde zum Herbst nach Potsdam versetzt."

Diese Enthüllung wirkte nicht nur völlig überraschend, sondern sie zerbrach auch die letzte Schranke der Fremdheit. Anfangs bedeutete es für Gerson und Elfriede freilich mehr, mit einem Landsmann vereint zu sein, als ihn in dem ungeahnten Beruf zu wissen. Ein Mann aus dem Märkischen hier unten in Florenz, an ihrem Tisch. Ein Mitbürger bald im alten Potsdam. Schon das Wort hatte alles wachgerufen, was sie in des großen Friedrich Stadt erlebt hatten. Nun wurde ihnen Florenz erst das eigentliche, kostbare Märchengeschenk. Sie fühlten sich nicht mehr verirrt. Ihre innige Überschätzung schien Frobenius zu verstehen. Er nickte gerührt und stieß mit ihnen an. Allmählich kam es Gerson und Elfriede in Erinnerung, daß ihr Landsmann ein

Digitized by Google

Geistlicher war. Diese Entdeckung hatte nicht nur das Überraschende für sie, sondern sie wußten auch, daß es sie im Innersten anging. Der protestantischen wie der katholischen Kirche fern, aber Menschen, die Gott suchten, Menschen, die Christus erleben wollten — das waren Gerson und Elfriede. Befangen machte es sie, daß ein Lehrer seines Glaubens vor ihnen saß, der vielen fremden Menschen göttliche Wahrheit künden wollte. Das lag ihnen fern und ferner, als Gerson die Zeit seiner Wanderpredigten. Aber die Intensität des geistlichen Berufes zog sie an. Ein erkenntnissuchender Bruder war es vielleicht, der wie sie aus dunklem Norden gekommen war und das Licht des Südens erlebte. Frobenius war ein überlegener Geist, ohne an Ursprünglichkeit einzubüßen. Er nutzte die Wichtigkeit des Augenblicks, er beantwortete stumm gebliebene Fragen. Auf die wesentlichsten Marksteine seines Lebens wies er hin. Er war Witwer. Nach dreijähriger Ehe war ihm seine Frau gestorben. In Ostafrika, wo er Seelsorger einer deutschen Kolonie gewesen. Sie war ihm dorthin gefolgt — er hatte sie dort verloren, das eigentliche Opfer seines Berufs. Weiter erzählte Frobenius nichts von ihr. Nach einem langen Schweigen öffnete er seine Brieftasche und zog ein Bild der Toten heraus. Gerson und Elfriede beobachteten die zarte Behutsamkeit seiner schweren Hände. Sie sahen eine

Digitized by Google

junge, schöne Frau mit leuchtendem Blondhaar. Aus ihren hellen Augen sprach noch der gestrige Tag. Ihr feiner Mund lächelte, aber der entschlossene Ernst ihrer Züge verlor sich dadurch nicht. „Sie war eine Friesin," sagte Frobenius halblaut. Dann sprach er von seiner Frau nicht mehr. Ein Kind hatte sie ihm nicht geschenkt. Nach ihrem Tode war er afrikamüde gewesen und über Indien nach Europa zurückgekehrt. So erklärte sich seine „Seemannsfarbe". Nun war er schon mehrere Jahre Prediger in der Heimat. Bei einem Besuch des Kaisers in Brandenburg hatte er das Gefallen des Monarchen gefunden. Um den „Afrikaner" auszuzeichnen, war die Berufung nach Potsdam erfolgt. Bald stellte es sich auch heraus, daß Frobenius in der Nähe der Vantees, in der Neuen Königstraße wohnen würde.

Nun kamen die besten Florentiner Tage. Die Schwermut seiner Vergangenheitserzählung wußte der verschlossene und doch offenherzige Mann bald schwinden zu lassen. Was einmal ausgesprochen war, hatte er den Herzen seiner neuen Freunde gegeben — darin blieb es verwahrt. Für die Tage des Beisammenseins im fremden Lande war er ein frischer und lebensfroher Reisegefährte. Immer wieder vergaß man den Geistlichen in ihm. Auf einem Spaziergange in Fie-

Digitized by Google

sole kam es über ihn, wie ein rechter Ferienstudent die schwerblütigen Freunde in Übermut zu versetzen. Er lief einen Waldhügel hinunter, als wollte er in das Meer von Abendrot hinein. Auch Gerson und Elfriede kamen ins Laufen. Unten fanden sich die Drei atemlos zusammen, und in ihrem Lachen klang jene tiefste Lust mit, die nicht nur die kleine Ursache der Fröhlichkeit begriff. Frobenius liebte die Dantees. Er suchte Menschen und fand sie, wo man in ihm nur den Menschen suchte. Allmählich aber fiel es ihm auf, daß ihm diese freien, hochgearteten Wesen nicht wiedergaben, was er ihnen sogleich geschenkt hatte. Wohl verkehrten sie in rückhaltloser Herzlichkeit mit ihm, aber alles, was auf das Dunkel ihrer Vergangenheit Licht werfen konnte, verhüllten sie. Sie kamen nicht dazu, in einer seltenen Stunde aufzudecken, was all die gleichgültigen wieder schließen konnten. Ihr Verkehr blieb ein edles, fremdartiges Gleichmaß. Sie blühten vor Frobenius, aber sie ließen ihre Wurzeln nicht sehen. Der Freund fragte sich zuweilen bekümmert, ob sie nicht doch vor dem bloßen Begriff seines Berufes zurückschreckten. Er hatte diese schlimme Erfahrung oft bei Menschen, die ihm wert geworden, gemacht. Sie harmonierten mit ihm, bis sie plötzlich wie vor dem Rätsel eines durchleuchteten Kirchenfensters zurückschreckten. Halb war es Scheu vor einem fremden Heiligtum, halb

Digitized by Google

Vorwurf innerſter Unaufrichtigkeit. Da hatte ihm ſein ganzer Freimut nichts geholfen. Aber er hielt es für undenkbar, daß dieſe Hemmung in Gerſon und Elfriede war.

Nach einigen Tagen fuhren ſie zuſammen nach Rom. Hier lernten Gerſon und Elfriede die intellektuellen Grenzen ihres Freundes kennen. Aber es geſchah ſo, daß ihre Zuneigung zu ihm nur noch feſter wurde. Frobenius verlor jetzt, ohne es zu wiſſen, den unheimlichen Nimbus des „Geiſtlichen". Sie konnten ihn als menſchliche Geſtalt von allen Seiten betrachten. Philipp Frobenius war ein Mann der humaniſtiſchen Bildung. Rom ergriff ihn mit den Zaubern der ungeheuren Überlieferung, bevor er es kennen lernte. Man mußte ſich davor hüten, ihn in ſeiner reinen Schwärmerei zu ſtören. Sentimental war er nicht, aber gläubig, und jeder antike Trümmer gewann leuchtendes Leben für ihn. In feierlicher Gehobenheit ſuchte er beſtändig „Stätten" auf. Er machte ſich ſelbſt für das moderne, neu tyranniſche Rom blind. Gerührt erkannten Gerſon und Elfriede, wie grade eigentlich der Lebensweg dieſes vielgeprüften Mannes geweſen war. Sie wußten in der Verſchlungenheit ihrer eigenen Wildnis nur von wenigen Blüten, die weiß aus dem Dunkel hervorbrachen. Sie konnten all die fremde Größe nur relativ ſehen, um ehrlich vor ihr zu ſein. Ehrlich aber

wollten sie auch in Rom bleiben. Der Abkömmling des alten Judentums, beschwert von jahrtausendlanger Wanderschaft — die gealterte Tochter aus märkischem Adel: was empfanden sie vor den schwellenden Brüsten antiker Schönheit? Welches Leben gewannen sie aus steinernen Märchen und großen Namen? Wenn sie Trümmer vor sich sahen, erschauerten sie auf dem eigenen Trümmerfelde der Seele. Das Schweigen des Forums, die toten Brunnen des Palatins waren ihnen ein hohes, aber ein trauriges Symbol. Vergangenheit? Vergänglichkeit. Man wußte von gestern nichts — was wußte man von zweitausend Jahren? Doppelt beklemmend wirkte auf Gerson und Elfriede die laute, lärmende Nähe der modernen Italiener. „Lauter Museumswächter . . . Millionäre durchs Eintrittsgeld," flüsterte Gerson eines Tages Elfriede zu. Sie zuckte zusammen und lächelte starr. Frobenius hatte es nicht gehört. Er wandte sich ihnen in diesem Augenblick begeistert zu: „Heute nachmittag fahren wir auf die Via Appia! Die antike Gräberstraße, meine Lieben! Darauf freu ich mich!"

Michelangelo, der tiefste Geist der Renaissance, versöhnte Gerson und Elfriede auch in Rom mit den Kolossen der Antike. Moses erschütterte sie, und immer wieder besuchten sie die Pietà in der Peterskirche. Frobenius begleitete sie

Digitized by Google

einige Male dorthin. Dann kehrte er allein zu den antiken Denkmälern zurück. Er schützte seine protestantische Abneigung gegen das Barock der Peterskirche vor. In Wahrheit wehrte er sich gegen den großen Mittler der Renaissance. Er trat frohgemut als Philipp Frobenius aus Brandenburg an der Havel unter den Titusbogen und vor die Altäre der Vestalinnen. Langsam sammelte sich der Zündstoff in dem jungen Freundschaftsbunde. Aber er barg keine häßliche Entfremdung, sondern die hoch aufschlagende Flamme tiefer Bekenntnisse. An einem wundervollen Abend in Tivoli sahen die drei sie brennen. Sie waren beim Mittagsmahl in dem alten Städtchen sehr lustig gewesen und stiegen im Frascatirausch zur Villa d'Este hinauf. Prachtvoll war Philipp Frobenius in seiner vollständig rückhaltlosen und doch beherrschten Seligkeit. Gerson und Elfriede sahen in verliebtem Neid auf ihn. Er hatte so Schweres durchlebt, dieser Geistliche, und nun lag es doch wesenlos hinter ihm. Aber auf der Terrasse der Villa d'Este schlich die Dämmerung heran. Müde schloß sich das grüne Meer der Parkwipfel in der Tiefe. Sie duckten sich gleichsam vor etwas, was unnennbar über sie herzukommen schien. Von draußen kam es, wo die brandige Ebene der Campagna lag. Unfruchtbar, hart und drohend, der Sonne, die sie trösten wollte, Feind. Das war ein Anblick, der aus jeder Heiterkeit

Digitized by Google

zur Ahnung des letzten Zieles führte. Weit hinten wurde der Horizont der römischen Wüste durch eine kleine Erhöhung unterbrochen — die Kuppel der Peterskirche. Sie rief, aber sie wurde nicht vernommen. Der Tod, der durch die abendliche Campagna schritt, war stärker als sie. An dem grünen Park der Villa d'Este ging er vorbei. Aber er wandte ihm sein rätselvolles Antlitz zu, und die Menschen, die oben auf der Terrasse standen, mußten es erschauernd ansehen.

„Es liegt etwas über dieser Landschaft, was der Mahnung des Todes gleicht," sagte Frobenius plötzlich, als ob er auf eine Bemerkung seiner schweigenden Freunde antwortete. Seine Stimme klang nach langer Zeit wieder pastoral. „Aber ich glaube, wir brauchen den Tod nicht zu fürchten. Ich fühle es jetzt als das größte Geschenk von Rom, daß wir den Tod voll ansehen und unser menschliches Leben gegen ihn behaupten können."

Gerson sah Elfriede an. Sie erwiderte seinen Blick. Frobenius konnte ihn nicht verstehen. Dann sagte Gerson: „Ich habe ihn schon oft an mir vorbeigehen sehen. Den Schauder, den Sie wohl Tod nennen, Herr Pastor. Von meiner Frau weiß ich es auch. Es ist ja nur das negative Element in uns, das mit dem positiven zu kämpfen hat."

„Wir meinen gewiß dasselbe, wenn Sie unter diesem Element die göttliche Macht verstehen," antwortete Frobenius versöhnlich.

Digitized by Google

„Ich glaube, Ihnen nicht zu widersprechen, wenn ich eine menschliche Macht darunter verstehe.“ Gerson spürte den mahnenden Druck von Elfriedens Hand, aber er blieb fest.

„Wir brauchen darüber nicht zu streiten, lieber Herr Vantee,“ versetzte Frobenius, in dem bleichen Abendlicht ein wenig errötend. „Wir meinen sicher dasselbe. Sie wissen ja, in welcher Weise ich Geistlicher bin. Meine Predigt ist kein schwächliches Kompromiß, sondern der einzige Ausweg, den der moderne Priester aus den Gefahren der Dogmen findet. Ich glaube zu geben, was Wahrheit ist. Wahrheit in schönem Gewande. Ehrfurcht vor alten Büchern kann sich sehr wohl mit der Liebe zu neuen Menschen vereinigen. Daß man dies voneinander weiß, erscheint mir als die Hauptsache. Ich muß doch frei und ohne Zwang sein, wenn ich ein Kind aus der Taufe hebe, wenn ich zwei Menschen fürs ganze Leben vereinige, und vor allem, wenn ich ans Totenbett eines Menschen trete und sagen muß, was ich ahne, was ich nicht weiß.“

„Sie sprechen vom Jenseits?“ fragte Elfriede leise. Ihre Stimme klang umflort.

„Ich spreche von dem lichten Traum, Frau Vantee, der sich auf unserer Wirklichkeit aufbaut. Wir können nur Wirklichkeit schaffen. Bis sie sich als gesunder Baum in den Himmel unsrer Träume erhebt. Aus tiefen, gewaltigen Wurzeln.

Digitized by Google

Das hat uns das Leiden Christi gelehrt. So machen wir unser Diesseits zum Jenseits. Wir überwinden, was dort fahl und groß, aber nichtig an unserm irdischen Wall vorüberschleicht."

„Es hat seine Zeit und muß seine Zeit haben," sagte Gerson plötzlich ohne Zusammenhang und doch als Antwort.

„Wie meinen Sie das?"

„Ich meine, daß wir an unserm ‚Diesseits' schaffen sollen, solange wir ihm gewachsen sind, und dann jedes ‚Jenseits' — negieren."

Frobenius wandte sich langsam zu Elfriede. „Meinen wir dasselbe, Frau Vantee?" Er fragte es behutsam, und Elfriede schwieg. Da fühlte sie den leuchtenden Blick Gersons auf sich gerichtet. Sie antwortete: „Der Tod ist keine Macht über uns, Herr Pastor — aber wir sind auch keine Macht über den Tod. Er gehört zu uns. Wir sind Geschwister."

Frobenius schwieg betroffen. Nach einer beklommenen Pause erwiderte er: „Das ist eine Zuversicht, die ich nicht teilen kann. Verstehen Sie mich jetzt bitte nicht falsch. Ich spreche nicht als Geistlicher, der nur gutheißt, was im Katechismus steht — ich spreche vielmehr, wie Sie von mir erwarten, als überzeugter Mensch, als Freund Ihrer Seelen. Was heißt denn Sterben? Gewiß sollen wir im edelsten Sinne genießen, wie wir im edelsten Sinne arbeiten sollen, um all

Digitized by Google

das auszufüllen, was uns begreiflich ist. Unser ganzer irdischer Wandel ist aber nur eine Vorbereitung auf das Unbegreifliche, in dem unsre guten Werke fortleben und wir selbst als Geschöpfe Gottes."

„Glauben Sie, daß Beethoven jetzt mehr ein Geschöpf Gottes ist, als zu der Zeit, da er die neunte Symphonie schaffen konnte?"

„Ich glaube es, Herr Vantee, wie es auch sicher Beethovens und aller ehrlich ringenden Menschen Glaube gewesen ist. Ich weiß es natürlich nicht. Aber hier fordert keine Macht unser Wissen. Nicht die Furcht vor dem Tode, sondern die vollendete Vorbereitung auf ihn ist unsre Bestimmung."

Elfriede wandte sich unauffällig dem Park zu. Stille Pein erfüllte sie. Sie hörte bei aller Herzenswärme rationalistische Dekrete. Die konnte sie nicht ertragen, aber sie wünschte auch, daß Gerson nicht weiter sprechen möchte.

Doch er fand schon die erregte Antwort: „Und wenn wir auch zerbrechen — nur nicht am Jenseits, Herr Pastor! Wir sollen ja untergehen, um höhere Werte zu schaffen!"

„Halten Sie es mit Nietzsche?"

„Hoffentlich hält er es mit mir. Wir wissen voneinander nichts — ich denke in mir, nicht in Nietzsche. Meine Frau und ich — wir haben uns ganz zum Diesseits bekannt. Wir wissen, daß

Digitized by Google

wir nur ſelbſt von uns etwas zu fordern haben, wir wiſſen, daß Gott in uns den Anſpruch ſtellt, und daß es nur darauf ankommt, ihn zu hören."

„Ganz gewiß!"

„Aber Gott ſtirbt auch in uns, wie er in uns lebt. Er lebt und ſtirbt überhaupt ohne Ende, in Myriaden Schwingungen. Nach uns iſt nichts und alles. Das iſt die Herrſchaft des Menſchen, die jetzt angebrochen iſt."

„Ich will Ihnen auch noch in dieſem Gedankengange folgen — er drückt nur ein bißchen anders aus, was ich meine. Aber der Tod, Herr Vantee? Umgibt er uns denn nicht? Spricht er nicht deutlich in unſren feurigſten Übermut hinein? Seine milde oder niederſchmetternde Sprache?"

„Der körperliche Tod, der rohe Schlächter — ja!"

„Auch der Erlöſer!"

„Ich will nicht von ihm erlöſt werden! Auch Elfriede nicht!"

„Gerſon!"

„Wir wollen ihn weſenlos machen — wir wollen ihm ſeine Exiſtenz nehmen! Ich weiß es nur von uns — alſo ſpreche ich nur von uns!"

„Aber wie denn? Wie denn? Er iſt doch da! Er iſt ja eben über die Campagna geſchritten!"

„In unſrer ſentimentalen Empfindung. Erde

Digitized by Google

und Sonne in Wechselwirkung — sonst ist es ja nichts. Ich lasse die Gedanken in mir aufleben, die mir nützen, Herr Pastor — andre existieren für mich nicht. So herrscht eben der Geist."

„Aber der Körper hat ihn noch immer besiegt — im Diesseits, Herr Vantee! Für das Jenseits läßt er ihn frei! Davon spreche ich! Das verstehe ich unter Gott, dem Allerbarmer!"

„Der Gesunde spricht so — der Prediger — — verzeihen Sie mir — —"

Elfriede legte ihre Hand auf Gersons Arm. Aber er war nicht festzuhalten.

„Sind Sie denn nicht mehr — gesund? Den Prediger wollen wir ganz beiseite lassen."

„Ich leide nur an dem, was kommen wird! In dem, was ist, bin ich ganz gesund, Herr Pastor!"

„Seltsam .... Wir waren in einer so schönen Harmonie, und plötzlich klafft ein Zwiespalt .... Mir geht es umgekehrt. Ich leide am Gegenwärtigen und freue mich nur aus ganzer Seele auf das Kommende."

„Es soll für uns nicht kommen ....!" Jetzt spürte Gerson den Druck von Elfriedens Hand. Er schrak zusammen und sprach nicht weiter. Elfriede schlang den Arm um ihn. Beide starrten zu Boden.

Frobenius betrachtete sie in tiefer Besorgnis. Diese Liebenden standen in ihrem Lebenstrotz so gealtert und bleich vor ihm. Hinfällig in ihrer

Digitized by Google

flammenden Stärke. So sahen sie selbst sich nicht. So konnte sie nur der Dritte sehen. „Hören Sie mich an," sagte Frobenius nach einem Schweigen. Innige Bitte lag in seinem Freundeston. „Wir Menschen sind zugleich begnadet und ausgeliefert. Wir können nicht herrschen, wo wir zu dienen haben. Wer sich zum Diesseits bekennt, um das Jenseits zu vernichten — der liefert sich eben dem Tode aus. Oder . . . ."

Er brach ab. Sie verließen die Villa d'Este und stiegen langsam nach Tivoli hinunter. Erst auf dem Bahnhof, inmitten einer gleichgültigen Menschenmenge, fragte der Pastor plötzlich: „Was halten Sie vom Selbstmord, Herr Vantee?"

Gerson sah ihm fest in die Augen. „Daß er in vielen Fällen wertvoller ist, als das schlechte und verfälschende Wort, mit dem man ihn bezeichnet."

„Und Sie, liebe Freundin?"

„Ich gebe meinem Manne recht," erwiderte Elfriede, auf Gersons Arm gestützt. „Freitod hat man vor kurzem den Selbstmord genannt. Das ist besser."

„Nein, Frau Elfriede! . . . . Freitod ist nicht besser!" Frobenius schüttelte heftig den starken Kopf, seine Augen wurden rot und feucht. „Freitod ist auch Verfälschung! Den gibt es nicht! Denn der Tod ist etwas außerhalb unsrer besten Kräfte! Wir sind nicht unabhängig, wir dürfen

Digitized by Google

ihn uns nicht holen! Sonst bleiben wir ja unvollendet!"

„Ist das langsame Absterben, das Elend des Alters, die Enttäuschung der versiegenden Kräfte, der reuige Neid auf die Jugend, die noch einen Weg vor sich hat, Vollendung?" Gerson rief es aus innerster Qual und gellend, so daß sich die gleichgültigen Menschen nach ihm umsahen. Auch jetzt zeigte Elfriede ihre düster trotzige Zustimmung. Der Zug fuhr ein, man mußte abbrechen. Der Pastor aber sah bis zur Ankunft in Rom auf diese gealterten und bleichen Menschen, die schon halb zerstört sich hoch oben wähnten auf der Warte ihres Daseinssieges. Seltsam. Was wollten sie denn? Woran dachten sie? Welche tiefe, furchtbare Last schleppten sie im Dunkel ihrer Seelen und hielten sie für ihren lichtesten Triumph? — Frobenius war von Sorge erfüllt. Er wollte das Geheimnis dieser Menschen, die ihm teuer geworden, um jeden Preis ergründen. Er sah sie auf dem Wege des Genies, dessen Gefahren ein Durchschnittskopf erkennt, ohne jemals seine Herrlichkeit empfinden zu können.

Am nächsten Tage verabschiedete sich Frobenius von Gerson und Elfriede. Er fuhr nach Neapel weiter. Aber die Verabredung, die man für das alte Potsdam traf, hatte nichts von der Phrase, zu der eine überschwengliche Reisefreundschaft so oft verleitet.

Digitized by Google

IX.

Nach ihrer Trennung von Frobenius verloren Gerson und Elfriede die Ruhe des Schauens. Über Rom hinaus wollten sie für das erste Mal nicht kommen. Frobenius hatte die unermüdliche Freude auf den nächsten Tag, wie der echte, deutsche Reisende. „Für mich könnte der Stiefel noch einmal so lang sein!“ hatte er eines Abends beim Wein gerufen. Schon war es Juni, die Sonne stach mit ihrer ganzen Glut. Frobenius ging „drunter durch“. Er wagte sich in den Menschenknäuel von Neapel. Gerson und Elfriede konnten ihm nicht folgen. Sie suchten einen stillen Abschied von Rom, ein ruhiges Überschauen und Verwahren aller Eindrücke. Aber der Gefährte fehlte ihnen. Sie konnten ihn nach der Auseinandersetzung in Tivoli kaum noch herbeiwünschen. Eines Abends auf dem Monte Pincio entschlossen sie sich, heimzukehren. Sie hatten Frascati noch nicht gesehen, und einen zweiten Besuch der Kaiserpaläste auf dem Palatin geplant — aber es hielt sie nicht mehr. Sie träumten von Deutschland. Der heimatliche Sommer rief sie mit steigender Gewalt. Sie wollten ohne Unterbrechung von Rom hinauffahren, über München und Berlin an die Nordsee. Wie ein schönes Ungeheuer, das sie heiß umschlungen hatte, fühlten sie plötzlich, was im Süden auf sie

Digitized by Google

zugekommen war. Sie lechzten nach einem kühlen Bade. Was war es denn, wovor sie flohen? Was suchte ihre Sehnsucht? Sie waren wohl doch keine Gefäße für den großen, berauschenden Trank, den subalterne Geister „Bildung“ nannten. Starke wußten sich Leben davon zu trinken. Aber totes Leben? Sehen, um Abschied zu nehmen? Gewinnen, um zu verlieren? Rom war keine Heimat.

Von Michelangelo nahmen sie immer wieder Abschied. Die Pietà in der Peterskirche betrachteten sie noch am letzten Tage. Das war kein vergängliches Schauen. Sie trugen es mit nach Deutschland. Erschöpft von der langen Reise kamen sie endlich in ein kleines Nordseebad. Hier war Elfriede einst mit ihren Eltern gewesen. Nun sah sie den Strand wieder, wo sie als Kind gespielt hatte. Rom, das vor Jahrtausenden erlebte, nach Jahrtausenden „Bildung“ gewordene, erschien ihr auch als Spiel. Jenseits von fester Erde, wo Menschenkinder noch immer gruben und schaufelten, wogte das Leben, des Daseins ungeheures Meer. Gestaltlos, in Millionen Gestalten. Dunkel und licht, begnadend und drohend. Das Meer war mehr als Rom. Man warf sich hinein, und man vergaß im heimatlichen Element den Staub aller fremden Überlieferung.

Bis zum Herbst blieben Gerson und Elfriede an der Nordsee. Sie wußten, daß dies ein Ge-

Digitized by Google

winn ihrer Reiſe war, nicht nur ein Andenken. Fern lag der große Abend in den Dolomiten mit ſeiner dämoniſchen Todesſchönheit. Stein, wie ein verklungener Geſang der Sphinx blieb Michelangelos Nacht hinter ihnen. Das Leben war es nicht. Das Meer war das Leben, und ſie hörten es rauſchen noch, als ſie ſchon wieder in ihrem alten Garten zu Potsdam ſaßen. Herbſt rauſchte in den Bäumen. Gerſon und Elfriede hatten ſchon am erſten Tage eine melancholiſch heitere Stunde mit Mutter Faßbender. Sie kam zu ihnen herüber in ihrem ſeidenen Staatskleid und war ganz Neugier, vom kleinen Haarturm auf dem grauen Kopf bis zu den Lackſpitzen ihrer Zeugſchuhe. Sie wollte Rom geſchildert bekommen. Vor dieſer Konditorsfrau geſchah den Heimgekehrten das Sonderbare, daß ſie ihren ſcheuen Druck verloren und plötzlich eine lebhafte Erinnerung bekamen. Mit der Beredſamkeit von Ferienreiſenden, die keine Stunde müßig geweſen, wußten ſie zu erzählen. Mutter Faßbender ahnte nicht, welche tiefe Selbſtironie in dem Wetteifer der beiden Erzähler mitklang. Sie begeiſterte ſich, ſie wurde vollkommen befriedigt. Als treue Untertanin der Hohenzollern, die an beſonders märkiſchen Stellen römiſche Antike kopiert hatten, bewährte ſie ſich.

Wilm und Torgunna kehrten auch eben mit ihrem Heinz Gerſon von der Sommerreiſe zu-

Digitized by Google

rück. Sie hatten sich erst auf dem Gut von Wilms Eltern, dann im Forsthause bei Neuruppin erholt. Im Laufe der Unterhaltung überraschten die jungen Leute, die nie eine besondere Frömmigkeit bekundet hatten, durch die Bemerkung, daß sie am nächsten Sonntag den Gottesdienst in der Nikolaikirche besuchen würden. Tante Elfriede bewahrte ihre aristokratische Haltung. Sie fragte ernst: „Geht ihr jeden Sonntag in die Kirche?", worauf Wilm flott erwiderte: „Offen gestanden ne, Tante! Ich begnüge mich sonst mit der Garnisonkirche, und Torgunna liest am liebsten in ihrer alten Bibel, die sie von Großvater geerbt hat! Aber der nächste Sonntag ist für Potsdam ein Ereignis. Wißt ihr das noch nicht?" — „Wir sind aus den Potsdamer Ereignissen herausgekommen. Leider," erwiderte Gerson. — „Also, laßt euch gesagt sein, daß der neue Pastor von der Nikolaikirche seine Antrittspredigt halten wird. Philipp Frobenius, der von Majestät persönlich aus Brandenburg nach Potsdam berufen worden ist." — „Unser Reisegefährte?" — Jetzt waren Gerson und Elfriede am Erzählen.

Der nächste Sonntag sah die Vantees zum erstenmal in einem Potsdamer Gotteshaus. Sie saßen neben Wilm und Torgunna und spürten unter der märkischen Kuppel nichts von der Beängstigung, die sie einst in San Marco empfunden hatten. Das protestantische Beigottsein

Digitized by Google

ergriff ihre Herzen — fern lag der goldene Rausch des Katholizismus. Zu einer Gemeinde gehörten sie, als sie vor der erwartungsvollen Menge ihren „Michelangelofreund" auf die Kanzel steigen sahen. Jetzt erblickten sie Frobenius, dessen Beruf sie einst nicht erraten hatten, im Talar. Jetzt erschien er ihnen, ohne zu ahnen, wer sich unter seinen Hörern befand, als Künder der „Wahrheit in schönem Gewande". Protestantische Schönheit? Das mußte die Kraft der Rede sein. Sie war ihm eigen. Frobenius hatte das Christuswort „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" als Thema gewählt. Er gewann die Herzen und die Köpfe. Er war ein guter Mensch und ein starker Geist. Ob er immer so gepredigt hatte? Einen Klang aus südlicher Sonne und fernen Gesichten brachte er mit. Nur Gerson und Elfriede verstanden, was in den Worten des gebräunten Mannes loderte. Jetzt konnten sie das Pastorale in Frobenius ohne Abwehr hinnehmen. Er sprach heute vom Leben — fern lagen seine eifernden Worte über den Tod. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" Gerson versank in Gedanken an seinen Vater. War er nur die Frucht dieses alten, vermoderten Lebens? So meinte es Frobenius nicht. Er schlug nicht mit der Heimsuchung der Kinder und Kindeskinder sehnsüchtige Herzen tot. Er richtete sie auf, er ließ den künftigen Vater, die werdende Mutter ihre Ernte sehen. „Der

Digitized by Google

Ringende soll dem Vergangenen den Rücken kehren! Der Beladenste kann es, wenn er will!" So predigte Frobenius. Zukunftsglaube in Jesu Christo war seine Forderung. Jetzt klang der Tod doch wieder an. Überwindung des Unterganges. Einkehr bei Gott.

Gerson und Elfriede verließen in derselben Demut, wie die Potsdamer Bürger die Nikolaikirche. Sie wußten zwar im Freien bald, daß sie von ihrem Reisegefährten nicht überzeugt worden wären; der Priester sprach von der Kanzel, zu Hunderten von Irrenden im Menschenlos. Was von oben herabklang, bewegte. Hart waren sie gegen die Worte in Tivoli geblieben. Aber sie durften sich von einem Priester nicht locken lassen — er war doch nur ihr „Reisegefährte". Sie erkannten plötzlich, daß sie zwischen den Menschen, denen der neue Pastor „gefallen" hatte, verpönte Sünder gewesen wären, wenn man ihnen ins dunkelste Herz geblickt hätte. Abgerückt wie in Goethes Dom die Frommen von Gretchen — so hätte es in der Nikolaikirche ausgesehen. Sie lebten ja alle anders dem Tode entgegen. Sie ließen das Jenseits um des Diesseits willen bestehen. Mit solchen Gläubigen hatte Frobenius zu rechnen, nicht mit Gerson und Elfriede. Wieder war es Mutter Faßbender, die ihre Zerrissenheit plötzlich zum Lachen brachte. Auch die Frau Hofkonditorin kam aus der Nikolaikirche. Sie sah die

Digitized by Google

Vantees nicht und ſchneuzte ſich eben gerührt, als ſie an ihnen vorbeikam. Da lachten die beiden Einſamen und wurden für immer abtrünnig. Auch Wilm und Torgunna, die neben ihnen wie ernſte Kinder über den neuen Paſtor ſtritten, konnten ihnen nichts ſein. Gerſon und Elfriede verabſchiedeten ſich plötzlich. In einer Seitenſtraße verſchwanden ſie, forthaſtend aus dem bedächtigen Strom der Kirchengänger. Wilm und Torgunna ſahen ihnen verwundert nach. —

Im Oktober nahmen Onkel und Tante Vantee ihre „Gaſtmähler“ wieder auf. Herr Vicedomini erſchien, auf Nadia Koſſiewitſch geſtützt, denn ihn plagte die Gicht. „Det hab ick leider bei mein Studium überſehn,“ ſagte der Alte ſtöhnend, als er endlich in Gerſons Lehnſtuhl ſaß. „Ick hab verjeſſen, nachzuleſen, wie die ollen Jriechen ſich vor de Podraja in acht jenommen haben. Nu hab ick mein Fett — aber verjnüjt bin ick doch!“ Er wollte um keinen Preis bedauert werden. Seine beiden „Jungens“ mußten ihn ſogar mit dem Zipperlein aufziehen, obwohl Ernſt David und Leonhard nicht dazu geſtimmt waren. Jhrem alten Wohltäter gehe es ſchlecht, flüſterten ſie Elfriede zu. Ein neuer Mittwochsgaſt war Paſtor Frobenius. Anfangs blieben die jungen Künſtler gegen den „Pfaffen“, der plötzlich erſchienen war, mißtrauiſch. Dann aber entdeckten ſie den „netten Kerl“ in ihm und hatten an ſeiner friſchen Natur

Digitized by Google

steigende Freude. Frobenius kam Gerson und Elfriede in der alten Herzlichkeit entgegen. Dennoch lag in seinem Wesen etwas Verhaltenes und Besorgtes, das er in Italien nicht gehabt hatte. Es bekümmerte die Freunde nicht, denn es hing ja im Innersten mit seiner Zuneigung zusammen. Nur zuweilen störte es Elfriede, daß Frobenius sie und Gerson beobachtete, wenn man ihn in der lustigsten Harmlosigkeit glaubte. Suchend blickte er auf die Mienen der Gäste, als ob er sich vergewissern wollte, wer mit den Wirten nur genoß, und wer mit ihnen lebte. Vicedomini war sein Mann nicht, soviel Verständnis er auch für den Humor des alten Spree-Italieners hatte. Daß Ernst David Krause und Leonhard Schulze als Anwärter der Unsterblichkeit die Welt nur nach ihren Personen beurteilten, war dem Pastor nicht zweifelhaft. Aus der schönen Russin konnte er am wenigsten klug werden. Die floh mit jedem Blick aus ihren dunklen Augen an ihm vorbei, in ein unbekanntes Reich. Auch ihren Spott fürchtete Frobenius. Schließlich blieb seine Hoffnung an Wilm und Torgunna haften. Der junge Offizier und seine feine, lebenslustige Frau waren Menschen, die er auf dem gleichen Boden fühlte. Er suchte mit ihnen ins Gespräch zu kommen, aber es wurde dem armen Pastor schwer gemacht. Besonders Torgunna wollte keinen Witz Vicedominis und keine Debatte der beiden

Digitized by Google

„Jungens" versäumen. Auch Wilm war an den Mittwochabenden nicht zu ernsten Gesprächen aufgelegt. Frobenius mußte seinen Vorsatz schließlich auf eine andre Gelegenheit verschieben. Indirekt hatte er ja erreicht, was er wollte. Sein Tischgespräch mit Torgunna hatte Gerson und Elfriede gegolten. Anfangs war alles in dem leichten Fahrwasser der andern geblieben; Torgunna hatte bald hierhin, bald dorthin gelauscht. Als der Pastor aber eine Bemerkung über die Charaktere der Wirte machte und sein Urteil absichtlich offen ließ, war Torgunna plötzlich ganz bei der Sache. Sie stellte die Wahrheit so energisch fest, daß Frobenius zu ihrer Verwunderung rot vor Freude wurde.

An Wilm und Torgunna also hielt er sich. Sie konnten in der entscheidenden Stunde seine Bundesgenossen werden. Zufällig ergab sich die Gelegenheit zur Annäherung, wo Frobenius sie am wenigsten erwartet hatte. Der Pastor war ein durchaus mäßiger Mann. Er trank nie über den Durst, er rauchte nur drei Zigarren am Tage. Eine kleine Schwäche aber hatte er — er liebte die Süßigkeiten. Es war ihm ein besonderer Genuß, zum Nachmittagskaffee einen großen Windbeutel mit recht viel Schlagsahne zu essen. Dieser Beschäftigung gab er sich mit einer gewissen Inbrunst hin, aber er bekannte sich nicht gern dazu und war peinlich berührt, wenn man

Digitized by Google

ihn dabei betraf. Schon bald nach seiner Übersiedlung hatte er entdeckt, was für ein angenehmer Aufenthalt in Potsdam die Faßbendersche Konditorei war. Er kehrte bei Elfriedens alter Wirtin, die sich hoch geehrt fühlte, häufig ein. Er schätzte ihren guten Kaffee und mehr noch ihre klassischen Windbeutel. Hier, in seiner stillen Fensternische, störte ihn niemand. Nur Mutter Faßbender erschien zuweilen, wartete aber immer, bis sie angesprochen wurde. Sie respektierte die Zeitungslektüre des Herrn Pastors. Eines Nachmittags aber erschien Wilm von Müller in der Konditorei, um zu Torgunnas Geburtstag eine Torte zu bestellen. Der Pastor hatte eben einen tüchtigen Brocken auf dem Löffel, er genierte sich, als der junge Offizier ihn lächelnd begrüßte, aber bald freute er sich auch über diese Begegnung, und es wurde ihm klar, daß die günstige Gelegenheit gekommen war. Wilm wollte auch Kaffee trinken und setzte sich zu ihm. Heute wurde Frau Faßbender nur sichtbar, wenn ein Kunde den Laden betrat. Sie hatte in unsichtbaren Räumlichkeiten Weihnachtsstollen zu backen. Aber die Kunden kamen nur selten. Es war ein Potsdamer Dezembernachmittag.

Wilm merkte dem Pastor an, daß er der Unterhaltung eine besondere Wendung geben wollte. Da er Zeit hatte, und Frobenius ihm sympathisch war, hielt er stand. Nach einigen

Digitized by Google

Versuchen, wieder alles ins Lustige zu ziehen, wurde er artig und ernst. Der Pastor ließ von Kaffee und Kuchen ab. Er rückte an den jungen Offizier heran, und bald war das Gespräch bei Onkel und Tante Vantee.

„Sie kennen meine Freunde wohl am besten, Herr Oberleutnant," sagte Frobenius, nachdem er noch einen prüfenden Blick auf Frau Faßbenders Backstubentür geworfen hatte. „Sie und Ihre Frau Gemahlin, Sie verstehen gewiß, wie ich mich freue, daß aus meiner Reisebekanntschaft eine so schöne und feste Beziehung geworden ist."

„Natürlich, Herr Pastor. Onkel und Tante Vantee sind Menschen, durch die man wirklich — wie soll ich mich ausdrücken — im idealen Sinne bereichert wird." Wilm wurde verlegen, wenn er ins völlig Ernste geriet, und sprach ruckartig wie ein Kandidat im Examen.

„Ganz recht. So ist es auch mir ergangen. Wenn Sie dazu mein Amt berücksichtigen, wird es Ihnen begreiflich sein, daß mir das Glück dieser Menschen am Herzen liegt. Daß ich sie vor Irrwegen, denen so sensitive und tief veranlagte Naturen besonders ausgesetzt sind, bewahren möchte."

Frobenius räusperte sich. Er machte eine Pause. Der Ton seiner letzten Worte „lag" Wilm nicht, aber sein Respekt zwang ihn, sich tiefer hineinzuhören. Er glaubte an den Pastor, er wollte

Digitized by Google

sich seine Redeweise übersetzen. „Pardon, Herr Pastor — Irrwege? Das kann ich mir doch gar nicht denken. Onkel und Tante Vantee sind so klare, ich möchte sagen ausgereifte Menschen —"

„Gewiß, Herr Oberleutnant. All ihr Denken und Fühlen hat eine große, durchaus erlebte Basis. Das mein ich nicht. Aber bevor ich auf mein eigentliches Thema komme — es tut mir so leid, daß ich die beiden jetzt erst kennen gelernt habe. Sie indessen, Herr Oberleutnant —"

„Ich kenne sie auch noch nicht lange. Wirklich, Herr Pastor. Und wer weiß, ob ich sie jemals vollständig kennen lernen werde. So ist das bei den beiden."

Frobenius nickte und sah Wilm durchdringend an. „Aha .... Sie kommen mir schon entgegen. Aber Ihre Tante? Sind Sie nicht von Kindheit auf —"

„Doch nicht. Tante Elf hat immer einsam bei ihrer kranken Mutter gelebt. Was weiß so'n junger Dachs davon? Ich hatte als Kadett immer eine Art Heiligenvorstellung von Tante. Trotzdem war ihr Einfluß auf meine Kindheit so stark, daß ich sie lieb hatte, ohne sie eigentlich zu kennen. Onkel Vantee hab ich natürlich erst durch Tante Elf liebgewonnen. Meine Frau kennt ihn länger als ich. Aber Sie brauchen nichts Schlimmes davon zu denken, Herr Pastor."

Frobenius machte lächelnd eine abwehrende Bewegung.

Digitized by Google

„Ich meine," fuhr Wilm fort, indem er seinen Kaffee austrank, „es ist in zwei Menschen, die so spät zueinander gekommen sind, überhaupt schwer hineinzuschauen. Was so'n paar junge Frösche miteinander haben — na ja — das kann man sich allenfalls vorstellen. Aber ich muß immer, wenn ich mich symbolisch ausdrücken darf, an eine alte Esche denken, die wir auf unserm Gut haben. Sie ist mal vom Blitz getroffen worden und total durchlöchert — steht sozusagen nur noch auf einem Bein, und das ist auch bloß Rinde. Aber jeden Sommer hat sie eine volle, rauschende Krone, um die sie die jungen, gesunden Bäume gewiß beneiden. Woher das kommt? Der kaputte Baum zieht eben noch Säfte aus der Erde — irgendwie und irgendwo. Man weiß es nicht. Man sieht nur das erstaunliche Resultat."

„Ihr Gleichnis ist gut, Herr Oberleutnant," sagte Frobenius nachdenklich. „Solche Bäume haben etwas Angstvolles und Inbrünstiges in ihrem Drang zum Licht — nicht wahr? Man freut sich an ihnen, Jahr für Jahr, aber doppelt entsetzt wird man sein, wenn sie eines Morgens geknickt am Boden liegen. Wenn man ihnen wegen der eigenen Jugendkraft zu viel zugetraut hat."

Wilm schüttelte den Kopf. „Diese Besorgnis braucht man bei Onkel und Tante Vantee nicht zu haben, Herr Pastor. Ich bin überzeugt, daß

die beiden Leute einen wunderbaren Lebensabend vor sich haben. Meine Frau und ich — uns geht es wirklich nicht schlecht, das dürfen wir sagen. Aber wir werden alle Hände voll zu tun haben, um es später mal so gut zu haben, wie die beiden Alten. Handelt es sich nicht um Verantwortung? Ich meine, es gibt Menschen, die eine vorgezeichnete Lebensbahn haben und nur an sich selbst zu denken brauchen. Dann gibt es wieder Menschen, die für andre verantwortlich sind. Wir haben ein Kind — wir werden voraussichtlich noch eine ganze Menge Kinder bekommen. Außerdem haben wir beide sehr viel dummes Zeug im Kopf. Wir können noch unglaubliche Dinge anrichten — verstehen Sie mich nicht falsch, Herr Pastor — ich rede zum Beispiel von Krieg oder von Sportmalören. Nein, nein — wir Jungen haben die Ungewißheit, und das ist das Schöne dran, wir wollen es gar nicht anders haben. Aber Onkel und Tante — was kann den beiden noch passieren? Sie sind äußerlich vollkommen gesichert. Sie haben sich nicht für die neue Generation, sondern einzig und allein für sich selbst verheiratet — und sie werden keine Dummheiten mehr machen. Ich stelle mir ihre Zukunft wie einen breiten, ruhigen Strom in der Abendsonne vor. Zuletzt geht er freilich ins Meer. Aber davon wissen wir alle nichts."

Wilm schwieg. Er schien keine Antwort zu

Digitized by Google

erwarten. Für ihn war das Thema erledigt. Es machte doch Schwierigkeiten, von einem jungen Soldaten etwas Psychologisches zu erfahren. Aber Frobenius ließ sich nicht abschrecken. „Sie sind noch jung, Herr von Müller. Sie müssen so urteilen. Aber weil sie Onkel und Tante Dantee lieb haben, möchte ich etwas mit Ihnen besprechen, was unsre gemeinsamen Freunde im Innersten angeht. Sie meinen, daß solche Menschen niemandem verantwortlich sind? Doch nicht. Sie sind sich selbst verantwortlich ..... Sie wollten etwas sagen? Warum unterdrücken Sie Ihre Antwort?"

„Ich wollte nur sagen, daß man sie eben sich selbst überlassen muß. Das ist doch ihr gutes Recht, Herr Pastor."

„Sie dürfen so sprechen, Herr von Müller. Ich darf es nicht. Ich bin Geistlicher und habe Einblicke in menschliche Leiden gehabt, die Ihnen Gott sei Dank noch verborgen geblieben sind. Ich fühle mich vor allem dazu berufen, die Menschen auf ihre Selbstverantwortung hinzuweisen. So bin ich Soldat. So diene ich meinem König."

Wilm sah dem Erregten betroffen in die Augen. „Gewiß, Herr Pastor," erwiderte er gedehnt, aber artig. „Jetzt kann ich mir denken, was Sie meinen. Wir Soldaten werden ja vor der Schlacht vom Geistlichen gewissermaßen an

Digitized by Google

uns selbst erinnert. Aber nun muß ich Sie bitten — was meinen Sie?"

„Das will ich Ihnen jetzt sagen, junger Freund."

Eben wollte Frobenius loslegen — da erschien Frau Faßbender im Laden und sah sich suchend um. „Ich hab hier doch 'n Zuckerstreuer jehabt? Richtig, da liegt ja der Zuckerstreuer! Wünschen die Herren noch was?"

„Nein, nein, liebe Frau Faßbender." Frobenius ärgerte sich und mußte das Intermezzo erst verwinden. Dann sprach er weiter: „Ich habe in Rom unter dem Eindruck von hohen und gewaltigen Dingen ein Gespräch mit Ihrem Onkel und Ihrer Tante gehabt ..... Wir sprachen vom Tode. Was ich da hörte, entsprach durchaus nicht Ihrem breiten Strom in der Abendsonne, Herr von Müller. Sie drückten symbolisch aus, was einfach christlich ist. Zuversicht, Friede mit Gott und den Menschen, nicht wahr? Ein großes Altern und Verlöschen. Wissen Sie aber, was unsre Freunde mir bekundet haben?"

Wilm sah ihn in erregter Spannung an.

„Ich will es Ihnen sagen. Sie haben den Selbstmord verteidigt. Sie haben es so leidenschaftlich getan, alle beide, daß sie sich fast dazu bekannt haben."

Das frische Gesicht des jungen Offiziers erblaßte ein wenig. Er beugte sich langsam vor,

Digitized by Google

er kam aus der Fassung. „Ist das möglich?“ flüsterte er.

Der Pastor sah ihn mit seinen schmerzlichen Augen an. „Daß es Sie so ergreift, sagt mir mehr, als ich befürchtet hatte. Sie weisen es also nicht von sich? Es vervollständigt Ihnen am Ende das geheimnisvolle Bild —“

„Nein, nein, Herr Pastor! Durchaus nicht! Aber wie kommen Sie darauf? Das ist doch ein Lebensbund —“

„Zu sehr! Ein Bund der Liebe soll auch ein Todesbund sein —“

„Nun ja gewiß! Zum gemeinsamen Sterben —“

„Durch eigene Hand?“

„Das ist unmöglich!“

„Ich sage Ihnen nur, was ich in Rom mit eigenen Ohren gehört habe. Allerdings in einer vergänglichen Stimmung, aber ich habe dieses Gespräch nie vergessen. Es klang, als ob eine tiefe Verabredung zwischen den beiden bestände, irgendein fürchterlicher Schwur, der ihr Leben in der Wurzel beherrscht.“

„Aber wenn man die beiden ansieht —“

„Auch wenn man sie ansieht. Gerade dann, Herr von Müller. Es kommt darauf an, mit was für Augen man es tut.“

Wilm lehnte sich trotzig zurück. „Ja, freilich! Ich tu es eben anders!“

Digitized by Google

„Aber können Sie nicht auch irren? Ihr Onkel und Ihre Tante sind keine Menschen, die sparen und haushalten mit ihren Kräften — sie sind inbrünstige Genießer, die sich zerreiben und mehr zumuten, als junge und starke Menschen dürfen. Das habe ich auf jener Reise beobachtet, und jetzt wieder bei den Mittwochabenden —"

„Aber Herr Pastor! Das sind doch keine Orgien!"

„Das mein ich auch nicht! Nicht die gewöhnliche Sinneslust! Aber das Forthasten über alles, was innere Sorge heißt! Das leidenschaftliche Auskosten von Freunden, die keine Seelen, sondern nur lachende Gesichter sind! Das Genießen von Kunst, die ein höheres Leben vorgibt und nach einer Stunde verklingt!"

„Ja, was ist denn das Leben sonst?"

„Es ist viel mehr, junger Freund, und das beweisen Sie selbst! Sie brauchen es gar nicht zu wissen! Ich meine es gut mit unsren Freunden, Herr von Müller!"

„Das glaub ich, Herr Pastor!"

„Ich möchte diese wertvollen Menschen vor der Verwirklichung eines furchtbaren Wahnes behüten, der jetzt ihre Einbildungskraft beherrscht!"

„Aber an einen gemeinsamen Tod zu denken — im Alter — das meinen Sie doch — ja, das ist doch der größte Trost am Ende —"

Digitized by Google

„Nicht im Alter, Herr von Müller! Vor dem Alter, hat Ihr Onkel gesagt!"

„Aber sie sind doch beide vollkommen gesund?"

„Wer weiß das?"

„Wie soll man sie denn vor etwas behüten, was —"

„Was man nicht kennt? Jetzt kommen Sie auf meine Bitte. Mir ist der Weg zu diesen Herzen versperrt. Mir steht mein geistliches Kleid im Wege. Aber Ihnen —"

„Glauben Sie denn, daß ich Onkel und Tante Vantee nach ihren innersten Geheimnissen fragen kann? Als Offizier ganz gewiß nicht!"

„Herr von Müller, wir sprechen in einer ernsten Stunde. Lassen Sie unser Thema zwischen uns Männern bleiben —"

„Selbstverständlich! Für Torgunna ist das nichts!"

„Sie können gewiß nicht nach innersten Geheimnissen fragen. Aber sie können es vielleicht dazu bringen, daß bedrückte Seelen zu einer ersehnten Aussprache kommen —"

„Onkel und Tante? Mir gegenüber? Aber Herr Pastor!"

„Lassen Sie Gerson Vantee zunächst aus dem Spiel. Er ist ja doch ein Fremder für Sie. Sie stehen gewiß nur Frau Elfriede nahe. Und ich glaube, Sie werden zu Ihrem Entsetzen verneh-

Digitized by Google

men, daß dieſe Frau ſchwer leidet, daß ſie ſich bekennen möchte und nicht kann. Sie iſt durch dieſen Mann verzaubert. Irgendein furchtbarer Eid hat ſie gebunden —"

„Da ſoll ich mich hineinmiſchen?"

„Ich glaube, daß Sie als ihr nächſter Verwandter die Pflicht haben. Wir wollen doch klar ſehen, Herr von Müller — nicht wahr? Dann können wir helfen. Dann können wir Schritt halten mit zwei gejagten Seelen, die uns ſonſt entfliehen."

Wilm ſtützte ſeinen blonden Kopf in die Hand. Er ſchüttelte ihn langſam und ſchwieg. Dann ſtand er auf. „Ich danke Ihnen jedenfalls, Herr Paſtor", ſagte er mit einer bedrückten Energie. „Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen . . . ."

Auch Frobenius erhob ſich. „Wollen Sie es verſuchen, Frau Elfriedens Vertrauen zu finden?"

„Wenn es ſich wirklich ſo verhält — wenn etwas derartiges — — ich will es ſelbſtverſtändlich verſuchen. Ich will unter allen Umſtänden klar ſehen."

„Wollen Sie mich dann teilnehmen laſſen an allem, was Sie erfahren?"

„Ganz gewiß, Herr Paſtor."

Die beiden riefen Mutter Faßbender und zahlten. Dann gingen ſie ſo ernſt und ſtumm hinaus, daß die Konditorsfrau ihnen argwöhniſch nachblickte. —

Digitized by Google

Wilm kam von Frobenius' Auftrag nicht los. Zwischen Glauben und Zweifel hin- und hergeworfen, war er ihm bald dankbar, bald grollte er dem Pastor. Er hatte ihn zu einem ehrenvollen Amt berufen, das eines adligen Mannes Pflicht war, aber er hatte ihm auch vergiftet, was vorher rein und köstlich gewesen. Gewiß konnte ihm Gerson fremd sein, wie Frobenius behauptete. Er hatte ihn so durch das Medium Elfriede gesehen, daß ihm sein Wesen nicht verdächtig werden konnte. Nun löste er ihn von Elfriedens Bilde los. Nun sah er ihn als Eindringling in das Reich, das ihm klar und in jeder Faser vertraut war. Längst vergessene Bedenken stiegen in dem vorurteilsfreien Wilm auf. Er sah Elfriede von Groschkus, die Tochter märkischen Uradels, in der Gewalt eines jüdischen Dissidenten. Er sah das Kind des königstreuesten Soldaten von einem Aufrührer und Lehrer der Vaterlandslosen abhängig. Plötzlich wehrte sich vieles in Wilm gegen Gerson Vantee. Aber er zwang es Elfriede zuliebe nieder. Es klang auch wieder in seiner Seele, wie Torgunnas reine Stimme von Onkel Vantee sprach. Liebe verwandelte, Liebe adelte. Gerson war durch Elfriede ein anderer geworden. Wenn es aber so war — wenn er die Frau, die im Schiffbruch seine Gefährtin geworden, wirklich in furchtbarem Todeseid hielt — war dies denn etwas andres als der

Zauber der Schwermut, der von je über den beiden gelegen hatte? Wenn man sie nur ansah — Menschen aus andrer Welt kamen Tränen in die Augen. Ein rätselhafter, liebevoller Schmerz ergriff sie. Aber diesen andern war es auch gegeben, sie von sich loszureißen, sie abzulenken, allem Sorglosen und Lebensgläubigen zu. Wenn der Pastor es so meinte, hatte er recht. Dazu durfte er Wilm berufen. Wenn es nur kein Pastor gewesen wäre. Im Auftrage seines Obersten hätte Wilm das gefährlichste Abenteuer wie eine Waffenübung bestanden. Er paßte nicht für den geistlichen Auftrag. Dennoch sah er die Notwendigkeit ein und wollte sich ihr nicht entziehen.

Daß Torgunna aus dem Spiel blieb, war ihm selbstverständlich. Sie sollte von solchen Schatten nicht berührt werden. Jetzt fühlte Wilm erst ganz, wie eingefriedet Torgunna in dem Garten seiner Liebe war. Sie lebte in einem wachen Traum. Behutsam ging Wilm an ihrem Mutterglück vorüber. Aber die Sorge lag plötzlich auf seinem frischen Gesicht, und Torgunna kannte es zu gut. Sie fragte immer wieder: „Was hast du nur, Wilm? Bist du verstimmt?“ — „Ärger bei der Kompagnie. Nichts Besonderes.“ — Sie hörte diese ständige Antwort; aber sie glaubte nicht daran. Leiser Kummer beschlich sie über das erste Geheimnis, das Wilm vor ihr hatte.

Digitized by Google

Er hätte sie stärker befallen, wenn Heinz Gerson sie nicht immer wieder abgelenkt hätte.

Kurz vor Weihnachten traf Wilm Tante Elfriede vor dem Stadtschloß. Sie hatte Einkäufe gemacht und stand mit Paketen beladen vor ihm. Ihre Wangen waren gerötet, die blauen Augen leuchteten, und das graue Haar war unter dem Hut kaum zu sehen. Sie erschien dem Neffen plötzlich ganz jung — er erinnerte sich an ein schönes Bild der Tante, das er als Kind immer bewundert hatte. Diese frische und kräftige, den Freuden des Festes zugewandte Frau konnte unmöglich Selbstmordgedanken haben. Die Überzeugung wurde in Wilm ganz stark. Trotzdem beschloß er, die Tante heute nicht zu verlassen. Er nahm ihr die Pakete ab und begleitete sie nach Hause. Gerson war wegen einiger Weihnachtseinkäufe in Berlin. Wilm konnte dasselbe von Torgunna berichten. Heute blieb er mit Tante Elf allein. Sie bedauerte den Strohwitwer und lud ihn zum Tee ein. In der elektrischen Bahn sah sie nachdenklich auf die Pakete, die Wilm ihr abgenommen hatte. „Was hab ich doch alles zusammengekauft? Wozu eigentlich? Aber das Kaufen ist auch ein Vergnügen."

Wilm lauschte argwöhnisch. ‚Wozu eigentlich?' War das ein Anhalt? — Am Teetisch waren beide schweigsam. Wilm konnte aus seiner Gedankenschwere kein Hehl machen. Elfriede sah

ihn verwundert an und wurde still, ohne ahnen zu können, was den Neffen bedrückte. Plötzlich kam Wilm ein rettender Gedanke. Ein Kamerad von ihm, mit dem er im Kadettenkorps zusammen gewesen, war als Offizier der Schutztruppe in Afrika gefallen. Der junge Mann hatte ihm nicht nahe gestanden, und die Nachricht von seinem Tode war schon verwunden. Aber das Wesen dieses Todes schien Wilm das große, dunkle Thema herbeizuführen. Er erzählte es Elfriede. Er fügte Betrachtungen über den plötzlichen Tod in der Schlacht hinzu. Tante Elf war nicht daran gewöhnt, ihren Neffen so ernst sprechen zu hören. Er sah sie immer mehr in Staunen geraten, dann aber erregt werden. „Schlachtentod? Das ist für euch Soldaten. Aber ihr müßt schon dafür nach Afrika gehen. Ist das noch dasselbe, wie in den großen Kriegen? Nein, Wilm. Wir sind Eindringlinge da unten."

„Darauf kommt es doch nicht an, Tante. Befehl des Königs — hier wie dort. Aber ich spreche auch nicht von dem Anlaß, sondern vom Tode selbst. Ich finde es auf alle Fälle wunderbar, so ahnungslos zu sein. Pleß hat sicher nicht daran gedacht, von einem schmutzigen Kameruner einen Lanzenstoß zu bekommen. Der ist mit seinen Leuten vergnügt in den Morgen hinausgeritten und wollte ‚strafen', Ehren einheimsen. Ahnungslos, aus allen seinen Hoffnungen heraus,

Digitized by Google

ist er gestorben. Ist das nicht das Schönste? Leben, Tante, und genießen, ohne jeden Todesgedanken, bis plötzlich der Blitz aus heiterem Himmel kommt."

Elfriede senkte ihren grauen Kopf — er konnte ihr Gesicht nicht sehen. Sie blickte aufmerksam auf den einfachen Ring, den Gerson ihr geschenkt hatte. Dann erwiderte sie: „Es ist wunderschön, aber ich glaube, es ist ein Märchen, Wilm. Kann es einen tiefer gearteten Menschen mit solcher Ahnungslosigkeit geben? Ich glaube nicht daran. Über die Ahnungslosigkeit derer, die nicht ahnen können, braucht man ja kein Wort zu verlieren. Sagtest du mir nicht mal, daß Pleß ein beschränkter Mensch war?"

Wilm errötete und zerkrümelte sein Brot. Aber er ließ sich nicht aus der Bahn bringen. „Das wohl, Tante. Aber verzeih mir, — ich glaube, auch darauf kommt es nicht an. Menschenlos — ganz gleichgültig, wen's trifft. Ich glaube, in Todesangelegenheiten haben wir alle eine verzweifelte Ähnlichkeit. Da nutzt uns weder die Weisheit noch der Schafskopf."

Elfriede lächelte. Es war ein verschleiertes und trauriges Lächeln, das ihn merkwürdig ergriff. Jetzt glaubte er schon etwas zu wissen. Dann hörte er sie antworten: „Es ist wunderlich, daß ich mit dir über dergleichen spreche. Aber ich tu es gern, Wilm. Es schmerzt mich nur, daß du dich nicht als ‚Ahnungsloser' entpuppst.

Digitized by Google

Glaube mir, die Ahnungslosen sind glücklich, aber die Glücklichen sind nicht die, die uns am meisten zu raten geben. Wir wissen, daß wir leben, aber wir wissen auch, daß wir sterben werden. Da kommt alles auf den Reichtum und die Ausfüllung unsres Lebens an. Auf den hochgearteten Genuß, bis der Blitz aus heiterem Himmel kommt, wie du sagtest. Aber wer in solchen Fragen klar denken will, muß auch das Bewußtsein von solchen Fragen auf sich nehmen. Das mein ich, Wilm. Er muß planvoll werden in allem, was der letzten Ursache nach durch einen andern geschieht. Durch wen? Das werden wir nie erfahren. Tod in der Schlacht . . . davon weiß ich nichts. Davon wissen die meisten nichts, Wilm. Sie müssen ihn anders erwarten. Zerstörung — Krankheit — Entkräftung — nicht wahr? Daran denkst du nicht gern, mein lieber Junge. Du denkst an Pleß, der vielleicht ein Liedchen gesungen hat, als er von einem rachsüchtigen Neger erstochen wurde. Romantik, Wilm. Ich bin kein Soldat. Ich möchte leben und genießen, jede Stunde, jeden Augenblick, solange ich da bin."

Wilm war in mühsam beherrschter Spannung dicht an Elfriede herangerückt. „Aber dann? Was dann, Tante? Wenn man fertig ist? Wenn der Körper nicht mehr leistet, was der Geist verlangt? . . . . Darauf kann ich mir

Digitized by Google

wirklich keine Antwort geben, ich armer Friedenssoldat."

Elfriede stützte den Kopf in beide Hände. Sie entzog ihm wieder ihr Gesicht. Er glaubte sie aber zucken zu sehen hinter ihren feinen, weißen Fingern. Übermannte es sie? Weinte sie? Jetzt hörte er ihre Stimme dumpf, doch ohne Tränen. „Die Antwort ist individuell .... Es kommt auf die Liebe zum Leben an. Liebe zum Leben wird für manche, die haushalten müssen, Haß gegen den Tod ...."

„Haushalten? ..... Womit? .... Wie meinst du das, Tante?"

Sie nahm die Hände vom Gesicht und zeigte nun ihre durchwühlende Erregung. Ihre Augen waren gerötet und feucht. „Mit dieser Frage — antwortest du dir selbst, lieber Junge. Du stellst sie ja aus dir. Ich spreche aus mir. Wir können uns nicht belehren."

„Das nicht, Tante .... Aber stützen .... helfen .... verhüten — in den einsamsten Fragen — wir können doch oft in die Irre gehen — nicht wahr?" Wilm brach ab. Er glaubte in Frobenius' Ton zu geraten — das war ihm ein Gespenst.

„Stützen? Helfen? Weißt du denn nicht, wo meine Stütze ist?"

Sie fragte es sanft und streng. Er stand vor einer hohen Mauer, die nicht zu überblicken war.

Digitized by Google

Noch einmal begann er, ziemlich plump nun und ratlos: „Zuweilen ſind Menſchen, die uns ferner ſtehen, brauchbarer . . . .“ Aber er mußte abbrechen. Er ſah nur noch den fragenden Blick aus Elfriedens großen Augen. Dann öffnete ſich die Tür, und Gerſon trat ein. Hinter ihm erſchien Torgunna. Er war mit ihr nach Potsdam zurückgefahren und brachte nun auch einen Gaſt mit. Torgunna war in übermütiger Stimmung — ſie hatte Gerſon unterwegs ſo zum Lachen gebracht, daß er am Teetiſch noch lange nicht zur Ruhe kam. Das irritierte Wilm vollends. Plötzlich fühlte er ſich fremd unter dieſen Menſchen. Selbſt vor Torgunna verlor er ſeine Befangenheit nicht. Elfriede ging hinaus, um neuen Tee zu holen. Ob ſie der lauten Heiterkeit entgehen wollte? Ob ſie ihm doch noch alles geſagt hätte? Gerſon merkte, wie verändert Wilm war. Es reizte ihn aber nicht, darnach zu fragen. Er blickte, die Hände im Schoß gefaltet, mit dunklem Lächeln vor ſich hin, während Torgunna zu Wilm eilte und ihn umſchlang: „Biſt du wieder philoſophiſch? Was haſt du denn jetzt immer? Eben ſind wir Paſtor Frobenius begegnet. Der kam aus Mutter Faßbenders Konditorei und ſagte, daß du ein innerlich heiterer Menſch wärſt. Das glaub ich ſchon gar nicht mehr.“

Digitized by Google

X.

Im vierten Jahre ihrer Ehe fühlten Gerson und Elfriede den starken Aufstieg, der den Mittag bedeutet. Sie konnten ohne Reue zurückblicken und brauchten vor dem Vorwärts keine Furcht zu empfinden. In der Heiterkeit, die sie ergriff, erklärten sie sich ihre Höhe mit dem allgemeinen Menschenlos, dessen Gewinn sie später als andere gezogen hätten. Die Unbewußtheit von Gesunden überließ sie dem Augenblick und bewahrte sie davor, den wirklichen Grund ihres Glückes zu erkennen. Sie hatten nicht mit der zweiten Hälfte eines unverbrauchten Lebens zu rechnen, sondern sie fühlten sich so kräftig, weil sie in ihren zehn Jahren die Mittagshöhe allmählich erreichten. Sechs Jahre lagen noch vor ihnen. Elfriede erlebte das letzte Blühen, bevor das schleichende Krankheitsgift ihre Kraft brach. Daß Jugend täuschen konnte in jeder Gestalt — trotz ihrer tiefen Erkenntnisse wußten Gerson und Elfriede es nicht. Aber sie wußten auch nicht, daß die einzige Wohltat des Schicksals ihnen zuteil wurde: sie hafteten am Augenblick. Sie waren Atome in dem ewigen Strom, den sie bilden halfen. Immer anderswo, immer neu und ein Meeresopfer zuletzt. In den ersten Jahren hatten sie sich gegen die gemeine Tragik alles Schönen und Häßlichen gewehrt — sie hatten sich

Digitized by Google

durch das Hinausgetragenwerden ins Todesmeer betrogen gefühlt — sie wollten sich des Fließens und Schauens bewußt bleiben und Halt machen, bevor es ins Unendliche ging. Nun aber segelten sie, ohne es zu wissen, mit. So fuhren alle. Niemand konnte anders genießen, anders schlafen, anders aufwachen, um streben zu können. Frobenius irrte sich tief in seinen Freunden. Auf die falsche Fährte hatte er Wilm, seinen Helfer, gebracht. Gerson und Elfriede genossen nicht, um sich zu betäuben. Sie zweifelten nicht. Sie glaubten. Jetzt überstrahlte ihnen ein freies Leben jedes düstere Memento, das der Priester ihnen entgegenhielt.

Sie lebten als Reiche. Sie „streuten das Geld", wie Nadia Kossiewitsch einmal in ihrem drolligen Deutsch gesagt hatte. Sie schenkten viel an Arme, ohne sich die Not der Armen physisch nahe kommen zu lassen. Gerson und Elfriede wollten wohltun, aber sie wußten, daß Menschen, die Wohltaten brauchten, Schatten auf ihren Weg warfen. Sie wußten, daß „Armut" täuschte. Elende waren oft glücklich, wo Glückliche elend waren. Niemand offenbarte sich, und der Bettler am Wege verlor die beste Scham. Gerson war die Straße durch die Menschheit zum Menschen schon lange gegangen. Auch Elfriede, die Aristokratin, die eine Volksseele nur im Dienste des Vaterlandes begriff, hatte ihn instinktiv durch-

Digitized by Google

messen. Jetzt standen beide dort, wo starke Herzen schenkten, ohne sich zu verschenken. Sie wußten, wessen sie selbst bedurften, und was der „Mitmensch“ fordern durfte. Sie kauften Bücher und Kunstwerke — dadurch verschwendeten sie nicht. Sie genossen das Beste, was der große Geistesmarkt Berlin ihnen bot — dadurch knechteten sie keine Armut. Sie waren Kapitalisten, die ihr Kapital durch Entwertung fruchtbar machten. Indem sie nicht dem falschen Mitleid mit dem schlechten Rock verfielen, konnten sie sich einer inneren Kultur hingeben und sicher sein, daß man ihnen in die Augen, nicht auf die Schuhe blickte.

Aber in der richtigen Schätzung dessen, was für Geld zu haben war, überschätzten sie ihre Mittel. Ein vornehmer Kunstgenuß war teuer wie ein vornehmes Wohltun und edle Gastlichkeit. Zu den besten geistigen Bedürfnissen gehörten die besten des Körpers. Das erlesenste Studierzimmer konnte nicht die Nähe einer bürgerlichen Küche vertragen. „Geld streuen“ kostete Geld. Bald mußten Gerson und Elfriede einsehen, daß sie nicht so vermögend waren, wie sie geglaubt hatten. Da sie das Erbe Simon Dantees, von dem sie lebten, zum Tode verurteilt hatten, indem sie es keine Zinsen tragen ließen, war es unveränderlich. In ewig gleicher Verminderung lag ihr Schatz im eisernen Schranke. 120000 Mark

für zehn Jahre, nach Abzug der Hypothekenzinsen, die das schwer belastete Haus verschlang. Die tausend Mark für jeden Monatsverbrauch, die zuerst als viel erschienen waren, erwiesen sich bald als wenig. Erhaltung von Haus und Garten, Bedienung, Leben, Kunstgenuß, Reisen, Wohltätigkeit, Gastlichkeit — Gerson und Elfriede kamen nicht aus. Sie rechneten und rechneten — lachend gestanden sie sich schließlich das große Manko. Da kam denn die ‚Einschränkung', die den Wert des Möglichen erhöhte. Einen schüchternen Versuch auch machte Elfriede, Gerson von seinem Grundsatz, das Kapital nicht zu verzinsen, abzubringen. Er gelang ihr ebensowenig, wie ihre Mahnung, daß Gerson durch literarische Arbeiten Geld erwerben möge. Starr hörte er über solche Versuche fort und schien nichts andres zu wollen, als daß sie ihn aus Elfriedens Munde nicht kränkten. Elfriede hütete sich und schwieg. Insgeheim leitete nun ihr weiblicher Geist den Haushalt und verlor die Zügel nicht mehr. Auch sie fühlte sich erst wieder wohl, als man die „Sorgen", die vom eigentlichen Leben fortlockten, vergessen konnte. Worin die andern am untrennbarsten existierten, das mußte Gerson und Elfriede etwas Wesenloses sein. Ein sonderbares Bild, von schauriger Schönheit nur für den unsichtbaren Betrachter, wurde von nun an Elfriedens Leben. Sie ging den kurzen Weg zu ihrem Ziel, wie eine

Digitized by Google

deutsche Hausfrau, in schlichter Kraft und sorgender Anmut. Der Alltag schien sie zu erfüllen und wurde doch täglich von dröhnenden Gedanken an die Ewigkeit überwunden. So hatten die deutschen Frauen einst vor Gott in der Kirche und vor dem Manne in ihrer Liebe gelebt. Enge Umgrenzung, überlieferte Stationen von der Geburt bis zum Grabe. Dennoch blickte, wie auf Holbeins Bild, der grinsende Tod über die Schulter des rotwangigen Patriziers, und in Hans Sachsens Werkstatt raunten alle Dämonen des Daseins mit. —

Gerson nützte das Vergessen der materiellen Sorge, indem er ganz in die Not seines Geisteswerkes einkehrte. Hart rang er darum, denn das Einzige, was er noch schaffen wollte, mußte auch das Beste, ihm Mögliche werden. Allmählich gewann es bleibende Form. Zu allen Zweifeln gesellte sich Befriedigung. So arbeitete auch Gerson im Hause seines Vaters, lebendurchglüht und dem Tode dienend. Er hatte sein Werk, bevor es die bleibende Form gewonnen, als ein philosophisches angesehen. Jetzt wurde es unter seinen Händen eine Lebensbeschreibung. Es erzählte in schmucklos leuchtendem Stil, wie aus der Kindheit der Jüngling, aus dem Jüngling der Mann geworden war. Gerson konnte es erzählen — er zügelte seinen Stoff und ließ sich zugleich von ihm mitreißen. Ein seltsam leidvolles

Digitized by Google

Glück bestand darin, so klar auf sich selbst zu blicken. Er wußte nicht, ob er dadurch gewann oder verlor. Nichts jedenfalls, was er früher geschrieben hatte, war im Entstehen solches Glück für ihn gewesen. Ein Verbluten .... Aber was gaben verschlossene Quellen? — Seine Wanderpredigten zeichnete er auf — jetzt fiel ihm alles wieder ein. Auch die Gespräche mit Torgunna im märkischen Walde. Damals wurde heute. Am längsten und glücklichsten arbeitete Gerson an der Zeit, die vor Potsdam lag. An der Zeit des Elends und des feurigen Trotzes. Er malte ein Bild der russischen Revolution, in die er einst hineingezogen worden. Er schilderte ein Progrom mit dem ganzen Haß des gefolterten Juden. Elfriede empfand dies alles als Dichtung, als er es ihr vorlas. Aber sie wagte es nicht auszusprechen, denn Gerson wollte nur berichten, nicht schwelgen und phantasieren in seinem Buch.

Nach Berlin kamen sie häufig. Besonders die erlesenen Gaben der Konzerte zogen sie an. Aber auch mancherlei, was das Theater bot, war ihnen ein Gewinn, denn sie wußten in ihrer reifen Empfindlichkeit zu unterscheiden, was verkappte Sensation und notwendige Kunst war. Solche Art der Urteilsfähigkeit, die wie ein fein geschliffener Kristall jedes Licht spiegelte, bewahrte sie vor den ästhetischen Wirren, die in Berlin lauerten. An die Pietät vor Vergangenem verloren

Digitized by Google

sich Gerson und Elfriede nicht. Sie gingen nicht allzuoft in Museen und blieben im guten Sinne modern. Zu den Menschen, mit denen sie lebten, fühlten sie sich gehörig.

Außer Kunst und Wissen zog sie aber noch etwas andres nach Berlin, das ihnen wertvoller war — der alte Freund, der dort wohnte, dem es immer schlechter ging: Vicedomini. Er konnte schon seit Weihnachten nicht mehr nach Potsdam kommen. Seine geliebten Mittwochabende schienen dahin zu sein. Die Gicht hatte den armen, alten Lebenskünstler gepackt. Seine Augen waren schwach geworden, und die Verkalkung seiner Adern wurde schlimmer, als er wußte. Nun saß er schon wochenlang in Decken gewickelt am Fenster und klagte, wenn man ihn besuchte, klagte, wenn er Stunden allein verbringen mußte. Lesen konnte er nicht, nur denken, und das fürchtete er, obwohl es so eng mit seinem Leben zusammenhing. Die Nichtigkeit aller Bildungsfrüchte kroch wie eine böse Schlange auf ihn zu. Ihn fror an seinem glühenden Ofen. Das Leben, um das er betrogen war, zog wie eine bunte Phantasmagorie an grauer Wand vorüber. Vicedomini trug als Siebziger noch Reste eines jungen Temperaments. Der Italiener war in ihm nie versiegt, „bei Weißbier und Buletten nich," wie er sich auszudrücken pflegte. Er liebte das Leben und saß kraftlos davor. Er fühlte, daß sein

Digitized by Google

Philosophieren lächerlich wurde — lächerlich vor ihm selbst. Die Verehrung der Jugend konnte ihn nicht trösten. Sie verließ ihn freilich nicht. Jetzt wurde er überzeugt, wie ehrlich lieb sie ihn hatte. Das nahm er mit müdem, melancholischem Lächeln hin. Eine Genugtuung war es ihm, daß er sich von freien und stolzen Menschen beerben lassen konnte. Niemand umschlich ihn. Sie hätten für ein böses Wort von ihm alles, was er ihnen bewahrte, preisgegeben. Aber er beneidete die Jugend. Daß er dieses Gefühl nicht überwinden konnte, beschämte ihn; denn in gesunden Tagen war nicht Neid, sondern Liebe in ihm gewesen. Jetzt verkleinerte der gequälte Leib den freien Geist. Jetzt mußte er entsetzt erkennen, daß der Augenblick, den er im Schönen angebetet, auch im Häßlichen Herr war.

Gerson und Elfriede kamen jede Woche einmal zu ihm. Das niedrige alte Haus in der Klosterstraße lag noch still wie etwas scheu Geschontes zwischen hohen Industriebauten. Nur ein Rechtsanwalt und ein Agent brachten das Geschäftsleben des Berliner Zentrums hinein. Die wohnten im Parterre — der erste Stock war das Reich Vicedominis. Wenn die Vantees zu ihm kamen, wurde der alte Patient lebhafter. Er nahm sich zusammen. Die Anwesenheit von Frau Elfriede ehrte ihn, und er machte noch rührende

Digitized by Google

Versuche, ein ritterlicher Wirt zu sein. Man mußte ihn immer erst beruhigen und zum Verharren im Lehnstuhl bringen. Gerson und Elfriede setzten sich zu ihm. Sie sollten ihm alles erzählen, was sie gesehen und erlebt hatten — das heiterte Vicedomini auf. Zuweilen gewann er noch den alten Humor zurück und lieferte selbst die Unterhaltung. Aber beim Abschied konnte man ihn vor der lauernden Melancholie nicht retten.

An einem stürmischen Vorfrühlingstage kam sie stärker über ihn, als je. Er ergriff immer wieder bald Gersons, bald Elfriedens Hand. Er wollte sie heute nicht fortlassen. „Wissen Se, det is det Traurige," hörten sie ihn schließlich schwer atmend sagen. „Ick hab mir de Jeschichte selber injebuttert. Wat for 'ne Jeschichte? Ja, sehn Se mal — wat man so det menschliche Leben nennt. Leisten kann man's nämlich nich — ick meene, so vom Kopp bis in de Beene runter. Der Kopp da oben kann ville phantasieren und spekulieren und wat der Deubel — der Kopp is schließlich doch 'ne Schaute. So'n Straßenjunge, der noch Beene hat, wenn ooch mit Stiebel, wo de Zehen rauskucken — der hat recht. Et wird so ville uf de Welt jeschwindelt und betrogen — aber det der Kopp schließlich von de Beene betrogen wird — det is der jrößte Schwindel."

Elfriede wußte nichts zu antworten. Die

Klage des Kranken schnitt ihr ins Herz. Gerson aber hielt seine Hand fest und erwiderte: „Ich glaube doch, daß der Kopf, wenn er nur die rechte Verachtung lernt, immer wieder siegen wird, Herr Vicedomini. Als ich in Rußland als ‚Revolutionär' gefangen wurde, hat man mir beide Beine gefesselt. Ich lag wie ein Stück Vieh da und mußte doch lachen, denn das Mittel, um Gedanken zu unterdrücken, erschien mir allzu russisch. Freilich war ich jung, aber der Geist hat überhaupt eine Jugend, die sich wie Frühlingsknospen zu den hundert Jahresringen eines Baumes verhält."

„Stimmt nich, stimmt nich," flüsterte Vicedomini. „Wenn nämlich de Wurzel nich jesund is bei so'n Baum . . . .! Ne, et is anders, Herr Vantee. Ick jlaube — aber ick weeß nich, ob ick det vor Ihre Frau Jemahlin sagen darf."

„Bitte, sagen Sie alles," bat Elfriede.

„Na ja, ick bin sonst nich dafor, mit so stramme Sachen vor zarte Ohren zu kommen. Mit unsern janzen philosophschen Pökelfleisch sollten wir de Damens unjeschoren lassen. Aber nu hab ick mal anjefangen, und Sie sind 'ne besondre Dame — wie 'ne Schwester uf'n Schlachtfeld sind Se . . . . . Ick wollte sagen — ick jlaube, man sollte det Leben überhaupt nich so auskosten, damit man denn, wenn't nischt mehr jibt, nich zu sehr jemeiert is."

Digitized by Google

„Nein, nein, Herr Vicedomini!“ rief Gerſon merkwürdig lebhaft. „Das iſt keinesfalls der richtige Weg!“

„Aber wenn de Rechnung doch nie ſtimmen dut?! Wat ſoll man denn machen?! Höchſtens, daß man, wenn man allens jekoſtet hat . . . . .“ Wieder unterbrach ſich Vicedomini und warf einen beſorgten Blick auf Elfriede. Dann fuhr er fort: „Ick meene, daß man im beſten Momang Schluß macht . . . . . und jar nich erſt abwartet . . . . . Na ja, Se wiſſen wol, wie't Pettenkofer jemacht hat. Der jroße Arzt in München — der war älter wie ick und hat, jlaub ick, jeknallt, und denn — denn war eben die unanjenehme Jeſchichte erledigt. Aber der Mann hat wahrſcheinlich janz anders jelebt als ick. Ick überhebe mir nich. Ick verhalte mir zu Pettenkofer wie Kempinski zu Adlon. Ick kann det überhaupt nich mehr. Jrade weil ick mir ſo jut amüſiert habe, bin ick abſolut nich fors Trajiſche. Im Theater wollt ick immer bloß lachen. Ick habe einfach nich den Mut wie Pettenkofer.“

Vicedomini rang nach Atem. Er ſtützte die Hände auf und wußte nicht, wie er in ſeinem Seſſel bleiben ſollte. Dann, als er etwas ruhiger wurde, fiel es ihm auf, daß Gerſon und Elfriede nicht mehr vor ihm ſtanden. Sie waren auf die andere Seite des Zimmers getreten und betrachteten, von ihm abgewandt, ein Bild. Trotz ſeiner

Digitized by Google

schwachen Augen erkannte der Alte, daß sie nicht sicher standen, daß ihre zu Fäusten geballten Hände zitterten. Erstaunt beobachtete Vicedomini die Vantees — eine tiefe Beängstigung ergriff ihn. Diese beiden hatte er für fest und glücklich gehalten. Sie waren es auch nicht. Er hatte mit seinen Worten etwas Verheerendes in Brand gesetzt. Aber der Selbsterhaltungstrieb des Alters ließ Vicedomini nicht danach forschen. Er deckte zu, was sich drohend aufreckte. Nach einer Weile bemerkte er, daß Gerson und Elfriede eine große Photographie von Nadia Kossiewitsch betrachteten. Sie stand auf diesem Bilde ruhig und aufrecht, die Geige in der einen, den Bogen in der andern Hand. Sie sah den Betrachter an und blickte doch über ihn fort.

„Ja, ja, det Meechen," sagte Vicedomini halblaut. „Det is nu ooch noch 'ne Sorje for mir."

Gerson und Elfriede wandten sich um. Sie waren etwas blasser als vorher, aber ihre Mienen blieben undurchdringlich. „Inwiefern?" fragten beide zugleich und lächelten, als sie sich hörten.

„Na — zu reden is nich leicht davon. Ick hab 'ne scheußliche Bange oft, wenn ick an det Meechen denke. Vielleicht verstehen Se mir ooch so. Se is nu mal zu schade fors Leben. Ob se sich noch zurechtfinden wird — weeß der Deubel."

Elfriede trat rasch an Vicedomini heran. „Sie

ist so schön," flüsterte sie, die schlaffe Hand des Alten ergreifend.

„Zu scheen, jnädije Frau . . . . . Sowat kommt nich durch . . . . . Mit ihre Violine — na ja. Aber se kann ja ooch kucken, nich wahr, und se hat det jewisse Etwas . . . ."

„Ich glaube, daß sie an Ernst David und Leonhard den besten Halt haben wird," sagte Gerson. „Die beiden sind doch wie Brüder. Die stehen ihr zur Seite."

Jetzt sah Vicedomini seinen Freund aus der Königlichen Bibliothek mit einem eigentümlich verschleierten Lächeln an. Dann wandte er sich zu Elfriede. „Damit will er mir trösten. Aber det is kompliziert. Ick sage Ihnen, det is sehr kompliziert. Ick bin jetzt hinter verschiedene Sachen jekommen. Die armen Ludersch. Is ooch nich scheen, wenn man jung is."

Vicedomini wurde schläfrig. Man konnte nichts mehr von ihm erfahren. Gerson und Elfriede verabschiedeten sich und versprachen, bald wiederzukommen. Auf der Straße erwähnten sie seltsamerweise die Andeutung des alten Mannes nicht. Was hier berührt worden war, hing zu stark mit der Melancholie des Abends, in den sie hinauskamen, zusammen. Er leitete die Reihe jener gefährlichen Tage ein, da der Frühling an sich selbst glaubt und doch verzweifelt, wie ein junger, fassungsloser Mensch. Es war März geworden.

Digitized by Google

Regenböen wechselten mit scharfen Vorstößen der Sonne. Ein singender Wind, in freier Landschaft schön, machte die Straßen der Großstadt häßlich. Knospende Sträucher, die bei Tage der launischen Sonne folgten, wurden von der Nacht wie vorwitzige Buben bestraft und mußten erfrieren. Kraftloser Kampf aus erstem Ansturm der Kräfte — das waren diese Tage. An solchem sollte sich das Rätsel, das über Nadia Kossiewitsch lag, für Gerson und Elfriede lösen. —

Die Russin bewohnte ein kleines Zimmer in Charlottenburg. Nicht weit von ihr hatten Ernst David Krause und Leonhard Schulze, Vicedominis „Jungens", ihr Atelier. Die Geigerin studierte an der Hochschule für Musik, obwohl das Akademische ihrer Natur ganz fern lag. Nur ihre Unsicherheit vor dem Leben, das die andern lebten, ließ sie auch künstlerisch in eine Schule gehen. Joachim hätte sie verstanden — aber der alte Meister war tot, und nun fand sie keinen, vor dem sie mehr als Pflicht empfunden hätte. Trotzdem arbeitete sie ohne Erholung, ihre Nerven zerrüttend. Was später einmal kommen sollte, blieb ihr unklar. Nur daß sie die Hemmungen der Öffentlichkeit niemals überwinden würde, wußte Nadia. Ihre Musik war ihre Sprache, aber nur zu sich selbst und zu den Menschen, die sie lieb hatte. Niemals konnte sie in einem Konzert-

Digitized by Google

saal spielen, wie an den Abenden der Vantees. Was aber die Menge, die sich für Geld Kunst kaufte, dem Künstler war, das blieb Nadia im Innersten jeder Freund. Sie konnte sich nähern und offenbaren, aber nie verweilen. Sie fühlte die brennende Scham einer Belauschten, wenn sie von ihrer Seele gesprochen hatte. Sie öffnete für einen Augenblick das Tor ihres Geheimnisses, so daß ein wundersames Leuchten sichtbar wurde — dann schloß sie es wieder. Nadia Kossiewitsch war heimatlos. Mit ihren Verwandten in Rußland zerfallen, hatte sie in Berlin nur die Freunde der Mittwochabende. In der russischen Kolonie fühlte sie sich nicht wohl — dort sprach man zu viel und verrauchte mutige Gedanken, wie Zigaretten. Nadia spürte am nächsten Tage nur einen faden Geruch in ihren Kleidern und glaubte an kein Ergebnis. Auch blieb es für sie die tiefste Pein, vor jungen Menschen die Ausnahmestellung einer Schönheit zu besitzen. Sie wollte nicht „schön" sein. Sie hatte etwas andres gesucht, als daß Dichter ihr unzählige Verse verdankten, Maler zu unbegreiflichen Skizzen entflammt wurden, Philosophen über ihr „Phänomen" grübelten. Nur mit den Musikern kam sie aus, aber negativ, denn sie konnte mit ihnen über künstlerische Fragen streiten. Politisch blieb Nadia ihren Landsleuten am fernsten. Ihr Glaube an die Erhebung des russischen Volkes

war gebrochen. Sie scheute sich, dies einzugestehen, denn sie wußte, daß man sie in den Phrasenstunden am Samowar verachtet hätte. Wohl hielten diese vaterlandslosen Patrioten in der Fremde zusammen. Aber sie redeten nur und handelten nicht. Sie ließen den feurigsten Schmerz verrauchen.

Nadia blieb einsam, bis sie Ernst David Krause kennen lernte. Ernst David war ein Deutscher aus den russischen Ostseeprovinzen — so kam er ihr auf deutschem Kulturboden nahe. Freundschaft war ihr Kennenlernen. Ernst David hatte sich so in sein Kunststreben eingesponnen, daß er in reiner Ehrfurcht vor dem Kleinod stand, das die Natur in Nadia Kossiewitsch hervorgebracht hatte. Er war arm, und sie war wohlhabend. Er hütete ihre Einsamkeit, und sie unterstützte ihn, ohne je von ihm darum gebeten zu werden. Ernst David war ein guter, vergrübelter Junge mit nicht sehr klarem Kopf. Er ahnte, was in dem schönen Mädchen vorging, aber sein künstlerischer Egoismus ehrte ihren Kampf so sehr, daß es ihm nicht einfiel, ihr zu helfen. So, wie sie war, in ihrer unvergleichlichen Anmut und Tragik, schien sie von Gott gewollt, so sollte sie bleiben. Hätte er seine Überzeugung ausgesprochen, wie die beredten Russen, dann wäre er Nadia niemals näher gekommen. Aber er war verschlossen, herb und deutsch. Er konnte grob

Digitized by Google

sein, auch dem schönen Mädchen gegenüber. Das gefiel Nadia — daran hielt sie sich. Nun hatte sie einen Kameraden, dessen Streben sie überzeugte. Durch ihn fand sie andre. Leonhard Schulze zunächst, den unzertrennlichen Freund Ernst Davids, mit dem er seine Wohnung teilte. Dieser Maler stammte aus Hannover und lebte in Berlin das Durchschnittsleben junger Männer. Er hatte mancher Versuchung standgehalten, ein armer Schlucker, wie Ernst David, ein Hungerleider oft. Aber sein Verhältnis zum gewöhnlichen Lauf des Lebens war unmittelbarer, als das des verträumten Freundes — er machte sich nicht so viel Gewissensbisse, wenn er künstlerisch makellos blieb. In allen Kunstfragen wetteiferte er mit Ernst David als unbeirrbarer Asket. Im Leben wagte er sich an vieles, was der andre erst erstaunt bemerkte, wenn es vorbei war. Er brachte die bunten Abenteuer der Berliner Boheme in ihre gemeinsame Bude. Als aber auch Nadia Kossiewitsch zwischen den wilden Farbenskizzen erschien, legte Ernst David plötzlich sein Veto ein. Leonhards Freundinnen durften sich in diesen Stunden nicht mehr zeigen. Ihr Parfüm wurde durch eine Lüftung, die man sonst nicht liebte, vertrieben. An den kältesten Wintertagen ließ Leonhard gehorsam die kostbare Ofenwärme zum Fenster hinaus. Er begriff, wer Nadia war. Auch er begrüßte, merkwürdig bewegt, eine

Digitized by Google

Schwester. Das Märchen hatte sich zu ihnen verirrt. Sie wollten es beide vor der Wirklichkeit hüten.

Bei Vicedomini fanden sie das neutrale Gebiet, das ihre Gewissenhaftigkeit brauchte. Leicht war die Aufgabe der beiden „Brüder" nicht. Sie war ihnen nicht in der Beschützung eines jungen Mädchens, sondern in der Wahrung ihrer brüderlichen Liebe gestellt. Lange blieb ihnen Nadia nur ein edles Streitobjekt. Das war ihre goldene Zeit, in der sie noch nicht wußten, daß sie einen unschuldigen Dämon zwischen sich gestellt hatten. Nadia diente den „Jungens" als guter Kamerad, ihre Neigung war schwesterlich. Sie wollte ihnen nichts zufügen und sah an beiden vorbei in ihr unbekanntes Land. Sie ahnte nicht, wie heftig die Brüder oft über ihre Bedeutung, nicht über ihre Person stritten.

„Du siehst sie nicht richtig an," pflegte Ernst David zu sagen und lief dabei erregt in seinen unförmigen Lappländerschuhen, die er aus Schweden mitgebracht hatte, im Atelier umher. „Sie ist ganz einfach die Inkarnation dessen, was uns vorschwebt, und was wir unmöglich erreichen können! Restlos erreichen, Leonhard!" Er fuhr sich raufend durch sein wildes, braunes Haar. Seine Augen blickten recht böse durch die Brille.

„Was meinst du denn eigentlich?" erwiderte

der bartlose Leonhard, indem er wie ein phlegmatischer Engländer die Pfeife aus einem Mundwinkel in den andern gleiten ließ. „Was man will, erreicht man auch. Das ist meine Überzeugung."

„Junge, eine Frau! Ich habe mal gedacht, Frauen könnten keine Künstler sein! Die eigentliche Tragik fehlt ihnen, das Opfer für die Idee! Aber Nadia hat mich eines Besseren belehrt! Nadia gehört ihrer Kunst! Dazu ist ein Mann überhaupt nicht fähig! Weil der männliche Trieb am Leben haftet, während der weibliche sich einfach im Künstlerischen auflöst! Sie spricht durch ihre Geige, sie hat ihre ganze Seele verzaubert, in ihre Geige hinein!"

„Das wäre ja entsetzlich," sagte Leonhard scheinbar ruhig.

Ernst David machte einen kleinen Luftsprung. „Da haben wir dein ungeheures Mißverständnis! Nein, mein Junge! Das ist eben das Herrliche an ihr! Das Vollendete! Buddha war nämlich kein süßlicher Schlappschwanz, sondern ein Titan! Sie braucht uns alle nicht! Sie hat die Gemeinheit des Lebens intuitiv erkannt und setzt sich zugleich die Krone auf!"

„Du stellst dir wahrscheinlich eine Art Nonne unter ihr vor? Die Himmelsbraut von Phöbus Apollo statt von Jesus Christus? Ich finde das eklig. Ich halte das für ein höchst bedenkliches,

Digitized by Google

unverzeihliches Unrecht an Nadia. Das Mädel glüht ja von Leben, vom Scheitel bis zur Sohle. So verstehe ich auch ihre Kunst, zum Donnerwetter. Unglücklich ist sie nicht. Denn was du sagst, ist weiter nichts als unglücklich. Das darf sie nie werden. Dafür werde ich sorgen!"

Ernst David warf seinem „Bruder" zum erstenmal einen mißtrauischen Blick zu. „Wie stellst du dir das vor? Wie willst du das anfangen?"

Leonhard erhob sich und griff nach seinem Hut. „Das Grauen soll nicht über sie kommen — vor dem allen da!" Er machte eine heftige Handbewegung, die auf sämtliche Bilder und Manuskripte wies. „Ihren Glauben müssen wir ihr stärken — an sich selbst — das heißt, an das Weib in ihr — und wenn sie auch bloß eine Carmen wäre!" Nach solchen etwas rätselhaften Worten ließ Leonhard den Bruder allein.

Ernst David verlor nach dieser Auseinandersetzung das beste, was er bisher gehabt hatte: seine gesteigerte, phantastische Unrast, die nur die Hülle einer sehr zufriedenen und beharrlichen Gemütsverfassung war. Er schwärmte nicht mehr, er verlor seine berauschende Redegewalt — still und grüblerisch hockte er am Schreibtisch. Das Malen gab er ganz auf. Ihn hatte immer nur Nadias Porträt gereizt, an dem er arbeitete, so lange er sie kannte. Seitdem er

Digitized by Google

aber erfahren hatte, welche Meinung Leonhard über die „Schwester" hegte, reizte ihn das Bild nicht mehr. Ihr Heiligenschein war erloschen. Ernst David hatte ihn nicht gemalt, aber als das eigentliche Schaffensfeuer in seinen Händen gehabt. Nun saß er vor weißem, nüchternem Papier und kritzelte rätselhafte Gedankenfragmente über Nadia. Schwermütige Fragen — unsichere Weisheit. Eines Tages trat die Russin plötzlich in das Atelier. „Du schreibst wieder?" fragte sie in ihrer leisen, hastigen Art. „Das ist gut! Ich glaube, du bist mehr Dichter als Maler!" — Melancholisch lächelnd verbarg Ernst David das Geschriebene. — „Warum zeigst du mir nicht das Gedicht?" — „Muß alles ein Gedicht sein? Das Gekritzel hat nichts mit Dichtung zu schaffen. Es ist weiter nichts, als die blöde Sucht, daß wir sehen wollen, was im Innern rein und stark war. Wir zerren es heraus, wir glauben es mit Tinte lebendig machen zu können. Dann starren wir es in einer furchtbaren Enttäuschung an — schmutzig und schwach sieht es aus. Vergänglich! Es würde erst wieder etwas, wenn das Papier in Feuer aufginge."

Nadia ließ sich auf den Diwan nieder und stützte den Kopf in beide Hände. Leicht und lebhaft war sie eingetreten — jetzt drückte ihre ganze Erscheinung Mutlosigkeit aus. „Ich kenne dieses Gefühl, Ernst David," flüsterte sie. „Wenn ich

gut gespielt habe, glaube ich oft meine Geige verbrennen zu müssen. Denn was herauskommt, scheint nur das Leben groß zu machen. Weil aber nach dem Verklingen nichts anders, nichts groß wird, hat es nicht Recht gehabt. Hervorzerren, wie du sagst — enthüllen, entheiligen, besudeln, was unser war. Unsre guten Sinne wollen es nicht — die andern wollen es, die schlechten, die verbuhlten, die man bezahlt und umschmeichelt — ach! Ich halte es nicht mehr aus!"

Ernst David sah Nadia mit großen starren Augen an. Wie schön war dieses verzweifelte Mädchen, das sein Antlitz in die Hände preßte und nichts von sich wußte. Auch sie war nur ein feilgebotener Klang aus dem Innern, wie sie sich quälte und ratlos um ihr Weibestum rang. Sollte Leonhard recht haben? — Ernst David senkte den Kopf. Ihn schauderte. Er wußte nur, daß er jetzt nicht mit Nadia zusammenbleiben durfte. Seine Gegenwart griff an, was er nie berührt hatte — entheiligte, was heilig gewesen war. Er glaubte nicht mehr an sie. Er sah sie nur leiden, nur in der Schönheit ihres rührenden Schmerzes. Leise wandte er sich zur Tür. Da fuhr Nadia auf. „Warum läßt du mich jetzt allein?" fragte sie leidenschaftlich. — Er wandte sich tief errötend ab. — „Sage es mir!" — „Du hast mir etwas genommen," flüsterte Ernst David, ohne sie anzublicken. „Das kommt nicht

Digitized by Google

wieder. Wenn ich an Stunden denke — hier — und bei den Vantees — die Kreutzerſonate — Brahms — das ſoll alles nichts geweſen ſein?! Ja, dann . . . .! Was iſt denn etwas?!! Du willſt deine Geige verbrennen? Ich werde alles zerſchlagen, was mich wie befleckſte Bajazzos angrinſt! Ich werde zerreißen, was Makulatur iſt, bevor ich einen Verleger damit behellige! Klug ſein zur rechten Zeit — das iſt die Hauptſache! Freilich, wie Leonhard — ſo kann ich's nicht machen! Das kann ich nicht! Das nicht!" Er rannte hinaus.

Nadia blieb eine Stunde allein, in dumpfes Weh vergrübelt. So fand ſie Leonhard. Erſchrocken befragte er ſie. Da hörte er es allmählich aus ihrem zuckenden Munde: „Ernſt David glaubt nicht mehr an mich — weil ich ihm gezeigt habe, daß ich nicht an mich glaube! . . . . Iſt das nicht entſetzlich? . . . . Ich dachte, daß unſer Zweifel gut wäre . . . . Daß er uns weiter bringt . . . . Aber er hat recht . . . . Ich komme nicht weiter . . . . Ich habe nur nicht den Mut, es zu geſtehen . . . ."

Leonhard trat raſch an Nadia heran. Seine etwas groben Züge bebten vor Spannung. Er ergriff ihre Hand. „Ich wußte es! . . . . . Du haſt von ihm alles Mögliche erwartet! . . . . . Er iſt gut und vornehm, gewiß! . . . . . Er kann was! . . . . . Aber vor einer Frau iſt er das — wie

Digitized by Google

soll ich dir das erklären — was nicht gut ist — was nicht sein darf — ja, Nadia! . . . . ."

Die „Schwester" fühlte ihre zarte Hand von verlangenden Fingern umspannt. Entsetzt sah sie Leonhard an. „Was sagst du? . . . . . Du bist doch sein Freund? . . . . . Du hältst es also nicht für das Beste — das, was Ernst David ist — was d u bist — ihr beide — für mich? . . . . . Leonhard!" Sie brach in ein erschütterndes Weinen aus. Jetzt fühlte sie sich ganz allein — dies hatten seine Worte herbeigeführt.

Er versuchte, sie zur Fassung zu bringen. „Du darfst mich nicht mißverstehen — ich bitte dich um alles in der Welt, Nadia —!"

Sie riß sich leidenschaftlich von ihm los. „W i e soll ich dich denn verstehen? Ich soll doch nicht mehr glauben an ihn und an dich! Was unser Bestes war! Was es möglich machte . . . . .! Du starrst mich so an? Ja, staunst du denn über mich? Hast du denn nicht gewußt, daß ich ein Weib bin, nur ein Weib? Daß alles, was ich zu leiden habe, all meine Zweifel von da kommen? Ich hielt mich an den Mann in euch! Den freien überwindenden Mann! Nun seid ihr auch vergiftet! Ach — wir sind ja alle nur Tiere!"

„Was ist dir? Du frevelst, Nadia! Das ist Frevel! Ernst David hat sich versteckt! Er hat sich maskiert! Das hab ich nie getan! Ich be-

kenne mich! Ich weiß, was dir hilft! Das Leben, Nadia! Nur das Leben, das die Kunst erlöst! Auch Beethoven hat gelebt! Hör mich doch an! Ich bin dein Bruder! Aber nicht wie Ernst David! Nein! Das veracht ich! Das will ich nicht! Ich träume von einem höheren Bunde! Wir Jungen! Wir Befreiten! Wohin willst du, Nadia?!"

Er hatte sie umschlungen, ohne zu wissen, wie anders er sie jetzt umschlang. Da riß sie sich los. Da flüchtete sie vor ihm und stürmte die Treppe hinunter, die vor einer Stunde Ernst David gelaufen war. Leonhard folgte ihr — aber auf der Straße verlor er sie aus dem Gesicht. Wie ein Schatten war Nadia Kossiewitsch verschwunden. —

Abends kamen die „Jungens" zu Vicedomini. Es war wenige Tage, nachdem Gerson und Elfriede bei ihm gewesen waren. Sie fanden ihn kränker, und er fragte, ohne sich sonderlich an ihnen zu freuen, sofort nach Nadia. Nadia sollte heute auch kommen, aber die „Jungens" wußten nichts von ihr. Vicedomini hatte trotz seiner Altersleiden den Kampf der Jugend beobachtet. Er wußte, daß ihre Köpfe nicht mehr klar waren. Der Verdacht kam über ihn, daß die „Brüder" nun doch zu eifersüchtigen Nebenbuhlern geworden waren. Was sollte daraus werden? Wie konnte er, der alte, gelähmte Mann, Schlimmes verhüten, Frieden stiften? Noch wußte er ja, was die Flamme

Digitized by Google

im Innern bedeutete, wie sie aufschlagen konnte, irgendwo, überrumpelnd, vernichtend. Der Abend verging. Mit stillem Zorn sah Vicedomini, wie die „Jungens" es sich an seinem Tische schmecken ließen. War noch keine Sorge um die Schwester in ihnen? Sie nahm ihnen jedenfalls nicht den Appetit. Als es zwölf schlug, und Nadia noch immer nicht gekommen war, befahl der Alte in ausbrechender Angst, daß die Jungens sie suchen sollten. Jetzt kam es auch über die beiden. Sie eilten davon. Vicedomini blieb in seiner öden Wohnung zurück. Er sah sein ganzes langes Leben an sich vorüberziehen. Er wußte plötzlich, daß diese Stille, während draußen in der weiten Welt jammerte, was noch die Stimme zum Jammer hatte — er wußte, daß diese Stille das Ende war. Bald würden sie kommen und ihm auch den Abschied stören. Bald würden sie ihm sagen, daß die Schönheit der Welt vernichtet wurde, während ihre Blume blühte. Worauf hatte er so lange gewartet? . . . . .

Gegen Morgen erst kamen sie. Ernst David und Leonhard. Sie hatten sich nicht früher zu ihm getraut. Geschlagene, ratlose Menschen waren sie in den letzten Stunden geworden. Sie hielten sich bei der Hand, sie stützten einander, und es graute ihnen doch, Ernst David vor Leonhard, Leonhard vor Ernst David. Sie haßten sich jetzt und konnten sich nicht mehr trennen. Verstummt,

Digitized by Google

ohne Fassung standen sie vor ihrem Wohltäter. Vicedomini rang seine Hände. „Sagt doch bloß, Jungens — sagt mir's doch! Ick halt's ja nich aus! Wo is unser Meechen?" — Sie flüsterten — sie wandten sich ab. Tränen stürzten ihnen aus den Augen. Allmählich erst konnte der Alte verstehen, was sie sagten. War das ein toller Spuk? Träumten die Jungens? Nadia — seine Nadia lag tot auf dem Bett? Und ihre Geige hatte sie verbrannt? Sie selbst — ihre Geige? . . . . .

XI.

Ein rauher Vorfrühlingstag war es, der das offene Grab der Russin Nadia Kossiewitsch in märkischer Erde sah. Das schmale, schwarze Viereck, in das der Regen des Himmels wie unaufhaltsame Tränen rann, wurde von wenigen Leidtragenden umstanden. Nur die Tafelrunde der Mittwochabende war gekommen. Auch Vicedomini, so streng ihm der Arzt die Aufregung des Friedhofsbesuches verboten hatte. An Krücken stand er dicht vor dem Grabe und blickte hinunter. Er begriff es noch immer nicht. All sein Todesahnen erschien ihm jetzt nichtig. Die Jugend war gestorben an sich selbst — was hatte das Alter noch für Rechte? — Neben Vicedomini

ſtanden ſeine „Jungens“. Sie wagten ihren Wohltäter nicht anzuſehen. Sie wußten nicht, ob er ihnen Nadias Untergang vorwarf, aber ſie glaubten ihre Schuld durch das Weſen ihres Schmerzes zu verraten. Keine Klage kam über ihre Lippen — ſie ſtarrten nur faſſungslos auf das Unbegreifliche. Gerſon und Elfriede ſahen Frobenius kommen — ſie dankten es ihm. Er vertrat jetzt nicht, was er in Tivoli über den Selbſtmord geſagt hatte. Ein freier Menſch trat er zu der Toten und ſprach für ſie. Nicht als Geiſtlicher, denn Nadia entſtammte der griechiſch-katholiſchen Kirche. Als Freund ſprach Frobenius. Er wußte das Leid der andern zu klären, ſein Schönheitsglaube wurde Religioſität. Die Einzige, die an Nadias Grabe weinte, war Torgunna. Ihr wurde das Schwerſte damit genommen. Gerſon und Elfriede aber ſtanden vor einem ungeheuren Angriff auf die Stütze ihres Daſeins. Auch ſolches konnte geſchehen? Nadia, das ſchöne, durchglühte Kind, hatte verworfen, was ihr gehörte? Das Einzige, was des Menſchen Königstum war? Selbſtzerſtörung, als das Selbſt noch aufrecht ſtand, wie ein Flammenzeichen auf hohem Berge? Sie war vor dem geflohen, was das Verweilen einzig lohnte. Sie hatte hinausgeblickt in ihr Reich und war davor zurückgeſchaudert, ins Weſenloſe. Als ſie am Grabe dieſes Mädchens ſtanden, erſchienen Gerſon

Digitized by Google

und Elfriede die Schätze der Zukunft ärmlich und schal, wie ein Geschenk, das ein Kind zu oft betrachtet hat. Ein brennendes Weh stieg in den Gealterten empor. Hätten sie doch nicht den Blick in dieses junge Grab getan! Wußten sie jetzt, was noch kam? Wer half ihnen, den fürchterlichen Alb dieses „Friedhofs" abzuschütteln? — —

Wilm stand hinter Onkel und Tante Dantee. Er stützte Torgunna, aber er dachte nicht an sie. Er sah auf die beiden, deren Geheimnis er nicht erfahren hatte. Die Bedeutung dieser Stunde konnte er ahnen. Er hoffte, daß Gerson und Elfriede sich jetzt verraten würden. Daß bei ihnen noch verhütet werden konnte, was Nadia in den Abgrund gezogen hatte. Aber den regungslosen Gestalten, die Arm in Arm vor dem Grabe standen, konnte Wilm nichts ablesen. Sie schienen auf Frobenius' Worte zu lauschen. Als sie den Friedhof verließen, sahen sie wie still Getröstete aus. Wilm und Torgunna gingen mit dem Pastor, während Vicedomini von seinen „Jungens" zur Droschke geführt wurde. Torgunna beharrte in ihrem rührenden Leid. Sie wollte damit ein wenig allein sein und löste sich von Wilm, dessen Zerstreutheit ihr feiner Instinkt spürte. So kamen Frobenius und Wilm zu einer leisen Unterhaltung. „Heute bin ich ganz irre an ihnen geworden," sagte der junge Offizier. „Ich komme jedenfalls von Ihrem Verdacht zurück, Herr Pastor."

Digitized by Google

„Haben Sie bemerkt, daß ich meine Rede hauptsächlich an die Yantee gerichtet habe?“ fragte Frobenius. — Wilm sah ihn verwirrt an. „Nein — das habe ich leider nicht bemerkt ..... Ich beobachtete eben Onkel und Tante.“ — „Ich bin überzeugt, daß ich heute stark auf sie gewirkt habe,“ flüsterte der Pastor etwas enttäuscht. — „Man konnte ihnen aber nichts anmerken. Die beiden sind wirklich wie aus Eisen, so zart sie auch aussehen.“ Dies sagte noch Wilm. Dann wandte sich Torgunna wieder zu ihnen, und das Gespräch war zu Ende. —

In einer Betäubung, von der sie selbst nichts wußten, eilten Gerson und Elfriede in die nächsten Jahre hinaus. Sie fühlten nur, daß sie Nadia vergessen mußten. Ihr Sterben durfte keine Erinnerung für sie sein. Nur die Musik, die sie von ihr gehört hatten, hegten sie bei jedem neuen Hören in sehnsüchtiger Trauer. Eine Geige war verbrannt — immer wieder brachten andre die Werke der Meister zum Leben. Dies war das furchtbare und doch trostvolle Daseinsgesetz. So konnte man genießen. Loths Weib wurde bestraft, weil es sich gegen Gottes Gebot nach Sodom umwandte. Gerson und Elfriede wollten sich nicht mehr umwenden. Sie verstanden die Lehre: dem Reflektierenden wurde das Glück genommen, während sein Denken es ihm gab. „Von des Gedankens Bläße angekränkelt“ durfte

Digitized by Google

kein Genießer sein. Ein feuriger Gedanke selbst, ein Handeln, eine Gewißheit.

Den Freunden, die ihr Innenleben tiefer berühren konnten, gingen sie jetzt mit Absicht aus dem Wege. Oft genug verloren sie sich dabei im Schwarm. Nicht die Gesellschaft, die sie zum Gesellschaftlichen gezwungen hätte, wollten sie: auf dem neutralen Gebiet von Festen und künstlerischen Genüssen kamen sie zu den Menschen. So kannten sie bald viele, ohne einen zu kennen. Auftauchen und Verschwinden war der Reiz dieser Stunden. Einen tief durchströmenden Gewinn bedeutete es, das Leben auf seinen „Kulturhöhen" als ein Maskenfest zu betrachten. Jeder versteckte sich vor dem andern, jeder wollte mit dem andern genießen doch. Wie sie logen in ihrem Liebesbesitz, in den geistigen und materiellen Errungenschaften, die sie zeigten. Wofür prahlten sie so leidenschaftlich, diese Männer mit ihren schönen Frauen, die in stolzer Eintracht einen Konzertsaal betraten, um die Neunte Symphonie zu hören? Als schweigende Gegner saßen sie nebeneinander. Sie wollten sich nur ihr Geheimnis ablauschen. Der Todesschauer, der über Nadia Kossiewitsch gekommen war, als sie das Verklingen als Entwerten erkannt hatte, kam über diese „Kulturträger" nur als kleines Frösteln. So spürten es die feinsten im Straßenlärm — gröbere wollten sich vor der „Sentimen-

Digitized by Google

talität", die sie bezahlt hatten, retten und schritten sieghaft von Beethoven zu lockenden Restaurants. Dies alles wußten Gerson und Elfriede. Aber es gab ihnen nur den innersten Schutz einer starken Ironie, es schreckte sie nicht ab. Was Menschengeist in einsamer Qual hervorgebracht — es setzte sich in funkelnden Genuß um. So war es seit biblischen Zeiten — so blieb es. Gerson und Elfriede machten sich allmählich ein eben so erlesenes Programm wie die Berliner. Der Winter mit seinen Premieren, Konzerten und Festen brachte sie fast jeden Abend in die Stadt. Sie glaubten in der Auswahl ihrer Genüsse weise Dollarkönige des Geistes zu sein und wußten noch nicht, daß ihre Köpfe die tausend Leckerbissen verzehrten, nicht ihre Herzen.

Vor der seelischen Leere aber, die der Überfütterung folgt, blieben Gerson und Elfriede bewahrt. Sie konnten nichts in sich aufnehmen, was ihrer Empfänglichkeit keine Spuren eingrub. Aber daß sie im Verzehren selbst verzehrt wurden, fühlten sie allmählich. Das Tempo Berlins konnten sie nicht mitmachen. „Erst verdauen und dann essen — so is richtig. Aber nicht verdauen — und zujleich essen," hatte Vicedomini einmal gesagt. Solche Philosophie hieß Behagen, und Behagen war nicht die Sache von Onkel und Tante Vantee. Wilm und Torgunna beobachteten in bangem Schrecken ihr verändertes Leben. Un-

Digitized by Google

aufhaltſam blickten die beiden Alten vom Gegenwärtigen ins Zukünftige. Das Vergangene blieb ihnen tot. Wilm und Torgunna liebten wie alle Menſchen, die eine wirkliche Zukunft haben, die Erinnerung. Gerſon und Elfriede aber verſchanzten ſich, wenn von Vergangenem die Rede war. Sie entzogen ſich ihren Freunden und ließen es darauf ankommen, daß wahre Zuneigung nicht empfindlich wurde. Es ſchien ihnen willkommen zu ſein, daß die Tafelrunde der Mittwochabende durch Nadias Tod zerſprengt war. Vorläufig wurde kein Verſuch gemacht, die Trauernden zu einer tröſtenden Belebung zuſammenzurufen. Den Erſatz aber, den Gerſon und Elfriede fanden, hielten die andern für fragwürdig. Hieß das nicht Betäubung? Frobenius zog jetzt auch Torgunna ins Vertrauen. Nicht ſeinen tiefſten Verdacht teilte er ihr mit, aber er ſprach ihr Sorgen aus, die nun auch die junge Frau ergriffen. Sie glaubte, daß Gerſon und Elfriede durch Nadias Tod aus der Bahn gelenkt worden waren. Sie wollte auch zur Stelle ſein, wenn es galt, die „Fahnenflüchtigen" wieder aufzunehmen.

Aber Gerſon und Elfriede kehrten nicht zurück. Vom Edelſten erfüllt, mußten ſie immer wieder erkennen, daß es nur Glück und Leid derer war, die es geſchaffen hatten. Sie ſelbſt waren Käufer, ſie verſchmachteten im Genuß nach Begierde. Jeden Tag hatten ſie etwas, worauf ſie ſich freuten

Digitized by Google

— aber keinen Tag konnten sie auch beenden, ohne das entwertende Verklingen, das Nadia in den Tod getrieben hatte. Die Jahre, die ihnen noch blieben, vergingen in der Überfülle eines scheinbaren Inhalts — so hatten Gerson und Elfriede es sich einst gewünscht. Das Dasein, das so zweifelhaft erschien, konnte solches Glück geben. Aber es nahm sich selbst damit. Die Schnelligkeit des Erlebens verlangsamte den Abschied und das Hinsterben. Unentrinnbar zeigte sich immer wieder das Schreckgespenst: ihr opfert einem Moloch. Ist es wirklich Inhalt, womit ihr eure Tage füllt? Genießt ihr im Genuß? Aussichtslos standen die Alternden vor ihren Aussichten. Nur scheinbarer Wechsel — in Wahrheit ewige Wiederholung. Es gehörte ihnen nicht, was sie erwarben. Nur keinen Zweifel am Realitätswert der Dinge! riefen ihre angstvollen Seelen. Endlich Ruhe vor dem ewigen Glaubenwollen! flüsterten sie selber nach.

Gerson und Elfriede hielten dem Größten, was sie gefunden hatten, Treue. Sie flohen jeden Tag zu Goethe und Mozart, zu Michelangelo, zu Beethoven. Sie wahrten sich ebenso heiß entbrannt den Blick für das Junge und Neue. Auf Goethes Wegen hatten sie nicht zu straucheln geglaubt. Ein ewiges Sicherneuern, ein mit den Wandlungen sich wandeln, bis die letzte Stunde schlug. Aber diese Wandlung war nicht das Er-

Digitized by Google

leben, und das Eigenste, die Arbeit der persönlichen Geisteskraft, versiegte im Fertigwerden. Elfriede sah sich in das Haus gemauert, das sie mit zähem Fleiße umgeschaffen hatte. Nun war es fertig; nun hieß die geschaffene Ruhe Ruhelosigkeit. Der Geist wollte die festen Wände sprengen — träge hielt der ermüdete Körper ihn fest. Nur für Kinder hätte das errungene Heim junges Licht gehabt. Doch Elfriede hatte keine Kinder. Sie war, wenn sie sich selbst überblickte, das alte, beladene Mädchen noch. Sie ging im Unveränderlichen wie ein gefangenes Tier umher. Dort leuchteten Blumen — morgen waren sie welk. Hier tönte ein Klavier, auf das sie ihre Hände senkte — sofort war es stumm, wenn sie mutlos zurücktrat. Nur verschwenden, lebendiges Innere an totes Äußere verschwenden! Das war Leben. Tote Dinge, tote Dinge — überall standen sie und lauerten und forderten. Sie mußten befriedigt werden, sonst schrien sie zu laut, sonst brachten sie Wahnsinn. Aber ganz still wurden sie nur, wenn die Besitzerin selbst als totes Ding auf dem Bett lag.

Während Elfriede ruhelos durch ihre Zimmer wanderte, an denen sie nichts mehr ändern konnte, saß Gerson am Schreibtisch und wußte, im nächsten Jahre vollendete er sein Werk. Was hieß denn das: sein Werk vollenden? Absperren die Quelle, die das Eigenste zum Licht führte?

Digitized by Google

Abschied nehmen von der Lust des Entstehens, nur um neue Materie zu liefern? Gerson fürchtete sich vor der Vollendung. Nach diesem Werk hatte er nichts mehr zu geben — aus seinem Wissen und Wollen nicht. Nie wollte er aber das unnennbare Konvolut seines Lebens als „Buch" sehen. Im Schreibtisch sollte es bleiben, als „Nachlaß". Aber gut mußte es werden und darum fertig — denn nur das Fertige war gut. Vor diesem Fatum hielt, sich aufbäumend, sein trotziger Geist. Er schlug die Bekenntnisbücher derer auf, vor denen er sich als Zwerg gefühlt hatte. Aber sie gaben ihm weniger als ihre Dichtungen. Am tiefsten schrak Gerson vor Goethes Gesprächen mit Eckermann zurück. Er erschien ihm plötzlich „satt", der geheiligte Greis. Er sprach an ihm vorbei zu einem subalternen Kopf, den er geknechtet hatte. Gerson fühlte, daß in Goethes Weisheit seine Verzweiflung lauerte.

Form, nichts als Form, was den Genies Inhalt gewesen. Jahre verrannen im Nichts. Jetzt standen Gerson und Elfriede im achten Jahre ihres Daseins. Sie hielten es immer höher ins Licht, immer angstvoller, das Kristall ihrer Schönheit, das sich ewig füllte und leerte. War es unversehrt? Hatten sie es hell über tausend Abgründe getragen? .... Da plötzlich — an einem Sommerabend, als Johanniswürmchen durch die Potsdamer Gärten schwirrten, als der Weltlauf

Digitized by Google

still und feierlich, wie im Innersten gesichert, dahinzog — plötzlich tönte der schrille Laut. Gerson und Elfriede waren allein. Sie standen sich unter dem glühenden Mond gegenüber. Sie hielten Scherben in der Hand — das wußten sie. Und beide schluchzten auf. Elfriede lehnte das ergraute Haupt an Gersons Schulter. Sie zitterten beide. Sie konnten für das Ungeheure keine Worte finden. Lange standen sie in einem blutenden Weinen, das sie nie gekannt hatten. Sie wünschten, sich so verbluten zu können. Dann kam ihre erste Fassung in einem wilden Umschlingen. Einer hielt den andern.

„Wir wollen morgen nicht das Johannisfest sehen!" flüsterte Elfriede. „Maskierte Künstler!" Sie schauderte.

„Wir wollen auch nicht nach Bayreuth," sagte Gerson.

„Nichts mehr, nichts mehr, was nicht Natur ist!"

„Aber was ist Natur?! . . . . ."

Hierauf antworteten beide nicht. Sie gingen Arm in Arm zur Havel. Der Mond lächelte über sie, aber sie blickten nicht zu ihm auf. Als sie im schwankenden Schatten der Uferbäume standen, zu Boden starrend beide, sagte Elfriede: „Wenn wir Kinder hätten! . . . ." Schluchzende Bitte, an keinen gerichtet, klang aus ihren Worten.

„Wir sind alt, Elfriede. Wir waren schon alt, als wir uns fanden."

Digitized by Google

„Gibt es denn kein Jungwerden?“

„Im Schaffen — nicht im Genießen. Aber das Schaffen ist auch nur Genuß und hat ein Ende.“

„Ich darf es nicht denken! Du sprichst es aus, weil du es denken kannst!“

Betroffen blickte Gerson sie an. Was hatte er da für einen neuen Ton gehört? Auflehnung, den ersten Schimmer eines Hasses in Worten von ihr zu ihm? Das war nicht möglich. Er zwang solche Möglichkeit nieder. „Glaubst du, daß mir bei diesem Denken wohl ist?“ fragte er traurig.

Da ergriff sie seine Hand — Wonne durchrieselte ihn. „Nein, nein, Gerson! . . . . Ich weiß ja! . . . . . Wir erleben dasselbe! . . . . . Aber du bist gesund!“ Jetzt warf sie den Kopf an seine Brust und schluchzte stumm. Er hielt sie, er konnte es nicht sehen und ertragen, dieses machtlose Schluchzen.

„Warum denn? Was ist dir? Fühlst du dich nicht mehr gesund? Kommen schon Zeichen?! Nein, Elfriede!“

Sie blickte auf und lächelte ihn an, wie damals, als sie vom Arzt gekommen war und ihn mit ihrer großen Nachricht überrascht hatte. Dann nickte sie. „Ich glaube, es kommen Zeichen! Ich freue mich darüber. Weil die größte Täuschung fort ist, Gerson. Ich hatte vergessen, was nicht

Digitized by Google

zu vergessen war. Wozu denn? Es kommt ja doch. Es kommt und hätte mich nicht vorbereitet gefunden. Davor hab ich mich behütet. Ich kenne die Zeichen, wenn sie auch schlimmer sind als Mutters Schmerzen. Nun ist bald kein Halten mehr."

„Noch nicht! Noch nicht!" schrie Gerson und umklammerte sie. Sie verstand den innersten Grund seiner Qual. Mit milden Händen streichelte sie ihn.

„Nein, nein ..... Ich halte mich schon ..... Befürchte nichts ..... Ich gehe nicht von dir ..... Nicht ohne dich ..... Was glaubst du? .... Und es wird noch zwei Jahre dauern ..... Das weiß ich ganz bestimmt."

Ihre Stimme brach. Aber sie hatte ihn jetzt geweckt und bereute ihr Geständnis nicht. Nun erkannte er in seiner „Gesundheit" ihr Leid. Jetzt hatte er wieder eine Aufgabe. Er lebte dafür, um ihre Seele in Schlaf zu singen. Nicht Kunst und Wissen konnte dies schenken. Nichts, was ihre unversehrten Aufnahmekräfte forderte. Aber das andre, das tiefere Reich, das in seiner Schönheit nicht nur Genuß war, sondern auch Schmerz, Kampf und Klage, das Geheimnis des Seins: Natur suchten sie. Natur, die ihren Seelen verwandt war. Nicht den Abend in den Dolomiten wollten sie wiederfinden — sie wären in seinen Abgrund gestürzt,

Digitized by Google

und irgendwo hätte Satan gelacht. Nicht Venedig, das übertünchte Grab, nicht Florenz und Rom, den Vorwurf vergangener Herrlichkeiten. Fern von Moder und Geschichte — Gerson und Elfriede suchten das Meer. Am nächsten Tage schon reisten sie in das kleine Nordseebad, wo sie vor Jahren, aus Rom kommend, gerastet hatten. Unverändert lag sein wogendes Geheimnis vor ihnen. Noch immer baute der Kindergeist am Strande vergängliche Burgen. Noch immer holten sich arme Fischer, die leben wollten, ihre Beute aus dem Meer. Doch das bewegte Wunder schwieg. Es schien zu warten, daß die beiden Beladenen, die zu ihm geflohen waren, es ansprechen würden. Gerson und Elfriede aber standen mit gerungenen Händen und blieben stumm.

Anders ward es, was so ewig
Gleich und jung im Geist gelebt.
Ist es nur in uns gewesen?
Senkt die Schale, wer sie hebt?

Wenn die Wahrheit uns betrogen,
Können wir nicht Menschen sein.
Tierheit lebt, und Götter kehren
In den Tod der Träume ein.

Elfriede schrieb diese Verse während einer Bootsfahrt. Dann löste sie das Blatt aus ihrem Notizbuch, zerriß es und warf die Fetzen in das Wasser. Wie ein nachdenkliches Kind sah sie sie

Digitized by Google

treiben. Gerſon hatte alles mit angeſehen, aber er ſchwieg. Er ſaß ihr ſtill gegenüber und nickte, als ob er die Verſe geleſen hätte. Ohne ihren Entſchluß einander mitteilen zu müſſen, kehrten ſie am nächſten Morgen nach Potsdam zurück.

XII.

Elfriede wurde in ſich ſelbſt gedrängt. Sie konnte nicht dagegen kämpfen, daß ihre Mitteilung an Gerſon verſagte. In den Herbſttagen, die nun kamen, vollzog ſich dieſe tief gefürchtete und unaufhaltſame Trennung. Beide waren ſchweigend damit einverſtanden, daß ſie ihre geſonderten Wege gingen und ſich Stunden lang nicht ſahen. Gerſon arbeitete in ſeinem Zimmer — Elfriede wanderte in den Potsdamer Gärten, auf altvertrauten Wegen. Ein durchbohrendes Gefühl kam über ihre Einbildungskraft — ſie wollte um alles verhüten, daß Gerſon vor ihrer Krankheit zurückſchreckte. Er umfing ſie mit reiner Seelenkraft, wie ſonſt — ſein ganzes Weſen blieb Rückſicht und Mitleid — aber ſie glaubte, daß er ein vernichtendes Spiel der Verſtellung trieb, daß ein Grauen, wie ſie es fühlte, auch ihn ergriffen hatte. Der inſtinktive Selbſterhaltungstrieb des Geſunden, der über das letzte Erbarmen ſiegte — konnte er ihm ganz fremd

Digitized by Google

sein? Sie wußte, wie sie in einsamen Stunden oft einen Haß gegen ihre Mutter empfunden hatte. Gedankensünde — während sie von ihr gefoltert war, hatte sie die Kranke unermüdlich gepflegt. So durfte Gerson niemals zu ihr stehen. Er wollte es auch nicht. Es stand ja in der geheimen Rolle ihres Bundes, daß sie aufrecht bleiben wollten, beide, bevor das Grauen kam. Nun schlich es auf sie zu — früher, als auf ihn. Wußte er das, oder wollte er es nicht wissen? Versteckte er sich in seiner Unversehrtheit, die noch Zeit hatte? Würde er ihr plötzlich vorwerfen, daß sie nicht Schritt gehalten? Von Anfang war ein Mißverhältnis zwischen seiner und ihrer Kraft gewesen. Elfriede fühlte mit wildem Brennen die Zurücksetzung der Frau. Aber sie wollte keinen bitteren Gedanken gegen Gerson hegen — sonst setzte sie sich selbst herab. Vor allem wollte sie aufrecht bleiben, bis die Kugel auf dem Schlachtfeld sie niederstreckte. An der Nordsee hatte sie „Niels Lyhne" gelesen. Es galt einen „schweren Tod". Aber „aufrecht zu sterben" galt es auch. Nur für die kurzsichtigen Würfler um den heiligen Rock hing der Sieger am Kreuz. In Wahrheit stand er und sah in das andre Reich hinaus. So wollte auch sie stehen, bis Gerson kommen und fragen würde: Bist du bereit? Dann wollte sie lächelnd antworten: Ja, ich habe schon auf dich gewartet.

Digitized by Google

Von solchem Willen getragen, schritt sie durch die herbstlichen Alleen. Ihr Haar wurde weiß, ihr feines Antlitz war ganz klein geworden. Mit starren Augen blickte sie an allen Menschen, die ihr begegneten, vorbei. Sie sah ins Wesenlose, wie in ein längst erkanntes Ziel. Den Arzt suchte sie nicht wieder auf. Trotzdem kam es ihr plötzlich zum Bewußtsein, daß Torgunna seit dem letzten Sommer keine Annäherung mehr versucht hatte. Sie kannte dieses aus Liebe beredte Herz, diese unermüdliche Treue, die erst zurückgestoßen werden mußte, um von ihrer Freundschaft zu lassen. Aber Elfriede glaubte zu wissen, was in Torgunna vorging. So war es ja bei all den Glücklichen da draußen — der beste Wille, mit einem Unglücklichen zu gehen, erschlaffte, wenn die Gewalten des eigenen Daseins einsetzten. Torgunna war in den acht Jahren ihrer Ehe viermal Mutter geworden! Wilm kannte wie im Anfang nichts Besseres als seine Frau. So umschloß sie eine Paradiesesmauer. Wie schön mochte es dahinter sein, im ewigen Frühlingsbezirk der Lebensfreude. Eine junge Mutter, von gesunden Kindern umgeben. Ein glänzender, tatkräftiger Mann, der sie liebte, wie am ersten Tage. Trotz ihres eigenen düsteren Dickichts, das sich nach allen Seiten geschlossen hatte, blieb es Elfriede ein Trostschimmer, an Torgunnas Garten denken zu können. Sie stand davor,

Digitized by Google

wie ein armes Bettelkind am Parkgitter eines fürstlichen Schlosses. So war das Frauenleben gewollt — wer im Willen des Schöpfers so nicht enthalten war, durfte nicht klagen.

Mit einem wehen Traumlächeln schritt Tante Vantee unter den welken Bäumen von Sanssouci. Ein feuchter Modergeruch, der sich in alle Sinne einsog, umgab sie. Sie aber dachte an Torgunna. Sie hörte sie sprechen, lachen und mit ihren Kindern spielen. Dann, wenn die müden Kleinen zu Bett gebracht waren, erwartete die junge Mutter den heimkehrenden Gatten mit dem Fest ihrer sehnsüchtigen Schönheit. Das war Leben. Das war Lieben ..... Elfriede war, den Blick auf die Erde geheftet, bis zur großen Fontäne gegangen. Jetzt schreckte sie auf, denn es blieb jemand vor ihr stehen. Allmählich erst erkannte ihr verwirrter Blick Torgunna. Eine tiefe Pein, wie ein Fluchtgedanke, ergriff Elfriede. Was ein schöner Traum gewesen, durfte nicht „Wirklichkeit" werden. Sie haßte die Wirklichkeit. Torgunna träumen in ihrem lichten Reich war gut — aber Torgunna sehen? ..... Nein. Sie wollte aufrecht bleiben. Stolz trug sie ihr dunkles Geheimnis an allen vorbei, bis es sich selber löste. Jetzt nur kein forschendes Mitleid. Doch Torgunna war heute nicht wie sonst. Das sah auch Elfriede allmählich. Torgunna ging mit ihr, aber sie blieb still und fragte nichts. Es war, als hätte sich eine eiserne

Digitized by Google

Hand auf ihr strömendes Herz gelegt. Nicht etwa die kleine Gekränktheit wegen einer Zurücksetzung, die sie von Elfriede erfahren, beherrschte sie — das fühlte diese. Torgunna war ihr nach jahrelanger Trennung ebenso nahe. In ihr mußte eigenes Leid sein. Leid in Torgunna. War das möglich? — Erschrocken fragte Elfriede: „Wie geht es den Kindern? Ich habe solange nichts gehört.“ — „Den Kindern geht es gut, Tante.“ — „Und Wilm?“ — „Auch gut .....“ Torgunna blickte vor sich hin. Dann fügte sie hinzu: „Nur mir ist es eine Zeitlang schlecht gegangen. Jetzt finde ich mich schon wieder. Ich kann das ‚Gesellschaftliche‘ nicht vertragen. Strandräuber nannte mein Vater mal die Menschen — das versteh ich jetzt. Sie locken die andern, die im Sturm sind, ans Ufer und rauben sie aus. Weißt du, was ich meine, Tante? Ach, seitdem Wilm Hauptmann ist, verkehrt er so viel in Potsdam .... Besonders bei Oberst von Schönfeld. Von den ersten Ulanen. Kennst du die Frau? ..... Ich meine die zweite Frau? ....“ — Elfriede dachte nach und wollte eben antworten — da sah sie, daß Torgunna sich abwandte. Sie weinte. Sie weinte, von Qual gepackt und konnte sich nicht fassen. Elfriede umschlang die junge Frau, vor Entsetzen stumm. Dann hörte sie die Flüsterworte: „Wir waren zu sicher .... das rächt sich ..... Ich habe vier

Kinder und habe mich um ihn zu wenig gekümmert ..... Aber nun ist es ja vorbei. Nun soll es wieder werden, so gut es noch werden kann ..." Sie küßte ihre Tante — dann riß sie sich los und lief fort. Keine Frage nach Gerson hatte sie gefunden. Sie hatte wohl kaum gesehen, daß Elfriede einer Sterbenden glich. Nur einen Schrei aus eigenem Leid — dann versteckte sie sich. Es war das einzig Bestimmende: eigenes Leid. Elfriede hatte in ihren Träumen Torgunna anders gesehen. Nun wußte sie, daß auch fremde Welten Welten des Schmerzes waren. Geheimnisvolles Geschehen, nie zu erkennen, nie zu verhüten. Diese Erkenntnis verwirrte Elfriede. Sie kam nicht dazu, auf ihren Neffen zu zürnen. Keinen Vorwurf fühlte sie gegen Schwäche oder Schuld eines Menschen — nur Schmerz, nur innerste Trauer. Sie verließ den Park von Sanssouci. Wie eine Nachtwandlerin kehrte sie nach der Neuen Königstraße zurück. Aber bevor sie ihren Garten betreten konnte, kam sie an Mutter Faßbender vorbei, die breit und zufrieden in der Herbstsonne stand.

„Ach, Frau Doktor!" Frau Faßbender liebte die Titel und konnte zu Elfriede von Groschkus nie Frau Vantee sagen. „Frau Doktor, haben Se denn nich'n bisken Zeit? Denn kommen Se doch mal wieder 'n bisken zu mir. Sie sind

ja faſt 'n Jahr nich bei mir jeweſen. Immer kommt Minna und holt Kaffeekuchen. Ick hab Ihnen doch niſcht jetan? Ne, ne, Frau Doktor — det weeß ich ja."

Unter dieſen Worten hatte die Konditorsfrau Elfriede ſchon in den Laden geführt. Elfriede folgte mechaniſch — ſie hatte ja kein Ziel. Mutter Faßbender drückte ſie an einem der beiden Marmortiſche auf einen Stuhl nieder. Verändert hatte ſich hier nichts. Elfriede glaubte noch dieſelben Torten zu ſehen, die auf dem Büfett geſtanden, als ſie im Faßbenderſchen Hauſe gewohnt hatte. Damals war ihr Gerſon Vantee noch fremd geweſen. Starr ruhte ihr Blick auf einer toten Weſpe, die unter dem Büfett am Boden lag.

„Wir ſind janz alleene. Det Jeſchäft jeht ſchlecht. Wenn ich nich für'n Prinzen Leopold liefern täte. Der braucht ſchon was — beſonders jetzt bei de Jagd. Aber ſonſt. Na, es muß eben ooch ſo jehn. Nich wahr, Frau Doktor? Darf ich Ihnen nich 'ne Taſſe Schoklade anbieten? Det wärmt 'n bisken."

Elfriede ſchüttelte den Kopf. Dann glaubte ſie etwas ſagen zu müſſen. Sie flüſterte: „Sie verändern ſich gar nicht, Frau Faßbender."

Weniger dieſe Antwort, als ihr tonloſer Klang überraſchte die Alte. Sie hatte Elfriedens Stimme anders in Erinnerung. Das kam aus

Digitized by Google

einer Tiefe, die nicht mehr zum Leben gehörte. Auch der Anblick Elfriedens überfiel jetzt Mutter Faßbender mit schwerer Sorge. „Bei mir kommt so sachte de Siebzig ran," erwiderte sie langsam; ihr gütiger Blick ruhte bekümmert auf Elfriede. „Ich trau mir nich mehr aus'n Hause. Einmal bin ich noch uf Wackermanns Höhe jewesen und zweemal im Schützenhaus. Aber so'n Junges, wie Sie? . . . . . Sie sehen jar nich recht wohl aus, liebe Frau Doktor . . . . . nehmen Se mir's nich übel, daß ich des sage . . . . . Wir kennen uns doch schon 'ne janze Zeit. Es is mir schon manches Mal ufjefallen, wenn Se so bei mir vorbeijejangen sind. Was is Ihnen denn? Paßt e r ooch immer jut uf?"

Elfriede richtete ihren verschleierten Blick auf sie. „Wen meinen Sie . . . . .?"

„Na, 'n Herrn Jemahl natirlich. Jott, ich weeß ja, so'n feiner, jelehrter Mann, der kann es janz ausjezeichnet meinen, aber manchmal kuckt er doch über allens wech in de Luft, und man muß'n erst druf stoßen. Des mein ich. Sie dürfen man bloß nich krank werden, Frau Doktor."

„Bei meinem Manne bin ich immer gesund."

Frau Faßbender schüttelte traurig ihren Kopf. „Jott, wir Weiber — wir haben eben den Jlauben und machen's die Männer leicht."

Jetzt horchte Elfriede auf. „Wir müssen wohl den Glauben haben . . . . ."

Digitized by Google

„Sagen des nich immer bloß de Männer? Und machen denn doch, was se Luſt haben? Nehmen Se mir's man bloß nich übel, Frau Doktor — ich rede natirlich nich von ſo'n feinen, jelehrten Mann wie Herrn Vantee . . . . ."

Elfriede ſah ihr ſcharf in die Augen. „Ich glaube, Sie haben meinen Mann nie leiden mögen, Frau Faßbender."

Die Alte geriet in einen kaum bezwinglichen Aufruhr. „Ne, ne, des denn doch nich!" ſtotterte ſie. „Ne, ne, Frau Doktor! . . . . . Aber . . . .!"

„Geſtehen Sie es doch ein. Was haben Sie gegen ihn? Sagen Sie mir's doch offen, Frau Faßbender . . . . ."

Jetzt kam eine Energie, die aus Feindſchaft gegen Gerſon und Liebe zu Elfriede beſtand, über die Alte. „Ach, wiſſen Se . . . . bloß . . . . mit Erlaubnis zu ſagen . . . . . Er is eben nich ſo wie wir, nich wahr . . . . . Da derf ich wol ſchon mal ſo unverſchämt ſein, mir mit Ihnen zu verjleichen, Frau Doktor. Wir beide, wir ſind vom juten, märk'ſchen Schlag, nich wahr — und e r — — na ja — er denkt immer, was er ſich ſo ausdenkt, des paßt ooch uf alle andern . . . . .?"

Elfriede erhob ſich langſam. „Warum nehmen Sie das an?"

„Ich mach mir bloß Jedanken . . . . . Ich

kriej es manchmal mächtig mit de Angst, wenn ich mir denke, Sie beede — immer janz allein . . .?"

Ein tiefes Schweigen entstand. Elfriede näherte sich der Tür. „Ach Jott, nu sind Se mir wol böse?" fragte Mutter Faßbender mit gepreßter Stimme. „Ich hab es aber wirklich nich schlecht jemeint."

Da gab Elfriede ihr die Hand. „Nein, nein . . . Aber Sie sollten auch nicht rufen von da — wo ich nicht mehr bin." Nach diesen Worten ging sie auf die Straße hinaus. Die Alte dachte noch lange über ihre dunkle Äußerung nach. Allmählich verstand sie sie in dem Gefühl, das sie ergriff, wenn sie zwischen Gräbern ging und ihrem seligen Faßbender einen Kranz brachte. Elfriede rückte ihr fern, und sie wagte niemals wieder, sie anzusprechen. —

Draußen strömte der Regen. Ein häßlicher, unaufhaltsamer Herbstregen, wie ein Schmerz herabfließend, der den ganzen Sommer zurückgedämmt gewesen. Elfriede konnte noch nicht in ihr Haus gehen. Sie dachte einen Augenblick daran, daß Gerson sie schon erwarten würde, aber mit starren Augen schritt sie an ihrem Garten vorbei und kam auf die Glienicker Brücke. Hier blieb sie stehen und wurde vom Regen durchnäßt. Sie sah auf das Havelbild, das sie einst so geliebt hatte — heute war es traurig und verschwommen. Grau in Grau. Sie kehrte nach

Digitized by Google

langem Sinnen um. Jetzt wurde ihr besser. Etwas Fremdes und kalt Gewappnetes ergriff sie, als sie sich Gersons Haus näherte. Diese Empfindung hatte sie lange nicht gehabt. Sie glich ein wenig dem spröden Trotz des gealterten Mädchens, das einst an Dingen, die einfach da waren, vorübergegangen, als ob es Feinde wären. War nicht alles, woran der Mensch sich hingab, am Ende sein Feind? Hatte die Einfalt der alten Frau nicht die Wahrheit getroffen? Mutter Faßbender würde gewiß keine besondere Spur im ‚großen Leben' hinterlassen. Aber sie war für sich gewesen. Sie hatte ihr eigenes Leben geführt.

Elfriede betrat das Haus. Als Gerson sie auf der Treppe hörte, verließ er sein Arbeitszimmer und kam ihr entgegen. „Endlich . . . ."

„Hast du auf mich gewartet?"

Er sah sie etwas erstaunt an. „Gewiß. Aber wie siehst du denn aus? Bist du so lange im Regen herumgegangen? Du wirst dich erkälten. Zieh dich bitte gleich um."

Elfriede schüttelte den Kopf. Aber seine Sorge tat ihr wohl. Sie suchte diese Zuflucht — nicht zu großen Genüssen oder Gedanken. Langsam folgte sie ihm in das Arbeitszimmer. Gerson war zerstreut. Er kam von seiner Sorge bald wieder ab und ging erregt umher. „Rate, was da liegt," sagte er endlich, mit zitternder Hand auf den Schreibtisch deutend.

Digitized by Google

„Deine Arbeit?“

„Ja! Aber fertig! Fertig, Elfriede!“

Ihr schwankte es plötzlich vor den Augen. Sie mußte sie schließen, während sie weiterfragte: „Wie denn? Mit einemmal? Warst du schon so weit? Du sprachst gestern noch von einem Nachwort und von Studien, die fast zwei Jahre brauchen würden . . . . .“

„Füllsel! Ausflüchte! Um die Zeit zu töten! Das war es, Elfriede! Gestern nacht — da kam es plötzlich über mich! Da wußte ich, wie falsch ich überhaupt gearbeitet habe! Reflektion statt Intuition! Einteilung statt Entladung! Ich bin wahrhaftig ein Sklave der Zeit! Erinnerst du dich nicht, daß ich ihr Herr sein wollte?“

„Daran erinnere ich mich,“ erwiderte Elfriede tonlos.

„Im letzten Augenblick habe ich mich noch darauf besonnen. Gestern nacht. Da wurde ich davor behütet, auch den Rest zu verflauen. Ich bin gewiß kein Dichter. Aber einmal, auf der Höhe seines Werkes, wo das Werk selbst dichtet, war es jeder echte Denker oder Historiker! Denk an Mommsens Worte über Cäsar! Einmal muß man durchgehen! Und dann — dann wird man eben fertig! Dann wird das Werk fertig — mit uns!“

Gerson ging ruhelos umher. „Da liegt es . . . . Ohne ‚Nachwort‘ . . . . . Nur Geschichte, nur

Dokument . . . . . Ich habe seit gestern nacht zehn Stunden geschrieben. Umstoßen werd ich es wahrscheinlich nicht. Nur durcharbeiten. Aber das braucht drei Tage . . . . ."

Elfriede setzte sich und stützte den Kopf in die Hand. Jetzt blieb Gerson vor ihr stehen. „Du bist doch ein merkwürdiges Menschenkind. Eine Frau, die nicht in die Tiefe sehen kann, hätte sich nur gefreut. Du aber siehst sofort auch das andere. Du weißt, was in mir vorgeht . . . . . Ach, Elfriede — was bleibt jetzt für die letzten Jahre? Was bleibt mir?!" Er umschlang sie — da machte sie sich von ihm los. „Verzeih mir . . . . . ich weiß es natürlich . . . ."

„Nichts weißt du . . . . ." flüsterte Elfriede. „Ich auch nicht . . . . . Ich gehe schon lange so wie du herum . . . . . Aber ich will nachdenken . . . . Vielleicht finde ich für uns beide einen Ersatz."

Blutendes Weinen klang in ihren Worten. Ehe er sie zurückhalten konnte, hatte sie ihn verlassen und schloß sich in ihr Zimmer ein. Hier grübelte sie. Hier wollte sie finden, was dem Rest ihres Lebens Inhalt geben konnte. Niemand konnte sie danach fragen. Man hätte sie ja so gern in ihrem Geheimnis verkommen lassen — Frobenius und Frau Faßbender, Wilm und Torgunna. Wehe dem, der den Schleier des andern aufhob! Nach dem Tode durfte alles enthüllt werden. Alles . . . . . Elfriede spürte

Digitized by Google

eine tiefe, bitter süße Freude, daß Gerson an dem Dämon ‚Zeit' gescheitert war. Auch über ihn war es also hinweggegangen, was in ihm gewesen war. Zehn Jahre! Vernichten, zerstampfen mußte man diese Zeitspanne, wenn sie eine Wüste und der Augenblick das Paradies war. Er hatte so stolz auf seine männliche Schöpferkraft gepocht — sie hatte er darben lassen in kinderloser, weiblicher Schwäche. Noch einmal mit ihm hinausdringen, in Genuß und Gefahr, auf dem Wege, den sie gefunden hatte! Was waren sie denn in Wirklichkeit? Lebten sie in einer besseren Welt als Simon Vantee? Der alte Börsenmensch, den sie beerbt hatten, er war auch an seinen eisernen Schrank geschmiedet gewesen. Worin gesammelt lag, was ein moderndes Dasein brauchte. Er hatte bis zu seinem späten Tode ‚gereicht'. — Gerson und Elfriede wollten noch zwei Jahre reichen. Feige und kleinlich waren sie im Grunde wie er. Verflackern, naschen, bis nichts mehr da war. Plötzlich vor der Armut stehen und in Diebesgelüsten sterben. War das die Weisheit ihres einsam erkämpften Entschlusses? Hieß das Selbstbefreiung? Es war nichts Besseres als der Banknotentraum eines Philisters. Es log wie das Glück, das Wilm und Torgunna der Mitwelt vorspielten. Treulos war es, wie Kinder, die ihrem Elternhause entfliehen. Nein — erfassen,

Digitized by Google

sehen und hören, genießen! Nicht durch die Verläpperung des ‚Restes', sondern durch das, was der Rest war, in seinem Augenblickswert, in seiner Selbstvernichtungsstärke . . . . .

Elfriede kehrte zu Gerson zurück. Finster war ihr Blick auf den eisernen Geldschrank gerichtet. Gerson sah von seinem Manuskript auf, an das er schon wieder gefesselt war. „Was möchtest du, Elfriede?" — „Gib mir den Schlüssel zum Schrank." — „Brauchst du wieder Geld? Vor fünf Tagen habe ich dir das Monatliche gegeben." — „Vor fünf Tagen . . . . Das Monatliche . . . . Trotzdem, Gerson . . . . . Es ist besser." — Er gab ihr den Schlüssel und wandte sich wieder seiner Arbeit zu. Während sie den Schrank öffnete, blickte er nicht auf. Daß sie der Kassette tausend Mark entnahm, bemerkte er nicht. Er fragte auch nicht, als er es bemerkt hatte. Jetzt ließ er Elfriedens Willen wieder erstarken. Still wartete er ab, was sie beginnen würde.

Am nächsten Tage brachte sie ihm Kostbarkeiten aus Berlin mit, die er in Schaufenstern schön gefunden hatte, ohne ihren Erwerb zu wagen. Sie legte sie ihm lächelnd auf den Tisch. Zum Mittagessen gab es den besten französischen Champagner. Gegen Abend klärte sich das Wetter auf, und sie fuhren in einem Automobil nach Berlin, um im Opernhause Caruso zu hören.

Digitized by Google

Elfriede hatte die teuersten Logenplätze gekauft. Gesteigert und verjüngt saßen sie sich nach dem Theater bei Adlon gegenüber.

„Was soll das werden, Elfriede? Wenn das so weitergeht, sind wir in zwei Monaten fertig."

Elfriede sah elegant und hübsch aus. Wieder konnte man heute ihr gebleichtes Haar für blond halten. Aber sie war durchsichtig blaß — keine Röte kam in ihre Wangen. Sie antwortete, ohne aufzublicken. „Hab ich nicht recht getan? Ich glaube doch, Gerson. Laß mir den Schlüssel." —

So ging es weiter, und es steigerte sich noch, den ganzen Winter hindurch. Sie ‚streuten Geld', wie Nadia Kossiewitsch einst gesagt hatte. Bald wußten beide, wann sie zu Ende sein würden. Aber sie dachten kaum darüber nach. Es stand nur für sie fest, daß sie nicht borgen wollten, weder beim lieben Gott noch bei den Menschen. Das Haus versank in seinen Schulden. Wenn für das Leben keine Mittel mehr vorhanden waren, versank das Leben. Das war unumstößlich — das hatten sie immer gewußt. Sie lachten oft darüber. Sie irrten wie schwärmende Nachtfalter immer schneller in das glühende Lichtziel. Jetzt kehrte Gerson nie mehr zu seiner ‚vollendeten' Arbeit zurück. Nie mehr wanderte Elfriede durch die schwermütigen Gärten von Potsdam — sie haßte plötzlich ihre winterliche Kahlheit. Sie

Digitized by Google

freute sich nur noch an den Soldaten. Törichte Buntheit. Nie versiegendes Gottes- oder Teufelsmaterial. —

Der Frühling kam. An einem leuchtenden Apriltage fand auf dem Bornstedter Feld bei Potsdam ein großes Wettfliegen statt. Gerson und Elfriede hatten die Kühnsten der neuen Zeit, die vielleicht auch ihre Rätselkünder waren, noch nie gesehen. Fliegende Menschen! ..... Wenn sie sich das vorgestellt hatten, war ihnen nur die Möglichkeit eines genialen Mechanismus klar geworden — einen Menschen hatten sie damit noch nicht in Verbindung gebracht. Fern blieben ihrer einsam grübelnden Schwermut Geschwister, die sich Flügel geschaffen hatten. Gerson fürchtete sich vor diesem Gedanken — Elfriede aber bestimmte ihn, mit ihr das große Wettfliegen zu sehen.

Sie standen zwischen einer frohen, erwartungsvollen Menge. Über ihnen wölbte sich der zerrissene Frühlingshimmel. Weiße Wolken zogen durch das junge Blau, als wollten sie die übermütigen Menschen mitreißen. Lerchen stiegen mühelos empor. Grausame Ironie lag in dem Vogelfluge. Er zeigte, wie man's ‚machte', einem schönen Mädchen gleich, das vor einer lahmen Schwester tanzt. So empfanden es Gerson und Elfriede. Da wurde ihr Zweifel übermächtig. Endlich kam der erste Riesenvogel

Digitized by Google

der Technik. Er rollte recht schwerfällig aus seinem Schuppen — dann aber hob er sich und stieg und zeigte seine Flugkraft. Er konnte fliegen. Und nicht nur er — seine Seele, sein pulsendes Leben, das wie ein Vogelleib zwischen den Schwingen ruhte; der Mensch, der ihn erdacht hatte. Pfadfinder auf des Schöpfers Geheimwegen. Prometheus, den kein Gott an den Felsen schmieden konnte. Stürzte er auch — ihm folgten tausend Brüder. Der Geist, der erfunden hatte, starb nicht.

Auf dem Bornstedter Felde war heute ein Glückstag. Alle Flieger hoben sich leicht empor — alle zogen ohne Hindernis ins Blaue und kehrten nach ihrer Märchenfahrt heil zurück. Lustig ratterte es über den Köpfen der Erdengänger. Hoch hoben sich Menschengeister. Und die Sonne übergoldete sie. Die Sonne freute sich an ihnen. Endlich — Sonne . . . . .

Gerson und Elfriede hielten sich bei der Hand und blickten tief atmend empor. Weiter! Weiter! Niemals aufhören, niemals verzagen, bevor nicht der Sturz aus unsichtbarer Höhe kam! Ein Held wurde gestürzt, um ewig zu triumphieren! Nie legte ein Held an sich selbst die frevelnde Hand! Frohes Christentum — kein Abschied, kein Abschied.

Plötzlich wandte sich Elfriede zum Gehen. Entsetzt sah Gerson, daß alles Leben aus ihrem

Digitized by Google

Antlitz gewichen war. Sie ließ ihn los, sie lief voraus, sie floh vor ihm. Er hastete ihr nach. Hinter ihnen schmetterte lustig der Tusch, der den Sieger des Wettfluges begrüßte. Sie sahen sich nicht mehr um, sie eilten nach Hause. Erstaunt und lächelnd blickten die Gaffer ihnen nach. Es war so tragikomisch, alte Leute laufen zu sehen. In der Neuen Königstraße konnte Gerson Elfriedens Arm ergreifen. So ging er mit ihr in den Garten. Ihre Schritte verlangsamten sich. „Sei doch ruhig!" flüsterte Gerson. „Liebste! . . . . ."

„Ich kann nicht mehr . . . . ." Wie ein tonloses Weinen kamen die Worte von ihren Lippen.

„Wir sind doch immer gemeinsam . . . Wir werden doch alles zusammen . . ."

Jäh drehte sich Elfriede zu ihm hin. Wild loderte ihn ihr veränderter Blick an. „Glaubst du, daß ich sterben will?! . . . . Ich will leben! Leben!!"

„Wir haben noch Zeit," flüsterte er und wich erbleichend zurück.

„Ich will leben, wie die Ehrlichen alle, die auf ihrem Bett sterben, wenn ihre Zeit kommt! . . . . . Ich will nicht Gott in seinen Willen pfuschen! Und du darfst es auch nicht, Gerson! . . . . . Nein!"

„Das sagst du mir jetzt? . . . . . Du wirst also abtrünnig? . . . . . Du willst deinen Eid brechen?"

Digitized by Google

Da sank Elfriede zusammen. Vergebens wollte er sie aufrichten — sie krümmte sich auf der feuchten Gartenerde, wie ein Wurm, den sein Fuß unachtsam getreten hatte. „Laß mich," stöhnte sie. „Du bist grausam ..... Der Mann in dir ist grausam ..... Und ich bin nichts als Weib ....."

„Mein Weib, Elfriede! Das sollst du bleiben, bis zuletzt!"

„Du glaubst, ich will meinen Eid brechen?.... Mein Eid bricht mich! ..... Du durftest ihn mir nicht abnehmen! ..... Das habe ich heute gefühlt ..... da draußen ..... im Licht! Als sie kamen und emporflogen und alles konnten, was wir nicht können! Menschen wie wir! Wir sind nur lahme Gedanken! Wir haben keine Flügel! Wir sind gestürzt beim ersten Versuch! Und ich kann nicht sterben! Ich werde den Blick nicht los, der mich ewig leben läßt! Den Blick hinauf, in die sonnige Freude, in die blaue Herrlichkeit, die für uns nicht möglich ist! Warum hab ich das gesehen? Warum hab ich geschworen, Abschied zu nehmen? Das Grauen kommt über alle, aber im Grauen erheben sie sich noch, immer wieder, so lange ein Rest von Flugkraft da ist! Das hab ich nicht gewußt! Das wußten meine Vorfahren! Meine Mutter, die bei lebendigem Leibe verfault ist und Blumen pflegte bis zuletzt! Mein Vater, der Tag und Nacht durch eine Kugel Qualen

Digitized by Google

litt, die er im Kriege bekommen hatte! Aber hörte er eine Marschmusik — dann leuchtete sein Gesicht, Gerson! Kämpfer, Kämpfer! Ich kann nicht! Ich möchte und darf nicht! Weißt du, was ich meine? Aber du kommst wo anders her — Du hast es wohl niemals gewußt!"

Stumm stand Gerson Dantee vor diesem vernichtenden Jammer. Zum erstenmal öffnete Elfriede das tiefste Dunkel . . . . . Jetzt verzweifelte sie . . . . . Jetzt stieß sie ihn von sich . . . . . Mußte er nun nicht gehen, weit von ihr fort, auf den Irrweg der Jahrtausende? . . . . . Mußte er ihn nicht auf sich nehmen, den alten Fluch seit Urgedenken, den er von sich geworfen hatte? . . . . . Als er einen deutschen Sproß an sich gefesselt, den Adel des deutschen Waldes. Er, der Abtrünnige, der Verleugner des Adels der Wüste. Meinte das Elfriede? Aber er konnte noch sühnen, was er gekreuzigt hatte. Da umklammerte er ihr deutsches Leid. Da flehte aus seinem blutenden Herzen die Reue.

„Höre mich, Elfriede! Höre mich doch! Du sollst leben! Das Leben ist stärker als unser Eid! Höre mich!"

Er konnte sie aufrichten. Aber schlaff und nicht bei Bewußtsein ließ sie sich in das Haus führen. Hier sank sie auf ihr Bett. Lange flüsterte er ihr seine Bitte zu, in die er allen Sinn legen wollte, ohne ihr Sinn zu geben. Sie sollte leben. Er

Digitized by Google

entließe sie aus ihrem Eid. Da sah sie ihn plötzlich an. Nie mehr vergaß er diesen Blick.

„Ich kann nicht, Gerson," kam es wieder von ihren Lippen. „Es ist zu spät. Mein Körper überwindet mich. Und mein Geist hat die Kraft verlernt, den Körper zu überwinden."

Sie wandte sich von ihm ab. Sie lag wie ein sterbendes Wild, das nichts mehr wollte und wußte. Dunkle Erwartung des Gnadenstoßes nur. Er aber fühlte jetzt, was das Grauen war, vor dem ihn der Tod nicht sicherte.

XIII.

Als Elfriede gegen Abend ruhiger geworden war, ließ Gerson das zuverlässige Dienstmädchen bei ihr und ging noch hinaus. Er wollte sich im Freien holen, was er brauchte: den rechten Entschluß. Das Ziel war da — er wußte es. Behutsam wollte er sich ihm nähern, um zuzugreifen mit ganzer Kraft. Der Abend war kalt und klar. Gerson konnte nachdenken — das Fieber des Tages verließ ihn. Er ging über den braunen Nadelteppich des märkischen Waldbodens hin. Starr geradeaus blickend, vom Gewirr der Kiefernstämme nicht abgeschreckt, in der Richtung des

Digitized by Google

Lichts. Er war allein. Nur das Abendlied des Waldes umsauste ihn. Es erzählte ihm den Schmerz seines Lebens, und den Frieden des Todes kündete es lockend an. Er aber hatte ein Menschendasein an das seine gebunden. Nun mußte er auch dies entfesseln, sicher und froh. Wer stellte die Forderung? Nur sein innerster Wille — er wußte es. Seinem eigenen Ich kam es darauf an, daß auch Elfriede siegte. Der Kampf seines Lebens, ein funkelnder Knäuel von Lust und Qual, durfte nicht umsonst gewesen sein.

Er schritt zum Wannsee hinunter. Schon grünten die Birken, und das Frühlingslied der Vögel tönte leidenschaftlich durch die Abendruhe. Kampf und Glück in jeder Kreatur. Preisgegeben alle, in denen nicht das menschliche Urteil lebte. Gerson sah über die weite, schimmernde Wasserfläche hinaus. Nicht fern von der Stelle, wo Heinrich von Kleist den Tod an sich gerissen, empfand er die Seligkeit des Abschieds. Das Leben gab nicht mehr, als dieses. Wehe dem Heuchler, der in der Hoffnung auf ein morgen erschlaffte. Er betrog sich. Er war nicht mehr Gottes Augenblick auf Erden. Aber der Starke mußte an seine Aufgabe denken, bevor er den Lohn empfing. Die Gefährtin, die mit ihm gehen wollte, durfte nicht aus Verzweiflung Gefährtin sein. Er mußte das Erlöserwerk an ihr leisten. Er mußte ihr den Frohsinn ihrer Tat geben. —

Digitized by Google

Elfriede sah Gerson tief verändert wiederkommen. Die Verzweiflung war inzwischen von ihr gewichen. Reue verzehrte sie, den Geliebten verlassen zu haben, als sie dem Ziel in sein furchtbares Antlitz gesehen. Ein Hoffnungsschimmer kam auf ihr bleiches Gesicht, als Gerson an ihr Lager trat. Sie streckte ihm ihre Hände hin. Er umschlang sie schweigend. In tief durchströmender Liebe verharrten sie, bis es dunkel wurde, und das Licht des Mondes ihre Gestalten umschimmerte. „Verzeih mir," flüsterte Elfriede. „Du hast mir Zeit gelassen, mich zu besinnen. Ich danke dir."

„Ich bin weit hinausgegangen. Draußen ist der Frühling, dessen Lüge und Wahrheit wir kennen. Immer wieder kommt der wunderschöne Gaukler — aber wenn die Zuschauer es wollen, gibt er seine letzte Vorstellung. Wir sind doch Könige, Elfriede. Wir Menschen haben Gott gemacht, wir haben die Natur gemacht, und den Tod machen wir . . . . . Du lächelst? Du meinst, das ist die Erkenntnis, mit der ich zurückkomme? Solche ‚Überhebung'? — Doch, Elfriede. Niemand darf zusehen, wenn der ‚Lumpenkönig' sich ‚überhebt'. Er braucht nur selbst zu wissen, daß er König ist. Dann ist er in Frost und Hunger ganz durchglüht. Das Leben gehört ihm, weil er es fortwerfen kann."

Elfriede richtete sich auf. Sie sah ihn mit

Digitized by Google

großen, ruhigen Augen an und nickte. „Ich konnte es heute morgen nicht. Ich versteckte mich vor den Folgen unsres innersten Willens. Das ist die größte Sünde. Auf den andern abladen wollen, was auch in seiner Seele kämpft . . . . ."

„Sei ruhig . . . Du Arme — du warst doch stärker, als die meisten Starken . . ."

„Ich will unsern Weg zu Ende gehen. Aber ich frage dich, Gerson: Wie weit führt er noch?"

„Nicht mehr weit, Elfriede."

„Was kann uns das Leben noch geben?"

„Ich glaube, es hat uns schon alles gegeben . ."

Elfriede sank zurück. Sie hielt die Hände vor das Gesicht. „Was sollen wir denn tun?" fragte sie noch einmal hilflos. Da setzte er sich zu ihr und zog ihr die Hände herab und sagte in immer stärker strömender Glut: „Keine Bettler werden, Elfriede. Nicht am Wege stehen, wenn die Behaglichen vorüber kommen. Äußerlich würden wir Bettler werden — in den nächsten Tagen schon — nicht wahr? Wir haben ‚verschwendet'. Wir haben die Rosen abgepflückt, die wir sahen. Wenn jeder sich nehmen würde, was er platonisch verehrt, dann bestände die Welt bald aus Gläubigern, die sich zerrissen. Nur das Wenigste kann bezahlt werden. Wir haben bezahlt. Nun gehen wir. Oder nicht, Elfriede? Soll die schauerliche Posse unsres Bankerotts kommen? Die äußeren Dinge haben schließlich doch Gewalt über die

inneren. Das weiß jeder Anſtändige, deſſen Ehre über den Punkt gezerrt worden iſt, wo er ſie durch die Leute tragen muß. Der Wirt weiß nichts von denen, die zahlen und gehen. Er hält nur ihr Geld in den Händen. Er rechnet die Verſchwundenen zu den Vornehmen."

„Er ſoll uns dazu rechnen," flüſterte Elfriede mit geſchloſſenen Augen.

„Er kann es heute noch und morgen."

„Morgen? . . . . ."

„Jetzt werden unſre Tage lang, Elfriede. Jede unnütze Stunde verſchlingt ein Jahr. Jede wertvolle macht Jahre wieder gut. Ich glaube, du wirſt mittun. Ich ſeh es dir an, Elfriede. Du biſt nicht krank — heute und morgen nicht. Du wirſt dich aufrichten, wenn meine Medizin dich durchſtrömt hat. Du wirſt jung ſein, ſtark und bereit . . . . . ."

Er hatte ſich in flackernder Sehnſucht erhoben. Er zog ſie mit, und ſie lächelte, bleich und überirdiſch licht, wie eine ſchon vom Tode Erſtandene. Stummes Fragen, ſtummes Wiſſen erfüllte ihre Seelen. So ſchritten ſie umſchlungen zum Fenſter. Auf die ſilbern überhauchten Wipfel des Gartens richtete ſich ihr Blick. Betrogene des Frühlings. Grünende Sehnſucht, duftende Bitte. Was denn — was wollten ſie denn? . . . . . Da tönte es langſam und mit herber Feierlichkeit durch den Abend. Von der Huſarenkaſerne kam es her.

Digitized by Google

Ein deutscher Soldat blies die Reträte. Ja, wir kommen, antworteten die Seelen am Fenster. Wir verstehen. Der Dienst ist zu Ende.

Gerson und Elfriede suchten ihr Lager auf. Sie umklammerten sich. Sie gesundeten in ihrer Liebe Allmacht. Wie Kinder schliefen sie in den Morgen ihres letzten Tages hinein. Als sie dann in heller Vormittagssonne durch den Garten gingen, formte sich ihr Entschluß. „Wir wollen noch ein Gastmahl geben — heute abend. Heute ist Mittwoch — da müssen wir die ‚Tafelrunde' noch einmal bei uns sehen. Mit Blumen schmücken wir meines Vaters Haus. Die besten Weine hole ich aus dem Keller. Sie sollen alle wissen, wie gut es bei uns ist, ohne es zu verstehen."

Elfriede lauschte Gersons Worten, als ob er von Dingen spräche, die heute sein sollten und morgen wiederkehrten. Aufmerksam nickte sie. Sie hielt den Arm um ihn geschlungen und schritt mit ihm über den feuchten Kiesweg. „Aber Vicedomini wird nicht kommen können?"

„Ich werde ihn jedenfalls einladen. Ich spreche bei Wilm und Torgunna durch das Telephon mit ihm. Vielleicht erreiche ich auch die beiden Jungen."

„Willst du Wilm und Torgunna persönlich einladen?"

Er lächelte. „Persönlich — ja, Elfriede. Sie sind gewiß nicht gut gegen uns gestimmt.

Digitized by Google

Es ist Zeit, auch das noch in Ordnung zu bringen."

„Du meinst, weil sie so lange nicht nach uns gefragt haben? Nein, Gerson. Ich hab es auch gedacht. Aber es ist anders."

Sie erzählte ihm ihre Begegnung mit Torgunna im Park von Sanssouci. Gerson hörte es mit undurchdringlicher Miene. „Ja, ja," sagte er langsam. „Warum soll das nicht auch ganz anders sein, als die Nachbarn denken? . . . ."

„Ist es aber nicht furchtbar, daß sie wegen ihrer Kinder auseinandergekommen sind? Was sie geschaffen haben . . . . ."

„Das trennt sie. Aber sie haben sich nicht getrennt, Elfriede. So muß es wohl inzwischen wieder anders geworden sein. Wir sehen die Puppen — aber was sie lenkt, bleibt unsichtbar." —

Zu ihrer größten Überraschung sahen Wilm und Torgunna Onkel und Tante Vantee bei sich eintreten. Sie kamen feierlich gekleidet. Sie sahen ruhiger und heiterer aus. Schmerzlich befiel die jungen Leute der Gedanke, ob sie selbst jetzt nicht bedrückt und gealtert wirkten? Aber die Besucher bemerkten es nicht. Onkel und Tante Vantee fragten nur nach den Kindern. Als sie von den goldlockigen Kleinen umgeben waren, wurden sie sichtlich beklommen und schienen das fröhliche Durcheinander nicht

Digitized by Google

ertragen zu können. Da wurden die Kinder wieder hinausgeschickt. Gespannt warteten Wilm und Torgunna nun auf die eigentliche Ursache des Besuches. Daß die verstimmende Entfremdung gar nicht erwähnt wurde, tat ihnen wohl, aber sie fühlten auch, daß das Verschweigen die einst so eng Verbundenen nicht näher brachte. Man lächelte sich freundlich an, aber man kannte sich nicht mehr. Erstaunt vernahmen schließlich Wilm und Torgunna die seltsame Einladung. Heute war Mittwoch — heute abend sollte die ‚Tafelrunde' wieder zusammenkommen. Zum erstenmal nach Nadias Tode.

„Wir kommen gern," erwiderte Wilm. „Aber verzeih, liebe Tante — warum habt ihr nicht früher eingeladen? Gewiß habt ihr euch heute erst dazu entschlossen. Aber könnte man den Abend nicht ein paar Tage verschieben? Es braucht ja kein Mittwoch zu sein — zum Beispiel Sonnabend? Nicht unsertwegen. Nur der Jungen wegen. Frobenius wird heute können."

Elfriede senkte die Augen und schwieg. Statt ihrer antwortete Gerson. „Wir können nicht verschieben — nein, Wilm, das geht nicht .... Kommt ihr?" Er fragte es schnell und sah sie mit flackerndem Blick an, erst Wilm, dann Torgunna. Die jungen Leute antworteten nicht, als ob ein unbestimmter Schrecken sie ergriffen hätte. Dann erhob sich Wilm. „Also heute .... Gut ....

Digitized by Google

Frobenius übernehme ich. Du wollteſt an Vicedomini telephonieren?"

Er ſtellte die Verbindung her, und Gerſon trat an den Apparat. Vicedomini antwortete ſelbſt. Als er Gerſons Einladung vernommen hatte, hörte Elfriede, die den zweiten Hörer ergriffen hatte, ihn ſagen: „Is 'ne jute Idee, aber for mir leider Eſſig. Wenn de Haustür mal zujemacht is, muß man' n Schlüſſel haben. Ick habe keenen Schlüſſel. Aber Ernſt David und Leonhard ſind eben bei mir. Sollen die kommen?"

Gerſon bejahte und zwang ſich noch zu einer Frage nach Vicedominis Befinden. „Wird bald Reträte jeblaſen," erwiderte der Alte. Wie ſeltſam das klang. Gerſon und Elfriede dachten an das Signal von geſtern abend. Da ſie ſchwiegen, fragte Vicedomini: „Sind Se noch da?" Gerſon ſtieß ein leiſes „Ja" hervor. — „Ick wollt Ihnen bloß noch ſagen: et macht ſich jetzt — man hält et wenigſtens aus, ſolang's noch dauert. Aber det Jefühl kennen Sie ja nich — Jott ſei dank." — „Doch, doch!" — „Nanu? . . . . . Alſo adjö, Herr Vantee! Viel Verjnüjen und jrüßen Se ihre Frau Jemahlin! Ick werde heute abend an euch denken — hab ick ooch wat davon! Und die Jungens ſag ick Beſcheid! Adjö! Schade, daß die kleene Nadia nich mehr dabei is!"

Vicedominis Stimme ſchwieg. Aus naher Ferne kommend, in naher Ferne verklingend.

Digitized by Google

Gerſon und Elfriede verabſchiedeten ſich. „Heute abend,“ ſagte Gerſon noch einmal im Gehen. Es hatte dumpf geklungen, und ſeine Unfähigkeit, Komödie zu ſpielen, ärgerte ihn. Wilm und Torgunna verloren plötzlich die Fremdheit der letzten Wochen, als ſie allein waren. Sie ſahen ſich zum erſtenmal wieder warm und in merkwürdig ſteigender Angſt an. „Sind die beiden nicht ſonderbar?“ fragte Wilm. — „Das waren ſie wohl immer,“ erwiderte Torgunna. „Aber heute . . . . .“ —

Gerſon und Elfriede fuhren nach Berlin. Sie wollten für den Abend Einkäufe machen. Als ſie in einer Delikateſſenhandlung ſtanden, und Elfriede mit eifriger Miene das Beſte ausſuchte, flüſterte Gerſon plötzlich mit ſtarrem Lächeln, er wolle in der Nähe inzwiſchen etwas anderes kaufen. Er ſei in derſelben Zeit damit fertig, wie ſie. Draußen, vor der Tür, könnten ſie ſich wieder treffen. Elfriede nickte mit fragendem Blick. Als Gerſon fort war, verſtand ſie, was er kaufen wollte. Der Boden ſchwankte unter ihren Füßen. Da fragte die junge, friſche Verkäuferin: „Wünſchen gnädige Frau noch etwas?“ — „Nichts,“ erwiderte Elfriede. — „Wollen Sie bitte die Güte haben — zur Kaſſe.“

Elfriede ſah auf der Straße Gerſon mit einem kleinen Paket auf ſich zukommen. Der ungeheure

Digitized by Google

Augenblick wurde von beiden zugleich besiegt. Ihr Lächeln sagte, daß es nichts war. Sie faßten sich unter und trugen die toten Notwendigkeiten zum Bahnhof.

Während der Rückfahrt nach Potsdam sagte Gerson plötzlich: „Ich weiß jetzt auch, wer unser Erbe sein wird. Wir haben noch 350 Mark im Schrank."

„Für Wilm und Torgunna sind meine Möbel bestimmt," erwiderte Elfriede flüsternd, weil ein junges Mädchen ihr gegenüber zuhörte. „Die andern Sachen sollen zur Masse geschlagen werden, wenn das Haus versteigert wird."

„Gewiß . . . Wilm und Torgunna mein ich nicht. Unser ‚Barvermögen' muß an Bedürftige kommen. Weißt du, daß gestern beim Wettfliegen doch noch einer zu Tode gestürzt ist? Als wir fort waren. Der Flieger hinterläßt eine arme Witwe mit drei unmündigen Kindern. In der Zeitung wird für sie gesammelt. Ich werde unsre 350 nachher zur Post tragen."

Elfriede nickte. In Potsdam besorgte Gerson die Geldsendung, bevor er an die Ausschmückung des Hauses ging. Als er zurückkehrte, fand er Elfriede in ihrem besten Kleid, lebhaft tätig. Sie hatte das meiste schon vorbereitet und rief: „Gerson, du mußt noch Toilette machen!" — „Aber gewiß," erwiderte er lachend. „Dachtest du, ich wollte so bleiben?" Er stand vor ihrer

Digitized by Google

schlanken, duftenden Gestalt — ihm war, als hätte er sie nie so gesehen. Sie zeigte sich heute noch, wie sie in einer unbekannten Zeit gewesen. Nachdem er sie geküßt hatte, ging er in sein Zimmer und kleidete sich um. Als er wieder in den Salon trat, war schon alles fertig. Ernst David und Leonhard saßen als pünktliche Leute der Frau des Hauses gegenüber. Ihr Aussehen war kaum verändert, aber ihr Wesen wirkte bedrückt, und sie führten eine verlegene Konversation. Es rächte sich, daß die Mittwochabende so lange unterbrochen worden waren. Vicedominis Krankheit, Nadias Schatten ..... Die beiden ‚Jungens' waren nicht mehr dieselben. Aber in ihren Künsten rangen sie sich durch. Als sie davon sprachen, wurden sie lebhaft. Eine überzeugende Zuversicht ging von ihnen aus. Sie hatten dem lieben Gott ihren Sturm und Drang teuer bezahlt.

Frobenius kam. Gerson und Elfriede mußten unwillkürlich lächeln, als sie ihn begrüßten. Er kam behutsam, mit kleinen Schritten, und hatte das bewegte Antlitz eines Seelsorgers. Er schien hierher ‚berufen' zu sein, in seiner gütigen Ahnungslosigkeit. Lange sprach er über die Freude des Wiedersehens und die schöne Zeit, die nun wieder anbrechen würde. Wilm und Torgunna kamen im rechten Augenblick — man setzte sich zu Tisch.

Digitized by Google

Auf die Rosen blickte Gerson, während die andern mit etwas absichtlicher Lebhaftigkeit plauderten. Es waren kostbare Blüten von dunkelroter Glut. Ihr süßer, leiser Duft stieg auf, als wollte er bitten und beirren. Da legte sich plötzlich Frobenius' große, etwas weiche Hand auf Gersons Rechte. „Was ist Ihnen, lieber Freund? Sie essen nicht, Sie trinken nicht ... Aber Sie sättigen sich am Anblick dieser wunderbaren Rosen. Das versteh ich. Festliche Gotteskinder."

Gerson entzog sich ihm und stand auf. „Sie sollen ihren Beruf nicht verfehlen." Er nahm die Rosen aus der Vase und teilte sie in drei Teile. Elfriede und Torgunna wurden bedacht — den Rest befestigte er an einem Bilde von Nadia Kossiewitsch. Wilm sah ihm zu — keine Bewegung Gersons entging ihm. Torgunna aber hatte sich eines seltsamen Nervenzufalls zu erwehren. Er befiel sie, als Gerson ihr die Rosen reichte. Leben wir eigentlich? Leben diese Blumen? Gespenster. Scheintote Geschöpfe ..... alle ..... So zog es durch ihre Seele. Sie wünschte sich fort, weit fort. In den Bezirk, der ihr großes und einziges Reich war — ihre Kinderstube. Werdende Menschen ihrer Obhut — da konnte sie nicht betrogen werden. Die kannte sie, die mußten sie kennen. Leben und Wärme. Hier war etwas anderes — trotz der glühenden Rosen. Kein

Digitized by Google

Lachen, wenn auch Geſichter zum Lachen ſich verzogen. Kein Plaudern, wenn auch Worte ertönten von Freude und Hoffnung. Ein Fröſteln durchſchauerte Torgunna. Sie lehnte ſich zurück, und nur Wilms ermahnender Blick verhinderte ihre Ohnmacht.

Der Paſtor lächelte. Ihn rührte das alles. „Oſtern kommt bald," ſagte er behaglich. Da ſah Elfriede ihn an, zum erſtenmal freier aus ihrer Maske. „Oſtern? . . . . . Ja, Herr Paſtor . . . . ."

„Sie ſollte es nicht erleben," flüſterte Ernſt David düſter. Er ſprach von Nadia und ſtarrte auf ihr Bild. Leonhard ſchüttelte heftig den Kopf. Er konnte noch nicht von ihr ſprechen und hätte Ernſt David gern zum Schweigen gebracht.

„Man muß es erleben, ſonſt gibt es keinen Kreuzestod." Mit dieſen Worten kehrte Gerſon auf ſeinen Platz zurück. Er ſagte es leiſe und beiläufig, als ſpräche er zu ſich ſelbſt. Frobenius war ſchon mit dem kalten Braten beſchäftigt — das zerſtreute ihn. Er konnte das Thema nicht ſo aufgreifen, wie er es ſonſt wohl getan hätte. In unmotivierter Verlegenheit ſchwieg er und aß eifrig weiter. Gerſon aber fuhr fort, den Kopf in die Hände geſtützt: „Nadia hat nicht geſehen, was zu ſehen iſt. Dann erſt kommt das wahre Abſchiednehmen."

Digitized by Google

„Nadia war allein," sagte Elfriede mit unheimlich glänzenden Augen.

Sie sahen sich an. Es war ein ehern bindender Blick.

Der Pastor aß weiter. Er fand die passende Bemerkung nicht und war nur von der Tragik eines jungen Menschenlebens umwittert. Eine Gedächtnisfeier für Nadia Kossiewitsch war also diese plötzlich zusammengerufene Tafelrunde. Frobenius hieß sie aus ganzer Seele gut. Er ahnte nicht, daß Wilm ihn beobachtete. Jetzt war das Gemüt des jungen Offiziers von Sorge erfüllt. Jetzt wurde in ihm der Verdacht mächtig, den Frobenius einst geweckt hatte. Heute blieb er damit allein. Nur Torgunna schien ihn mitzufühlen. Wenn Wilm sich aber Rechenschaft darüber gab, wußte er selbst nicht, was er fürchtete. Onkel und Tante Vantee waren so stolze, einsame Menschen. Sie konnten nicht die Freunde um sich versammeln, bevor sie Abschied nehmen wollten von dieser Welt. Das widersprach nach Wilms Gefühl ihrem Bilde. Dennoch . . . . . Sie saßen bei Tisch und schwebten doch irgendwo in der Ferne. Sie aßen und tranken nur zum Schein — wie blutlose Geister sprachen und lächelten sie. Ein Gruß aus dem Jenseits — ihre Diesseitsfeier. Wilm ergriff plötzlich unter dem Tisch Torgunnas Hand. Da fühlte er ihre Fieber-

Digitized by Google

hitze. Sie verstanden sich — seit langer Zeit wieder ganz.

Jetzt eilte Gerson von neuem um den Tisch herum. Er goß seinen Gästen Sekt ein. „Keine Rede?“ fragte Frobenius bewegt. „Aber es ist wohl besser so.“

„Ja, lieber Herr Pastor,“ erwiderte Gerson und klopfte ihm auf die Schulter. „Wir wollen nur anstoßen alle und uns verabreden — für das nächste Mal.“ Die Gläser klirrten.

„Das hört er,“ flüsterte Ernst David. Er meinte Vicedomini.

„Ich hatte eben das Gefühl, als ob er in diesem Augenblick stirbt,“ erwiderte Leonhard mit harter Miene.

„Um Gotteswillen! Dann müssen wir ja zu ihm?“ fragte der andre erschrocken. „Er darf doch nicht allein sterben?“ Sie sprangen auf. In wunderlicher Zustimmung erhoben sich auch Wilm und Torgunna.

„Wollt ihr denn schon gehen?“ fragte Elfriede, als ob sie an etwas andres dächte.

„Meiner Frau ist nicht gut.“ Wilm stützte Torgunna. Elfriede nickte lächelnd, als ob sie sich darüber freute. Frobenius war verstimmt, weil die Tafel so plötzlich aufgehoben wurde. Was zog denn alle so zwingend aus diesem

Digitized by Google

gastlichen Hause? Warum mußte man die lieben Wirte jetzt schon allein lassen? — Sie stiegen schweigend miteinander die Treppe hinunter. Gerson leuchtete den Gästen. Er trat auch mit Elfriede noch in den mondhellen Garten hinaus. Am Gittertor mußte man Abschied nehmen. Torgunna umarmte Elfriede. „Was dem armen Kind nur ist?" flüsterte Wilm, obwohl er es wußte. Er hielt sie und löste sie sanft von Elfriede. — „Ihre Frau Gemahlin ist noch immer leidend?" fragte Frobenius. „Nach dem letzten Kindchen?" — Wilm nickte. Dann gab er Gerson die Hand. — „Morgen ist Frühjahrsparade — nicht wahr, Wilm?" fragte ihn Onkel Dantee. — „Leider .... ich muß schändlich früh heraus." — „Ach, wir sollten doch hingehen, Leonhard. Das ist doch einer der feinsten und farbigsten Eindrücke unsrer Zeit," meinte Ernst David. — „Nein," erwiderte Leonhard kalt. „Wir müssen morgen zu unserm Alten."

Jetzt standen die Gäste auf der Straße. „Gute Nacht!" „Gute Nacht!" scholl es hin und her. „Auf morgen!" rief Wilm. — „Dürfen wir sie denn allein lassen?" fragte Torgunna leise, nachdem sie eben noch gelacht und gewinkt hatte. — „Was sollen wir tun? Du mußt zu den Kindern — ich muß in Dienst." — Frobenius schwenkte seinen Hut. Es war derselbe, den er in Tivoli getragen hatte. „Nächsten Mittwoch!"

Digitized by Google

rief er tönend — dann ging er. „Gute Nacht! . . .“ „Gute Nacht!“ . . . . .

Gerſon und Elfriede ſtanden am Gittertor. Sie hörten die Schritte verklingen. Menſchen im Herzen — Menſchen aus den Sinnen. Niemand kannte des andern Weg. Sie aber kannten den ihren. Sie nahmen ſich raſch bei der Hand und kehrten, von letzter Sehnſucht getragen, in ihr Haus zurück.

Druck von G. Bernſtein in Berlin.

Digitized by Google

Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) in Berlin W.

Werke von Otto Frommel

Mannelin. Das Schattenspiel einer Jugend. Preis: Geh. M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

Novellen und Märchen.

Preis: Geheftet M. 5.—, elegant gebund. M. 6.—.

Im farbigen Reigen.

Gedichte. Oktav. Preis: Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

Theobald Hüglin. 2. Auflage.

Roman aus Schwaben. Preis: Geheftet M. 4.—, elegant gebunden M. 5.—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

Werke von Helene Raff

Modellgeschichten.

Oktav. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Inhalt: Die Lügen-Wabi. — Veferl. — Die streitbaren Apostel. — Pariser Modellgeschichten: 1. Pariser Frühling. 2. Der Scherbenflicker. 3. Kathis Entwickelungsgang. — Die Vision des Glunggerwirts. — Eine Studienreisegeschichte. — Im Edelhof. Auch eine Studienreisegeschichte.

Sünder und Entsühnte.

Erzählungen und Skizzen. Oktav. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Inhalt: Eva Stainer. — Zwei um einen. — Die alte Annemirl. — Gottesraub. — Das Geständnis. — Die Gaul. — Der Silberschmied. — Veri, der Landstreicher. — Die Dreikönigsnacht. — Die Wallfahrt.

Die Braven und die Schlimmen.

Geschichten aus Bayern und Tirol. Okt. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Inhalt: Christofora. — Was der Simele nicht weiß. — Bubi. — Streitende Mächte. — Franz Brugger. — Das Wunder auf der Grasleiten. — Friedl, der Tugendprotz. — Sein Sieg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

Verlag von Gebrüder Paetel

(Dr. Georg Paetel)

Berlin W. 35.

Achleitner, Arthur. Das Schloß im Moor. Roman. 2. Auflage. 1908. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Gendarm Lampls Sturmzeit. Erzählung. 1912. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Admont. Roman aus steierischen Bergen. 1911. 8°. Eleg. geb. 6.—

— Das Hennendirndl. Roman von Kiemsee. 1907. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Der Stier von Salzburg. Kulturbild aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts. 1897. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Exzellenz Pokrok. Roman. 1905. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Ein gekaufter Mann. Roman. 1906. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Tugendloses Gestein. Eine Gewerksnovelle aus Steiermark. 1906. 8°. Eleg geb. 4.—

— Sport bei Hof. Roman. 1907. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Im Grenzdienst. Roman. 1910. 8°. Eleg. geb. 4.50

— Der Leibeigene von Krawarsko. Erzählung. 1910. 8°. Eleg. geb. 5.—

Alter, Wilhelm. Die auswärtige Politik der ungarischen Revolution 1848/1849. 1912. gr. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Feldzeugmeister Benedek und der Feldzug der k. k. Nordarmee 1866. Lex. Oktav. 1912. Eleg. geb. 22.—

Arminius, Wilhelm. Frauenkämpfe. Ein Novellenbuch. 1905. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Stieß-Kandidat, Roman aus grauer Vergangenheit des Oberlehrerlebens. 1908. 8°. Zwei Bände. Eleg. geb. 8.—

— Die neue Laterne. Roman aus dem Oberlehrerleben. 1911. 8°. Zwei Bände. Eleg. geb. 8.—

Blennerhassett, Lady, geb. Gräfin Leyden. John Henry Kardinal Newman. Ein Beitrag zur religiösen Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. 1904. gr. 8°. Mit einem Bildnis in Lichtdruck. In Halbfranz geb. 9.—

Digitized by Google

Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Gottfried Keller herausgegeben und erläutert von Albert Köster. Dritte Auflage. 1909. 8°. Eleg. geb. 6.—

Consentius, Ernst, Alt-Berlin. 2. Auflage. 1911. 4°. Mit 10 Abbildungen auf Tafeln und 2 Plänen. Eleg. geb. 6.—

Deledda, Grazia. Der Efeu. Sardinischer Dorfroman. 1907. 8°. Eleg. geb. 5.—

Duncker, Dora. Die heilige Frau. Berliner Theaterroman. 1905. 8°. Zweite Auflage. Eleg. geb. 5.—

— Bergeholz Söhne. Roman. 2. Aufl. 1912. 8°. Eleg. geb. 6.—

— Die Graue Gasse. Roman. 1906. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Jugend. Novellen. 1907. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Maria Magdalena. Roman. Zweite Auflage. 1908. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Das Perlenbuch. Neue Novellen und Skizzen. 1910. 8°. Eleg. geb. 4.—

Ebner-Eschenbach, Marie von. Agave. 2. Aufl. 1906. 8°. Eleg. geb. 6.—

— Altweibersommer. Zweite Auflage. 1910. Eleg. geb. 4.—

— Aphorismen. Sechste Auflage. 1906. 8°. Eleg. geb. 6.50

— Rittmeister Brand. Erzählung. Vierte Auflage. 1911. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Ein Buch, das gern ein Volksbuch werden möchte. 6.—10. Tausend. 1911. 8°. Eleg. geb. 2.—

— Dorf- und Schloßgeschichten. 12. Aufl. 1912. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Neue Dorf- und Schloßgeschichten. Fünfte Aufl. 1905. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Neue Erzählungen. Vierte Auflage. 1904. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Das Gemeindekind. Erzählung. 14. Auflage. 1912. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Glaubenslos? Erzählung. Vierte Auflage. 1911. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Meine Kinderjahre. Biographische Skizzen. Zweite Auflage. Mit 2 Bildnissen. 1907. 8°. Eleg. geb. 6.—

— Die arme Kleine. Erzählung. Mit 3 Dreifarbenbildern und 22 Textillustrationen von F. Haß. Eleg. geb. 8.—

— Lotti, die Uhrmacherin. Erzählung. 9. Aufl. 1911. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Die unbesiegbare Macht. Zwei Erzählungen. Dritte Auflage. 1908. 8°. Eleg. geb. 6.—

— Miterlebtes. Erzählungen. Vierte Auflage. 1911. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Drei Novellen. 4. Auflage. 1912. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Ein kleiner Roman. Erzählung. Vierte Auflage. 1904. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Das Schädliche. Die Totenwacht. Zweite Aufl. 1908. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Gesammelte Schriften. Zehn Bände. 8°. In 10 Bde. eleg. geb. 45.—

— Alte Schule. Erzählungen. Zweite Auflage. 1907. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Aus Spätherbsttagen. Erzählungen. Zwei Bände. Zweite Auflage. 1903. 8°. In 2 Bdn. eleg. geb. 10.—

— Unsühnbar. Erzählung. 9. Auflage. 1911. 8°. Eleg. geb. 6.—

Digitized by Google

Ebner-Eschenbach, Marie von. Die Unverstandene auf dem Dorfe. Erzählung. Vierte Auflage. 1907. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Ausgewählte Erzählungen. Drei Bände. 1910. 8°. In 3 Halbfranzbände geb. 12.—
— do. —, Luxus-Ausgabe auf Van Geldern. In 3 Kalblederbände geb. 46.—
— Bertram Vogelweid. Erzählung. 3. Auflage. 1911. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Zwei Komteſſen. Neunte Auflage. 1910. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Ein Buch für die Jugend. Aus meinen Schriften. Vierte Auflage. 1912. 8°. Geb. 1.—
— Genrebilder. Erzählungen. 3. Auflage. 1910. 8°. Eleg. geb. 6.—
Federn, Karl. Neun Eſſays. 1900. 8°. Eleg. geb. 3.—
— Jahre der Jugend. Roman. 1904. 8°. Eleg. geb. 6.—
— Zwei Novellen. 1899. 9°. Eleg. geb. 5.—
— Roſa Maria. Roman. 1901. 8°. Eleg. geb. 4.50
Fiſcher, E. L., Überphiloſophie. Ein Verſuch, die bisherigen Hauptgegenſätze der Philoſophie in einer höheren Einheit zu vermitteln. 1907. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Der Großgeiſt das höchſte Menſchenideal. 1908. gr. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Syſtematiſche Anleitung zur Willens- und Charakterbildung. 1910. gr. 8°. Eleg. geb. 4.—
Frapan-Akunian, Ilſe. Arbeit. Roman. 2. Aufl. 1903. 8°. Eleg. geb. 6.—
— Die Betrogenen. Roman. 1898. 8°. Eleg. geb. 6.—
— Auf der Sonnenſeite. Novellen, Erzählungen und Skizzen. 1906. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Bitterſüß. Novellen. 1891. 8°. Eleg. geb. 5.50
— „Flügel auf!“ Novellen. 1895. 8°. Eleg. geb. 6.50
— Bekannte Geſichter. Novellen. 1893. 8°. Eleg. geb. 5.50
— Erich Hetebrink. Hamburger Roman. Zwei Bände. 1907. 8°. Eleg. geb. 8.—
— Jugendzeit. Ausgewählte Erzählungen. 1904. 8°. Eleg. geb. 3.—
— Querköpfe. Hamburger Novellen. 2. Aufl. 1904. 8°. Eleg. geb. 4.50
— Schreie. Novellen. 1901. 8°. Eleg. geb. 5.—
— In der Stille. Novellen und Skizzen. 1897. 8°. Eleg. geb. 5.50
— „Vom ewig Neuen“. Novellen. 1896. 8°. Eleg. geb. 6.50
— Was der Alltag dichtet. Novellen. 1899. 8°. Eleg. geb. 6.—
— Enge Welt. Novellen. 1890. 8°. Eleg. geb. 5.50
— Wehrloſe. Novellen. 1900. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Wir Frauen haben kein Vaterland. Monologe einer Fledermaus. 1899. 8°. Eleg. geb. 3.—
— Zwiſchen Elbe und Alſter. Hamburger Novellen. Vierte Auflage. 1894. 8°. Eleg. geb. 5.50
— Zu Waſſer und zu Lande. Novellen. 1894. 8°. Eleg. geb. 5.50

Digitized by Google

Frommel, Otto. Neue Deutsche Dichter in ihrer religiösen Stellung. Acht Aufsätze. 1902. gr. 8°. Eleg. geb. 6.—
— Die Poesie des Evangeliums Jesu. Ein Versuch. 1906. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Mannelin. Das Schattenspiel einer Jugend. 1910. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Novellen und Märchen. 1907. 8°. Eleg. geb. 6.—
— Theobald Hüglin. Roman aus Schwaben. Zweite Auflage. 1908. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Im farbigen Reigen. Gedichte. 1909. 8°. Eleg. geb. 4.—

Gerhard, Adele. Pilgerfahrt. Roman. 1902. 8°. Eleg. geb. 4.—

Gottschalk, Hermann. Onkel Erasmus. Eine Börsengeschichte. 1908. 8°. Eleg. geb. 5.—

Heilborn, Ernst. Der Samariter. Roman. 1901. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Ring und Stab. Zwei Erzählungen. 1905. 8°. Eleg. geb. 5.—

Heine, Anselm. Auf der Schwelle. Studien und Erzählungen. 1900. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Vom Markte der Liebe. 1907. 8°. Eleg. geb. 4.—

Heyking, Elisabeth von. Ille mihi. Roman. Zwei Bände. 1912. 8°. 6. Aufl. Eleg. geb. 12.—
— Briefe, die ihn nicht erreichten. 85. Auflage. 1912. 8° Eleg. geb. 6.—
— Der Tag Anderer. 23. Auflage. 1905. 8°. Eleg. geb. 5.—

Hillern, Wilhelmine von, geb. Birch. Und sie kommt doch! Erzählung aus einem Alpenkloster des dreizehnten Jahrhunderts. Sechste Auflage. 1907. 8°. Eleg. geb. 6.—

Höcker, Paul Oskar. Dodi. Roman. 2. Auflage. 1911. 8°. Eleg. geb. 6.—

Hoffmann, E. T. A., im persönlichen und brieflichen Verkehr. Herausgegeben von Hans von Müller. 1912. 8°. Vier Bände, eleg. in Halbfrz. geb. 28.—

Hoffmann, Hans. Allerlei Gelehrte. Humoresken. Zweite Auflage. 1898. 8°. Eleg. geb. 6.50
— Aus der Sommerfrische. Kleine Geschichten. 1898. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Geschichten aus Hinterpommern. Vier Novellen. Vierte Auflage. 1911. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Das Gymnasium zu Stolpenburg. Novellen. Sechste Auflage. 1910. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Der Hexenprediger und andere Novellen. 3. Aufl. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Neue Korfugeschichten. 1887. 8°. Eleg. geb. 6.50
— Im Lande der Phäaken. Novellen. Zweite Auflage. 1907. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Landsturm. Erzählung. Dritte Auflage. 1903. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Irrende Mutterliebe. Zwei Novellen. 1900. 8°. Eleg. geb. 3.—

Digitized by Google

Hoffmann, Hans. Der eiserne Rittmeister. Roman. 3. Aufl. 2 Bände. 1900. 8°. In 2 Bdn. eleg. geb. 12.—
— Ruhm. Novelle. 1891. 8°. Eleg. geb. 5.50
— Tante Fritzchen. Skizzen. Zweite Aufl. 1909. 8°. Eleg. geb. 3.—
— Unter blauem Himmel. Novellen. Zweite Auflage. 1900. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Von Frühling zu Frühling. Bilder und Skizzen. Vierte Auflage. 1907. 8°. Eleg. geb. 6.—
— Von Haff und Hafen. Neues von Tante Fritzchen. Skizzen. 1903. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Wider den Kurfürsten. Roman. Drei Bände. 2. Auflage. 1906. 8°. In 3 Bdn. eleg. geb. 15.—

Jensen, Wilhelm. König Friedrich. Geschichtlicher Roman. Drei Bände. Zweite Auflage. 1908. 8°. Eleg. geb. 13.—
— Sonne und Schatten. Roman. 2. Aufl. 1909. 8°. Eleg. geb. 7.—
— Eddystone. 3. Aufl. 1912. 8°. Eleg. geb. 5.—

Krokisius, Theodor. Erinnerungen aus dem Feldzuge 1870—71. 1907. 8°. Eleg. geb. 4.—

Lent, Gertrud. St. Quirein in den Wiesen. Novelle. 1905. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Charon's Nachen. Roman. 1908. 8°. Eleg. geb. 4.—

Marti, Fritz. Die Schule der Leidenschaft. 1906. 8°. Eleg. geb. 6.—

Meinhardt, Adalbert. Allerleirauh. 1900. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Heinz Kirchner. Aus den Briefen einer Mutter an ihre Mutter. 4. Auflage. 1906. 8°. Eleg. geb. 3.—
— Das Leben ist golden. Drei Novellen. 1897. 8°. Eleg. geb. 5.50
— Mädchen und Frauen. 1903. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Mimen. Moderne Zwiegespräche. 1895. 8°. Eleg. geb. 5.50
— Reisenovellen. 1885. 8°. Eleg. geb. 6.50
— Stilleben. 1898. 8°. Eleg. geb. 3.—
— Frau Hellfrieds Winterpost. 1904. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Glücksuchende Menschen. Erzählungen. 1907. 8°. Eleg. geb. 4.—

Mell, Max. Jägerhaussage und andere Novellen. 1910. 8°. Eleg. geb. 4.50

Meyerheim, Paul. Adolf von Menzel. Erinnerungen. Mit einem Bilde in Dreifarbendruck, elf Lichtdrucken und einem Faksimile. 1906. 8°. In Originalband 6.—

Petersdorff, Dr. Herman von, Friedrich der Große. Ein Bild seines Lebens und seiner Zeit. 3. Auflage. Mit 280 zeitgenössischen Bildern, 26 faksimilierten Schriftstücken, Beilagen und Plänen. 4°. 1911. Eleg. geb. 10.—

Digitized by Google

Pierson, William. Preußische Geschichte. Zehnte, vermehrte Auflage. Zwei Bände. 1910. gr. 8°. In 2 Bdn. eleg. geb. 13.—

Racowitza, Helene von. Von Anderen und mir. Erinnerungen aller Art. 6. Auflage. 1912. gr. 8°. Eleg. geb. 8.—

Raff, Helene. Modellgeschichten. 1902. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Die Braven und die Schlimmen. 1904. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Sünder und Entsühnte. 1907. 8°. Eleg. geb. 5.—

Reinke, J. Die Welt als Tat. Umrisse einer Weltanschauung auf naturwissenschaftlicher Grundlage. Fünfte Auflage. 1908. gr. 8°. Eleg. geb. 12.—

— Einleitung in die theoretische Biologie. 2. Auflage. 1911. gr. 8°. Mit 83 Abbildungen im Text. Eleg. geb. 18.—

— Die Natur und Wir. Leichtverständliche Aufzeichnungen. Zweite Auflage. 1908. 8°. Eleg. geb. 6.—

Rodenberg, Julius. Bilder aus dem Berliner Leben. 3. wohlfeile Ausgabe. Drei Bde. 1891. 8°. In 2 Bde. eleg. geb. 6.—

— Herrn Schellbogen's Abenteuer. Ein Stücklein aus dem alten Berlin. 1890. 8°. Eleg. geb. 5.50

— Klostermanns Grundstück. Nebst einigen anderen Begebenheiten, die sich in dessen Nachbarschaft zugetragen haben. 1891. 8°. Eleg. geb. 4.—

— Aus der Kindheit. Erinnerungsblätter. 1907. 8°. Eleg. geb. 4.—

Rogge, D. Bernhard. Bei der Garde. Erlebnisse aus dem Kriegsjahre 1870/71. gr. 8°. 1912. Geb. 2.—

Rößler, Oskar. Grundriß einer Geschichte Roms im Mittelalter. 1909. gr. 8°. Eleg. geb. 10.—

Sachs, Curt. Musikgeschichte der Stadt Berlin bis zum Jahre 1800. Stadtpfeiffer, Kantoren und Organisten an den Kirchen städtischen Patronats. 1908. gr. 8°. Eleg. geb. 10.—

Schubin, Ossip. Boris Lensky. Roman. Dritte Auflage. Drei Bände. 1896. 8°. In 3 Bdn. eleg. geb 17.—

— Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht. Novellen. Vierte Auflage. 1901. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Gebrochene Flügel. Roman. Vierte Auflage. 1908. 8°. Eleg. geb. 5.—

— Die Geschichte eines Genies. Novelle. Zweite Auflage. 1890. 8°. Eleg. geb. 4.50

— „Gloria victis!" Roman. Vierte Aufl. 1902. 8°. Eleg. geb. 9.—

— Peterl. Eine Hundegeschichte. 1900. 8°. Eleg. geb. 3.—

— Primavera. Novelle. 1908. 8°. Eleg. geb. 3.—

— Refugium peccatorum. Roman. 1903. 8°. Eleg. geb. 6.—

Digitized by Google

Schubin, Ossip. Der arme Nicki. Die Geschichte eines aus der Reihe gefallenen. 2 Bände. 1906. 8°. Eleg. geb. 7.—
— „Unter uns." Roman. Sechste Auflage. 1910. 8°. Eleg. geb. 7.—
— Der Gnadenschuß. 1905. 8°. Eleg. geb. 4.—
— Die Tragödie eines Idealisten. Roman. Zwei Bände. 1910. 8°. Eleg. in 2 Bde. geb. 10.—
— Wenn's nur schon Winter wär! Roman. Zwei Bände. 1910. 8°. Eleg. in 2 Bde. geb. 10.—

Schütze, Paul. Theodor Storm. Sein Leben und seine Dichtung. Dritte Auflage. Herausgegeben von Dr. Edmund Lange. 1911. gr. 8°. Eleg. geb. 7.—

Siebert, Margarete. Marie. Roman. 1905. 8°. Eleg. geb. 6.—

Sommer, Anna. Heimweh. Roman. 2 Bände. 1906. 8°. Eleg. geb. 9.—

Storm, Theodor. Aquis submersus. Novelle. Achte Auflage. 1910. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Bei kleinen Leuten. Zwei Novellen. 1887. 8°. Eleg. geb. 5.50
— Zur Chronik von Grieshuus. 1888. 8°. Eleg. geb. 6.50
— Geschichten aus der Tonne. Achte Auflage. 1911. 8°. Eleg. geb. 5.—
— John Riew'. Ein Fest auf Haderslevhuus. Zwei Novellen. 1885. 8°. Eleg. geb. 6.50
— Zerstreute Kapitel. Dritte Auflage. 1890. 8°. Eleg. geb. 5.50
— Zwei Novellen. 1883. 8°. Eleg. geb. 5.50
— Der Schimmelreiter. Novelle. 20. Auflage. 1911. 8°. Eleg. geb. 5.—
— Vor Zeiten. Novellen. Vierte Auflage. 1911. 8°. Eleg. geb. 6.—

Bay de Baya, Mgr. Graf. Erinnerungen an die ostasiat. Kaiserreiche und Kaiser. 1906. gr. 8°. Eleg. geb. 8.—
— Nach Amerika in einem Auswandererschiffe. Das innere Leben der Vereinigten Staaten. 1908. gr. 8° Eleg. geb. 7.—
— Groß-Britannien jenseits des Ozeans. I. Teil: Kanada und Indien. Mit 11 Farbendruckbildern. 1910. 8°. Eleg. geb. 12.—

Widmann, J. V. Johannes Brahms in Erinnerungen. Dritte Auflage. 1910. 8°. Eleg. geb. 4.—

Wolff, Elsa. Fräulein Maria. — Die Geschichte einer Armen im Geiste. 1906. 8°. Eleg. geb. 4.—

Digitized by Google

Deutsche Rundschau.

XXXIX. Jahrgang.

Herausgeber:
Julius Rodenberg.

Verleger:
Gebrüder Paetel
(Dr. Georg Paetel)
in Berlin.

Die „Deutsche Rundschau“ steht jetzt in ihrem neununddreißigsten Jahrgange, und es ist wohl überflüssig, nochmals das Programm dieser angesehensten und verbreitetsten Revue darzulegen. In gleichmäßiger Berücksichtigung der schönen Literatur und der Wissenschaft ist die „Deutsche Rundschau“ bestrebt, das Organ zu sein, welches dem hohen Bildungsstande der Gegenwart nach beiden Seiten hin entspricht. Sie will eine Partei nicht führen, aber auch keiner folgen; sie will den Fragen der Gegenwart gerecht werden und ihrerseits an diesen sich beteiligen, nicht in unfruchtbaren Debatten, sondern durch positive Leistungen. Sie sucht zu fördern, was immer unserm nationalen und Geistesleben neue Kräfte zuführt, und keinem Fortschritt in den Fragen der humanitären und sozialpolitischen Bewegung, der Erziehung, der Wissenschaft, der Kunst der Literatur verschließt sie sich.

Die „Deutsche Rundschau“ erscheint in zwei Ausgaben:

a) Monats-Ausgabe in Heften von 10 Bogen.
Preis pro Quartal (3 Hefte) Mk. 7.50.

b) Halbmonatshefte von 5 Bogen Umfang.
Preis pro Quartal (6 Hefte) Mk. 7.50.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen.

Probehefte sendet auf Verlangen zur Ansicht jede Buchhandlung,

sowie gegen Einsendung von 20 Pf. — nach dem Auslande 40 Pf. — die Verlagsbuchhandlung

Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) **in Berlin W.,**
Lützowstrasse 7.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 066916816